



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die literarische Auseinandersetzung mit dem Februaraufstand
1934

verfasst von | submitted by

Franziska Putz BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Günther Stocker

Wer den Kampf nicht geteilt hat / Der wird teilen die Niederlage.

— Bertolt Brecht¹

¹ Brecht, Bertolt: Koloman Wallisch Kantate. In: ders.: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Band 14: Gedichte 4. Gedichte und Gedichtfragmente 1928–1939. Bearbeitet von Jan Knopf und Brigitte Bergheim. Berlin, Frankfurt a. M.: Aufbau-Verlag & Suhrkamp 1993, S. 261–270, S. 267.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
2. Historische Ausgangslage.....	10
2.1. Die Sozialdemokratie in der Krise	10
2.2. Der Februaraufstand 1934: Vorgeschichte und Ablauf	16
2.3. Erinnerungsgeschichte	20
3. Literaturhistorische Ausgangslage.....	25
3.1. Emigration und Widerstand	25
3.2. Nachkriegszeit.....	31
4. Zur Werkauswahl.....	39
4.1. Anna Seghers: <i>Der Weg durch den Februar</i>	39
4.2. Reinhard Federmann: <i>Das Himmelreich der Lügner</i>	42
5. Revolutionäres Scheitern, unheroischer Kampf – Das Versagen der Sozialdemokratie..	46
5.1. Antifaschistischer Widerstand und Schwächen der Arbeiter*innenbewegung	46
5.2. Kampf und Kompromiss – Die sozialdemokratische Führung	55
5.3. Individuum und Politik	62
5.4. Mit Kanonen gegen Gemeindebauten – Der Diskurs über die Gegenseite.....	68
6. Zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus	73
6.1. Die rote Gefahr –Konkurrenz oder Einheitsfront?.....	73
6.2. Sozialdemokratie in Flucht und Exil.....	80
7. „Er dämmert schon ganz hübsch herauf“ –Nationalsozialismus in Österreich	88
8. Die Schuldfrage – Neuordnungen 1934 und 1945	97
9. Erinnerung und Wahrheit – Diskurse über das Erzählen.....	106
10. Schlussbetrachtung.....	119
11. Literaturverzeichnis	123
11.1. Primärliteratur	123
11.2. Sekundärliteratur	124
11.3. Internetquellen	133
11.4. Zeitungen und Zeitschriften	134
Abstract	140

1. Einleitung

Die Ereignisse rund um den 12. Februar 1934 können zurecht zu den prägendsten Geschehnissen der österreichischen Zeitgeschichte gezählt werden: Die Kampfhandlungen zwischen den Angehörigen der sozialdemokratischen Bewegung, allen voran dem Republikanischen Schutzbund, und den Kräften der Regierung Dollfuß markierten den endgültigen Niedergang der Sozialdemokratischen Partei sowie der österreichischen Demokratie.

Nichtsdestotrotz fällt die Beschäftigung mit der Thematik – wie auch jene mit dem austrofaschistischen Regime selbst – im Vergleich zu anderen historischen Ereignissen sowohl geschichts- als auch literaturwissenschaftlich gering aus. Geschichtswissenschaftlich sind diese Aspekte der zeitgeschichtlichen Vergangenheit wenig beleuchtet, da sie einerseits im Schatten der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, andererseits in Konflikt mit den Zielen der politischen Einigung und der Versöhnung der ehemaligen Kontrahenten in der Nachkriegszeit standen. Auch literaturwissenschaftlich wird der Februaraufstand 1934 selten zum Untersuchungsgegenstand, obwohl sich Lyrik, Liedtexte, Theater- und Kabarettstücke, Satiren und anspruchsvolle Zeitromane mit diesem Sujet auseinandersetzen – vor allem letztere sind Gegenstand der nunmehrigen Untersuchung. Aus dem Korpus der Februarromane stechen vor allem zwei Werke aufgrund ihrer ebenso zentralen wie facettenreichen Auseinandersetzung mit den Ereignissen und ihrer Vorgeschichte hervor: einerseits Anna Seghers' *Der Weg durch den Februar*, andererseits Reinhard Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner*. Anna Seghers' Roman, 1935 im Exil verfasst und somit im unmittelbaren zeitgenössischen Kontext antifaschistischer Exilliteratur entstanden, versucht mit filmschnittartig wechselndem, episodenhaftem Erzählen von den Orten und dem Figurenspektrum des Aufstands ein möglichst breites, dokumentarisch angelegtes Bild der Ereignisse zu schaffen. Federmanns 1959 erschienener Roman, dessen Handlung sich von den frühen Dreißigerjahren bis zum Jahr des Ungarn-Aufstands 1956 zieht, entwirft anhand der Schicksale weniger Figuren ein breites Zeitbild der Niederschlagung des Arbeiter*innenaufstands und seiner Konsequenzen in der österreichischen Geschichte. Damit trotz er dem verbreiteten Klischee über die österreichische Nachkriegsliteratur, sich nicht mit rezenten politischen Themen der jüngsten Vergangenheit kritisch beschäftigt zu haben. Gerade aufgrund der offenkundigen Unterschiede in Erscheinungszeit und Struktur der Romane bieten beide Texte im Zusammenspiel eine Basis

für eine Analyse der Auseinandersetzung deutschsprachiger Autor*innen mit den politischen Ereignissen rund um den Februaraufstand 1934.

Diese Masterarbeit widmet sich diesem Thema sowie der damit zusammenhängenden Frage, welche politischen Diskurse in den beiden Werken auf welche Art und Weise verarbeitet werden. Als Grundlage der Arbeit dienen Untersuchungen zu den Werken von Seghers und Federmann – welche allerdings in beiden Fällen nur in geringer Zahl vorhanden sind –, Werke zur allgemeinen literarischen Verarbeitung des Februaraufstands 1934 sowie zu politischen Diskursen der Zeit. Darüber hinaus sind auch weitere literarische Werke, die sich mit dem Februar 1934 auseinandersetzen, vergleichend in die Arbeit eingeflossen, um einen – wenn auch rahmenbedingt beschränkten – Blick auf den größeren literarischen Kontext zu werfen, darunter etwa Seghers' Erzählung *Der letzte Weg des Koloman Wallisch* (1934), Friedrich Wolfs Drama *Floridsdorf* (1934), Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei*, Rudolf Brunngrabers *Der Weg durch das Labyrinth* (1949) und Margarete Petrides' *Hedwig Zadinek. Roman einer Wiener Arbeiterin* (1947).

Den theoretischen Rahmen für diese Frage nach der Auseinandersetzung deutschsprachiger Autor*innen mit dem Februaraufstand 1934 und den darin verorteten politischen Diskursen bildet der New Historicism, eine maßgeblich von dem US-amerikanischen Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt begründete Theorie, deren wichtigster methodischer Einfluss wiederum die Diskursanalyse nach Foucault ist.² Unter Berücksichtigung des historischen und kulturellen Umfelds werden dabei einzelne literarische Texte nicht gesondert betrachtet, sondern immer in ihrem geschichtlichen Zusammenhang als Knotenpunkte in einem Geflecht aus zeitgenössischen politischen Diskursen und weiteren, auch nicht-literarischen Texten gesehen und dementsprechend untersucht. Der historische Hintergrund ist damit nicht mehr bloße autoritative Erklärungsfolie für literarische Texte, sondern selbst Teil der Interpretation, denn der „background [sic] eines Textes ist selbst ein Komplex von Texten“,³ weshalb der literarische Text in Beziehung mit anderen literarischen oder nicht-literarischen Texten gesetzt wird.⁴ Der Diskursbegriff ist es nun, der die verschiedensten kulturellen Bereiche vergleichbar macht, denn Diskurse werden in

² Vgl. Baßler, Moritz: Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: ders. (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 7–28, S. 14.

³ Kaes, Anton: New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne? In: Moritz Baßler (Hg.): New Criticism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 251–267, S. 255.

⁴ Vgl. ebd., S. 255–256.

verschiedensten Medien geführt und verbinden diese.⁵ Ziel ist die Verortung und Untersuchung von Texten im größeren Netz der historisch-zeitgenössischen politischen Diskurse: Untersucht werden die Vorgänge des Austauschs zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten, die Zirkulationen von Diskursmustern und Narrativen in verschiedensten textuellen Medien, darunter Artikel aus zeitgenössischen Tageszeitungen und Zeitschriften, Reden, Broschüren, Essays, Zeitromane und zeitgenössische Kurzprosa. Der einzelne Text wird dabei als ein „Gewebe aus Diskursfäden [...], die in ihn hineinführen und ihn konstituieren“, betrachtet, und „stellt stets auch eine je besondere Repräsentation dieser Diskurse dar, er formt sie mit und um als eine Diskursverarbeitungsmaschine“⁶ – literarische Texte können dabei als Netzwerkpunkte verschiedenster Diskurse gelten, als „Brennpunkte konvergierender Kraftlinien“⁷ fungieren. Die Untersuchung der Vernetzung literarischer Texte mit den spezifischen historischen Diskursen ihrer Zeit kann zeigen, wie sich ein Text an den Aussagen eines Diskurssystems beteiligt, wie er davon beeinflusst wird und dieses wiederum beeinflusst – zeitgenössische gesellschaftliche Energien zirkulieren gleichermaßen durch literarische wie nicht-literarische Texte,⁸ und diesen soll durch die Untersuchung der Diskursfäden nachgespürt werden. Die zentralen Diskursmuster der untersuchten Texte werden nun in der folgenden Arbeit vorgestellt.

⁵ Vgl. Baßler: Einleitung, S. 14.

⁶ Ebd., S. 14.

⁷ Greenblatt, Stephen: Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare (Einleitung). In: Moritz Baßler (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 35–47, S. 41.

⁸ Vgl. Gallagher, Catherine und Stephen Greenblatt: Introduction. In: dies.: Practicing New Historicism. Chicago: University of Chicago Press 2000, S. 1–19, S. 13.

2. Historische Ausgangslage

Ein Versuch, die zahlreichen Faktoren, die schlussendlich in einem historischen Ereignis kulminieren, zufriedenstellend abzubilden, kann bedingt durch die Komplexität der Zusammenhänge sowie den notwendigerweise begrenzten Umfang dieser Arbeit nur durch starke Verkürzung gelingen. Nichtsdestotrotz wird im Folgenden versucht, die wesentlichen Zusammenhänge und Vorbedingungen, den Ablauf sowie die im Nachhinein stattfindende Verarbeitung des österreichischen Februaraufstands 1934 zu erläutern.

2.1. Die Sozialdemokratie in der Krise

Im Grunde erweist sich der Februar 1934 als Schulbeispiel dafür, wie der – nicht wissenschaftliche, sondern politische – Umgang mit Geschichte im allgemeinen, und in Österreich im besonderen, funktioniert: Wer in den Spiegel der Geschichte blickt, sieht darin sein eigenes Gesicht. Und wie das so ist mit dem eigenen Gesicht im Spiegel, man findet alles weitgehend in Ordnung, solange man sich nur einigermaßen wiedererkennt.⁹

– Robert Menasse

Dem österreichischen Historiker Helmut Konrad zufolge lassen sich die Ereignisse des Februaraufstands 1934 nur dann sinnvoll erläutern, wenn sowohl die besonderen Entstehungsumstände der österreichischen Republik in den Jahren 1918/19, die Geschichte der Ersten Republik in den von Krisen geplagten 1920ern als auch die Ereignisse rund um das Schattendorfer Urteil und den Justizpalastbrand 1927 Berücksichtigung finden;¹⁰ eigentlich bedarf es auch einer umfassenderen Einbettung in die Geschichte gesamteuropäischer politischer und wirtschaftlicher Entwicklungen in den Jahren von 1914–1945. Für diese Zeit hat sich unter anderem durch den Philosophen Raymond Aron sowie durch die Historiker Hans-Ulrich Wehler und Eric Hobsbawm der Begriff eines „dreißigjährigen Kriegs“, also eines durchgängigen Krisenzeitraums etabliert, für Hobsbawm wiederum eingebettet in das „kurze 20. Jahrhundert“ von 1914 bis 1991, das sogenannte „Zeitalter der Extreme“.¹¹

Nimmt man die Formierung der (anfänglich deutsch-) österreichischen Republik – im Weiteren

⁹ Menasse, Robert: Warum der Februar nicht vergehen will. In: ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 421–426, S. 421.

¹⁰ Vgl. Konrad, Helmut: Der 12. Februar 1934 in Österreich. In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 91–98, S. 92.

¹¹ Siehe hierzu Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914–1949. 3., durchgesehene Auflage München: C. H. Beck 2008, und Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Darmstadt: Theiss 2019.

auch als Österreich und als Erste Republik bezeichnet – als tatsächlichen Ausgangspunkt für einen historischen Abriss der österreichischen Sozialdemokratie im Vorfeld des Februars 1934, so bietet sich eine Rede von Otto Bauer auf dem sozialdemokratischen Parteitag vom 31. Oktober und 1. November 1918 als Ansatzpunkt an. Bauer, der Mitglied des Führungsgremiums und einer der prominentesten politischen Theoretiker der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (kurz SDAP) war, resümiert die Umbrüche der zeitgenössischen Lage folgendermaßen:

Wir stehen mitten in einer Revolution. Wir haben keine Barrikadenkämpfe, keine Kämpfe zwischen Truppen und Volk oder zwischen den Truppen untereinander und trotzdem haben die Völker in diesen Tagen einen Sieg errungen, wie er vollständiger nicht sein könnte. [...] Die Revolution stellt sich zunächst dar als der Sieg von Volksstaaten über den alten Zwangsstaat.[...] Aber das deutsche Volk in Oesterreich muss sich fragen, ob wirklich die Existenz eines solchen Oesterreich für uns irgend einen Sinn hat, ob sie für uns erträglich ist.¹²

Im weiteren Verlauf seines Referats bestärkt Bauer die demokratischen Bestrebungen in den Nachfolgegebieten der ehemaligen Monarchie und schließt mit einer Aussage zum angestrebten zukünftigen Verhältnis von Demokratie und Sozialismus:

Wenn das [Anm.: die Entstehung von stabilen Nationalstaaten ohne gefährdende reaktionäre Mächte] erst gesichert ist – und das braucht natürlich einige Zeit –, dann ist die Zeit, weiterzugehen. Dann wird es gelten, zunächst um die volle Demokratie in diesem Staate zu kämpfen, daß es in ihm kein Vorrecht gebe, dann wird es gelten, zu kämpfen darum, daß das Proletariat die Grundbasis seiner politischen Existenz, die volle Demokratie dort findet. Um wenn wir die Volksstaaten, die Nationalstaaten und in ihnen die Demokratie erkämpft haben, dann ist mir um den Sozialismus nicht bange. Dann wird der Sozialismus selbst aus der Tatsache der Demokratie kommen, denn die Demokratie, die die ganze Volkswirtschaft beherrscht, schlägt von selbst zum Sozialismus um.¹³

Bauer thematisiert in seiner Rede vor allem zwei grundsätzliche Punkte der zukünftigen sozialdemokratischen Parteilinie: Einerseits die im Rahmen des Selbstbestimmungsrechts der Völker verortete Idee eines Anschlusses der ehemals deutsch-österreichischen Reichsteile an das junge republikanische Deutschland, andererseits auch die Funktion und Wichtigkeit eines demokratischen Regierungsmodells für den Sozialismus und die sozialistische Partei. Damit legte er auch den Grundstein für die marxistische Rhetorik der SDAP, welche deren Politik bis in die Dreißiger des 20. Jahrhunderts hinein prägen sollte. Bauers Aussage lässt sich folgendermaßen interpretieren: Die Machtergreifung mit den Mitteln parlamentarischer Demokratie ist ein notwendiger Zwischenschritt, mit dessen Hilfe sich die sozialistische Mehrheit formieren und so den entscheidenden, friedlichen Evolutionsschritt zu einem sozialistischen Staatsmodell vornehmen könne. In dieser Rede ist damit bereits sowohl die

¹² Bauer, Otto: Der Parteitag. In: Arbeiter-Zeitung 30/299 (02.11.1918), S. 1–2, S. 1–2.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19181102&seite=1&zoom=33> (17.05.2024).

¹³ Ebd., S. 2.

Essenz eines ‚Dritten Wegs‘ zwischen bloßer Reform und Revolution enthalten, welcher die im Folgenden auch mit dem Quellenbegriff des Austromarxismus bezeichnete österreichische Ausprägung der Sozialdemokratie kennzeichnet, als auch ein zentraler Konfliktpunkt der politischen Landschaft der Ersten Republik eröffnet.

In der folgenden Formierungsphase der jungen Republik setzte die sozialdemokratische Partei vor allem auf eine Entspannung des Geschehens und eine Deeskalation der instabilen politischen Situation.¹⁴ Doch obwohl die SDAP in der Wahl vom 16. Februar 1919 mit 34 Prozent der Stimmen die deutlich stimmenstärkste Partei war, zeigten die realen politischen Machtverhältnisse bereits die kommende Zersplitterung der politischen Landschaft an, welche auch das folgende Jahrzehnt prägen sollte. Die sozialdemokratische Macht pendelte sich auf eine nicht-absolute Mehrheit ein und war vor allem in Wien sowie in städtischen und industriellen Zentren in Oberösterreich, Niederösterreich und der Steiermark konzentriert, während bürgerliche und konservative Kräfte in den ländlichen Gebieten der Bundesländer dominierten.¹⁵ Nach einer kurzen Phase der Konsens- und Konkordanzdemokratie geriet die SDAP 1920 in die Opposition und hatte daher in den Zwanzigern und frühen Dreißigern danach keine Regierungsbeteiligung in den wechselnden Koalitionen der Bundesregierung inne, obwohl es ihr stets gelang, große Wählerschichten für sich zu gewinnen. Dass die SDAP als große Oppositionspartei trotzdem Einfluss auf das politische Geschehen nahmen, zeigten aber beispielsweise die Komplikationen rund um die Ratifizierung der Genfer Völkerbundanleihe 1922: Diese wurde von den Sozialdemokrat*innen strikt abgelehnt und zeigte die SDAP im Zwiespalt zwischen einer Rolle als systemopponierende oder konstruktive Oppositionspartei.¹⁶ Die im Vergleich zu anderem europäischen Sozialdemokratien stärker linksgerichtete, antibourgeoise und antikapitalistische Rhetorik der österreichischen Sozialdemokratie unterband das Entstehen einer nennenswerten kommunistischen Partei.¹⁷ Ein Ausdruck dessen ist das 1926 entworfene Linzer Parteiprogramm, ein zentrales Dokument des Austromarxismus, dass Vorstellungen proletarischer Revolution mit sozialdemokratischen Reformideen vereinigt, ohne den demokratischen Weg zu verlassen.¹⁸

¹⁴ Vgl. Kriechbaumer, Robert: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien: Böhlau 2001, S. 347.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 347.

¹⁶ Vgl. Bauer, Kurt: Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2019, S. 9–10.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 10–12.

¹⁸ Zur Rezeption und Diskussion des Programms siehe u.a.: Adler, Max: Zur Diskussion des neuen Parteiprogramms. In: Der Kampf 19/11 (1926), S. 490–498. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1926&page=502&size=45> (25.06.2024); Ellenbogen, Wilhelm: Der Linzer Parteitag. In: Der Kampf 19/12 (1926), S. 513–517. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1926&page=525&size=45> (25.06.2024); Der Parteitag des Parteiprogramms. In: Arbeiter-

Neben ihrer politischen Instabilität war die Erste Republik von der Existenz vieler paramilitärischer Gruppen geprägt: Wehrgruppen, die sich bereits zum Kriegsende zuerst nur lokal und als Schutz gegen marodierende Soldaten organisiert hatten, nahmen schnell an Größe und politischer Färbung zu. Ihre soziale Zusammensetzung war vielschichtig und rekrutierte sich aus Akademikern, ehemaligen Offizieren und Aristokraten ebenso wie aus der bäuerlichen Bevölkerungsschicht. Oft unter dem Begriff der Heimwehren subsumiert, bestanden diese Wehrverbände jedoch nicht als Einheit, sondern zeigten neben einer räumlichen, sozialen und ökonomischen Streuung auch heterogene katholische, deutschnationale, antisemitische oder faschistische politische Bestrebungen – gemein war ihnen allerdings die stark antimarxistische Haltung.¹⁹ Die paramilitärische Gruppierung der Sozialdemokraten, der Schutzbund, existierte in ihren Wurzeln bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, formierte sich aber 1923 als Republikanischer Schutzbund vor allem als Gegenstück zu diesen diversen rechten Verbänden.²⁰

Trotz ihrer Rolle als größte parlamentarische Oppositionspartei mit partikulären Hochburgen wie dem sogenannten „Roten Wien“²¹ offenbarten sich im konfliktgeprägten Klima der 1920er auch die Schwächen der sozialdemokratischen Organisation: Beispielhaft dafür sind vor allem die Ereignisse rund um das Schattendorfer Urteil 1927²² und die daraus resultierenden Unruhen der Arbeiter*innen, denen vonseiten der Parteiführung vergeblich Einhalt geboten worden war. Dies führte am 15. Juli 1927 in Wien zu weitläufigen Demonstrationen und dem Justizpalastbrand:

Die Ereignisse des 15. Juli 1927 und des folgenden – weitgehend erfolglosen – Generalstreiks offenbarten den illusionären Charakter der Selbstsuggestion der Stärke. Die Geschehnisse waren dem Parteivorstand entglitten und sein Agieren offenbarte die innere, das Vorgehen der Polizei die äußere Schwäche der Partei. [...] Die Ereignisse des 15. Juli hatten in der Sozialdemokratie zu einer tiefgreifenden Irritation geführt.²³

Nach der gewaltsamen Niederschlagung der Unruhen und dem Tod von 89 Menschen erfuhren

Zeitung 39/304 (04.11.1926), S. 1–2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19261104&seite=1&zoom=33>. (25.06.2024).

¹⁹ Vgl. Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933 – 1938. Wien, Berlin: LIT Verlag ²2013, S. 12–13.

²⁰ Vgl. Bauer, K.: Februaraufstand, S. 10–12.

²¹ Siehe hierzu: McFarland, Rob und Georg Spitaler u.a.: Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin, Boston: De Gruyter 2020.

²² Anlass für diesen Prozess war ein Konflikt zwischen rechten und linken paramilitärischen Verbänden: In einer Auseinandersetzung zwischen der rechtsgerichteten Frontkämpferversammlung Deutsch-Österreich und den Gegendemonstranten des Schutzbundes fielen Schüsse, die auf Seiten des Schutzbundes einen kroatischen Kriegsinvaliden und ein Kind tödlich verletzten. Der politisch höchst aufgeladene Prozess endete in einem umstrittenen Freispruch zugunsten der Täter.

²³ Kriechbaumer: Erzählungen, S. 355.

die Heimwehrverbände einen vermehrten Zulauf. Aufmärsche und Gegenproteste der paramilitärischen Bewegungen prägten die darauffolgenden zwei Jahre, den Spannungen wurde schließlich durch eine Verfassungsreform im Jahr 1929 zumindest vorläufig Einhalt geboten.²⁴

Die Heimwehren, damals die „heftigsten Kritiker von Parlament und Parteien“²⁵ und stark antimarxistisch sowie staatlich-autoritär eingestellt, schworen sich bald darauf, am 18. Mai 1930, auf das Programm des *Korneuburger Eids* ein, der unter anderem „den westlichen demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat“²⁶ verwirft, und auf welchen sich auch einige Abgeordnete der Christlichsozialen und der Großdeutschen Partei einschworen.²⁷ Dieses Programm ist exemplarisch für die antidemokratische und autoritäre Einstellung sowie die Volkstumsideologie und den Antiparlamentarismus, die sich in katholisch-konservativen Kreisen schnell verbreiteten, und dementsprechend näherte sich die Christlichsoziale Partei den Heimwehren auch politisch immer mehr an: Schließlich gelangten Heimwehrrepräsentanten im September 1930 erstmals in die Regierung, das „demokratische Substrat“²⁸ der Christlichsozialen Partei schwand dadurch zunehmend. Gleichzeitig zeigten die Wahlen im November 1930, wie die Massenbasis der bürgerlichen Parteien aufgrund der wachsenden Unzufriedenheit mit den Großparteien dahinschmolz.²⁹ Aus dem Ausbruch der Wirtschaftskrise 1929, der andauernden Instabilität der noch immer durch die Hyperinflation geschwächten Wirtschaft sowie dem endgültigen Zusammenbruch der Creditanstalt im Mai 1931 resultierte eine exzeptionelle wirtschaftliche Notsituation, die auch die politische Spannung noch weiter verschärfte und durch hohe Arbeitslosigkeit unter anderem auch die sozialdemokratischen Gewerkschaften schwächte.³⁰ Das Zusammenspiel dieser Faktoren gilt als Antrieb der Bestrebungen hin zu einer autoritären Politikgestaltung seitens der Bürgerlichen.³¹ Auch wenn die SDAP 1930 zum ersten Mal seit 1919 wieder die stimmenstärkste Partei war, sind auch in ihren Reihen die Anzeichen der heraufdämmernden politischen Zuspitzung zu erkennen. Dieser Thematik nahm sich der Schriftsteller und Politiker Ernst Fischer in seinem Text *Krise der Jugend* aus dem Jahr 1931 an: Ein „brüchiger Fatalismus“ setze bei der proletarischen Jugend ein, die Aussichtslosigkeit der Durchsetzung eigener politischer Ziele führe zu Tatenlosigkeit

²⁴ Vgl. Bauer, K.: Februaraufstand, S. 12–13.

²⁵ Tálos: Herrschaftssystem, S. 15.

²⁶ 1930: Korneuburger Eid. Ein faschistisches Grundprogramm für die Heimwehren.

<https://hdgoe.at/korneuburger-eid> (26.06.2024).

²⁷ Vgl. Tálos: Herrschaftssystem, S. 18–19.

²⁸ Ebd., S. 20.

²⁹ Vgl. ebd., S. 18–21.

³⁰ Vgl. Sandgruber, Roman: Ökonomische Krise und Delegitimierung der Demokratie. In: In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 43–59, S. 43–48.

³¹ Vgl. Tálos: Herrschaftssystem, S. 21.

und politischer Resignation in sozialistischen Bewegungen.³² Zur Sanierung der Creditanstalt-Krise trat der christlichsoziale Politiker Ignaz Seipel mit dem Angebot einer Konzentrationsregierung an die Sozialdemokrat*innen heran, das ihnen unter anderem den Posten des Innenministers einbringen konnte.³³ Parteiinterne Diskussionen entbrannten darüber, ob man, wie es Julius Deutsch formulierte, damit „dem gefährlichen Zusammenspiel faschistischer Kräfte mit der staatlichen Exekutive“³⁴ entgegenwirken und so einen Keil zwischen das bürgerliche Lager und die Heimwehren treiben könnte, oder ob man, wie Otto Bauer, Robert Danneberg, Karl Seitz und Karl Renner es schließlich auch durchsetzten, das Angebot aus mehreren Gründen ablehnen sollte. Dazu zählten das Misstrauen gegenüber den Intentionen der Regierung, die Angst, sich selbst durch diesen Kompromiss vor den eigenen Anhängern zu diskreditieren und die Sorge vor der daraus resultierenden Abwanderung von Wählern an die stark an Popularität gewinnende NSDAP.³⁵ Die SDAP war sich der Gefahr des aufsteigenden Nationalsozialismus durchaus bewusst, und sah das Beispiel Deutschlands, in dem eine solche Abwanderung bereits geschehen war, mahnend vor sich.³⁶

Die Historiker Emmerich Tálos und Walter Manoschek setzen im Jahr 1932, beginnend mit den Konsequenzen der verstärkten wirtschaftlichen Krise infolge des Creditanstalt-Zusammenbruches, mit ihrem Konzept des zweiphasigen Konstituierungsprozesses des Austrofaschismus an. Der Weg in den Austrofaschismus begann demnach zuerst mit einer von 1932 bis in den März 1933 andauernden Latenzphase: Infolge der ökonomischen Krise und dem Scheitern einer Zollunion mit Deutschland war die unter christlichsozialer Führung stehende Koalitionsregierung erneut zu einer Völkerbundanleihe und den damit verbundenen Sanktionen gezwungen – die Koalition mit den Deutschnationalen zerbrach ebenso wie der politische Rückhalt der bürgerlichen Parteien. Es kam zu einer zunehmenden „Erosion der antimarxistischen Kräfte“³⁷ des bürgerlichen Blocks. Eine tiefgreifende Zäsur in der Konsensfähigkeit stellt in dieser Zeit der gleichzeitige starke Machtzugewinn des Nationalsozialismus in den österreichischen Regionalwahlen von 1932 dar, der hauptsächlich

³² Vgl. Fischer, Ernst: Krise der Jugend. Wien, Leipzig: Hess 1931, S. 7–14.

³³ Vgl. Leser, Norbert: Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis. Wien: Europa Verlag 1968, S. 449.

³⁴ Ebd., S. 449.

³⁵ Vgl. ebd., S. 449–452.

³⁶ Vgl. Dvořák, Paul: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1930–1938. Ein Forschungsüberblick. In: Dreidemy, Lucile und Florian Wenninger (Hg.): Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessungen eines Forschungsfeldes. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2013, S. 17–40, S. 19–20.

³⁷ Binder, Dieter A.: 12. Februar 1934 – Ort des Erinnerns. In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 99–108, S. 100.

zulasten des bürgerlichen Lagers ging. Zu diesem prekären Zeitpunkt der politischen und wirtschaftlichen Instabilität wurde die Regierung Dollfuß gebildet.³⁸ Die fragile Konstruktion der Regierung durch ein Bündnis mit dem Landbund und dem Heimatblock, der Partei der Heimwehr, war auf eine Mehrheit von lediglich einer Stimme zusammengeschmolzen. Die voranschreitende Faschisierung der Christlichsozialen Partei forcierte nun zunehmend konkrete Veränderungen in Richtung einer autoritären Politik, unterstützt zum einen von Unternehmerverbänden und Industriellen sowie zum anderen vonseiten der wiederum vom faschistischen Italien gestützten Heimwehr.³⁹

Diese Regierung besaß keineswegs von Beginn an bereits ein klares Programm in Richtung Etablierung einer neuen Herrschaftsform. Allerdings wurde ihr Versuch, durch Einschränkung von Parlament, von demokratischen (Wahl-)Rechten und politischer Opposition, insbesondere der Sozialdemokratie, ihre Machtposition abzusichern und so zugleich entsprechende Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Krisenlösungspolitik – durch Budget- und Bankensanierung sowie Ausweitung der Belastungen – zu schaffen, zum Katalysator für den Weg in den Austrofaschismus.⁴⁰

Konträr zu all diesen politischen Zielen stand als größter Gegner die SDAP: Als mandatsstarke Partei bildete sie den „politisch wichtigsten Brems- und Blockadefaktor“⁴¹ für die Agenden der bürgerlichen Regierung. Tálos und Manoschek zufolge bildete die Sozialdemokratie sogar „den Hauptangriffspunkt im Kampf um die Ausschaltung der parteistaatlichen Demokratie“.⁴²

2.2. Der Februaraufstand 1934: Vorgeschichte und Ablauf

Die Ausschaltung des Parlaments am 04. März 1933 markiert im Modell von Tálos und Manoschek die Transition von der Latenz- zu der Übergangsphase bis zum Mai 1934.⁴³ Diese Ausschaltung, auf deren genaue Mechanismen hier aufgrund des Umfangs nur grob eingegangen werden kann, resultierte aus einem Geschäftsordnungsproblem: Bei einer Abstimmung bezüglich eines Eisenbahnerstreiks war es aufgrund eines abwesenden Abgeordneten zu einem Formfehler gekommen, und wegen des prekären Mehrheitsverhältnisses zugunsten der Regierung legten nacheinander alle drei Nationalratspräsidenten ihr Mandat zurück. Anstatt das dadurch blockierte Tagesgeschäft im

³⁸ Vgl. Manoschek, Walter und Emmerich Tálos: Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus. In: Neugebauer, Wolfgang und Emmerich Tálos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Wien: Lit-Verlag 2014, S. 6–25, 11–15.

³⁹ Vgl. Tálos: Herrschaftssystem, S. 22–26.

⁴⁰ Manoschek, Tálos: Konstituierungsprozeß, S. 12.

⁴¹ Tálos: Herrschaftssystem, S. 26–27.

⁴² Manoschek, Tálos: Konstituierungsprozeß, S. 16.

⁴³ Vgl. ebd., S. 17.

Nationalrat zu reaktivieren, wurde das Parlament als nicht mehr entscheidungsfähig deklariert und die Regierung nutzte dies, um sich, unterstützt von der katholischen Kirche, den Heimwehren und den Unternehmensverbänden, nun auf der Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes einen neuen Rahmen zum unabhängigen politischen Handeln schaffen.⁴⁴

Mit Schritten wie dem Schutzbund-Verbot im März 1933, dem Verbot politischer Demonstrationen, den finanziellen Restriktionen, die dem sozialdemokratischen Wien auferlegt wurden, sowie der Schwächung der Sozialdemokratie in Einrichtungen wie den Gewerkschaften und Arbeiterkammern führte die Regierung in den folgenden Monaten die Schwächung der Sozialdemokratie Stück für Stück voran.⁴⁵ Währenddessen war diese in der Zeit nach der Ausschaltung des Parlaments von inneren Konflikten und der uneinheitlichen Linie der Parteiführung geprägt: Die Inkonsequenz und Untätigkeit der Führungsspitze angesichts der fehlgeschlagenen Reaktivierung des Nationalrats und des Schutzbund-Verbots führte zu offener Kritik innerhalb der eigenen Partei.⁴⁶ Während Otto Bauer und Robert Danneberg die zögerliche Politik noch mit der Chance auf eine mögliche Restauration demokratischer Verhältnisse begründeten und auf eine friedliche Lösung hofften, sah der linke Flügel die Zeit gekommen, sich aktiv zu wehren: Die Rufe nach Generalstreik und offenem Kampf wurden immer lauter, und die Debatten auf dem letzten Parteitag im Oktober 1933 zeugen von der tiefen Zerrissenheit und Unentschlossenheit der Sozialdemokratie zwischen Annäherung und offenem Aufstand.⁴⁷ Mehrere sehr kompromissbereite Annäherungsversuche von Karl Renner, Otto Bauer sowie der niederösterreichischen Sozialdemokratie blieben vonseiten der Regierung unbeantwortet, und die Unentschlossenheit der Partei führte zu einer Abwendung vieler enttäuschter Partei- und Schutzbundmitglieder.⁴⁸ Nach einem Staatsbesuch von Dollfuß bei seinem Verbündeten Mussolini im August 1933, anlässlich dessen dieser zum vehementen Kampf gegen den Marxismus aufrief, verstärkten sich vor allem im Jänner und Februar die Repressionen gegen die Sozialdemokratie. Seitens der Heimwehren wurden systematisch Hausdurchsuchungen in Gebäuden der Partei und Verhaftungen vieler Schutzbundführer durchgeführt.⁴⁹ Die Rede des Heimwehrführers Emil Fey am 11. Februar, dem Vorabend der verhängnisvollen Hausdurchsuchung im Linzer Parteiquartier, zeigt

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 17–18.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 18.

⁴⁶ Vgl. Kriechbaumer: Erzählungen, S. 366–369.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 366–377.

⁴⁸ Vgl. Bauer, K.: Februaraufstand, S. 19–23.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 23–24.

unmissverständlich die Stoßrichtung der Regierung: „Wir werden morgen an die Arbeit gehen und wir werden ganze Arbeit leisten für unser Vaterland, das nur uns Österreichern allein gehört, das wir uns von niemand nehmen lassen und für das wir kämpfen wie jene Helden, die wir grüßen mit dem Ruf: Heil Österreich!“⁵⁰

Die abzusehende geplante Durchsuchung im Linzer Parteiquartier war für den oberösterreichischen Parteisekretär Richard Bernaschek, einem Angehörigen des linken Parteiflügels, der Anstoß zum gewaltsamen Widerstand, auch wenn dies ohne die Zustimmung der Parteiführung in Wien geschehen sollte. In einem 1934 erschienenen Text schildert Bernaschek seine Sicht auf die damalige Lage der Sozialdemokratie:

Am Samstag und Sonntag, 3. und 4. Februar, ist in Oberösterreich große sozialdemokratische Versammlungskampagne; mit kleinem Besuch. Viele Arbeiter kommen nicht mehr. [...] Ich sage meinen Genossen im Kohlenrevier: „Wir werden kämpfen. Auf jeden Fall.“ Auch mir glauben sie nicht mehr. Sie sind sogar des Debattierens müde. Sie lächeln nur ironisch. Das Vertrauen schwindet sogar rascher als die Masse.⁵¹

Als am Morgen des 12. Februar tatsächlich die Polizei gegen das Parteiquartier vorrückte, fielen die ersten Schüsse: In der Folge brachen – mit einiger Verspätung und anfänglich noch gehindert vom weiteren Zögern der Parteiführung – in Wien, in Teilen Oberösterreichs, Niederösterreichs und der Steiermark Kämpfe aus. Zu dem erwarteten Generalstreik und einem landesweiten Aufstand der Arbeiter*innenbewegung kam es jedoch nicht, nur in einzelnen Betrieben wurde gestreikt. Das Bundesheer, die Polizei und die Heimwehren bekämpften die vereinzelt bleibenden Erhebungen, deren Brennpunkte Wiener Gemeindebauten wie der Goethehof oder der Karl-Marx-Hof sowie Industriegebiete in Linz, Steyr und der Obersteiermark waren, mit exzessiver Gewalt. Bis zum 15. Februar war der Aufstand niedergeschlagen. 357 Personen waren umgekommen, neun Aufständische, darunter der schwer verletzte Schutzbundführer Karl Münichreiter, der Floridsdorfer Schutzbundkommandant Georg Weissel sowie der Steirer Landesparteisekretär Koloman Wallisch, wurden standrechtlich verurteilt und hingerichtet, hunderte Mitglieder der Sozialdemokratie wurden inhaftiert. Die Parteileitung unter Otto Bauer und Julius Deutsch war noch während der Kämpfe aus dem Land geflohen, die Partei, Gewerkschaften und

⁵⁰ Ganze Arbeit! In: Neues Wiener Journal 42/14.449 (12.02.1934), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19340212&seite=2&zoom=33> (16.06.2024).

⁵¹ Bernaschek, Richard: Die Tragödie der österreichischen Sozialdemokratie. In: Österreich. Brandherd Europas. Zürich: Genossenschaft Universumsbücherei 1934, S. 257–299, S. 276–277.

sozialdemokratische Organisationen wurden in der Folge aufgelöst und verboten.⁵²

Zurecht als „bürgerliches Verbrechen gegen Staatsbürger“⁵³ bezeichnet, stellt sich mitunter die Frage, ob es sich bei den gewaltsamen Auseinandersetzungen nun um einen Aufstand oder einen Bürgerkrieg gehandelt hat. Kurt Bauer qualifiziert die Auseinandersetzungen als einen Aufstand, da zwar eine Organisiertheit der bewaffneten Gruppen gegeben war, es für die Bezeichnung als Bürgerkrieg allerdings an der Intensität und Länge der Kämpfe sowie an der Kontrolle staatlichen Gebietes vonseiten der Kämpfenden mangelte.⁵⁴ Helmut Konrad klassifiziert die Kampfhandlungen ebenfalls nicht als Bürgerkrieg, sondern als ein selbstständiges, solidarisches Aufbäumen des Schutzbundes.⁵⁵ Klar ist jedoch, dass den Februarkämpfen monatelange Provokationen vonseiten der Regierung vorausgegangen waren: Das Ziel der Regierung, die Sozialdemokratie durch gezielte Repressionen und Restriktionen in die Knie zu zwingen, lässt sich anhand ihrer praktischen Maßnahmen und Äußerungen klar nachweisen, und mehrere Verhandlungsangebote seitens der SDAP, auch zur gemeinsamen Abwehr des erstarkenden Nationalsozialismus, waren vonseiten der Regierung abgelehnt worden.⁵⁶

Viele Sozialdemokrat*innen engagierten sich nach der Niederlage in einer neuorganisierten illegalen Nachfolgeorganisation der SDAP, den Revolutionären Sozialisten,⁵⁷ oder wandten sich der KPÖ oder dem neugegründeten, kommunistisch dominierten Autonomen Schutzbund zu. Andere wiederum näherten sich aus Opposition zum austrofaschistischen Regime der ebenfalls illegal agierenden NSDAP an.⁵⁸ Das aus dem Aufstand resultierende Verbot der Sozialdemokratischen Partei, die Flucht vieler bedeutenden Parteimitglieder und die Auflösung verbliebener Strukturen führte nicht nur dazu, dass ehemalige Sozialdemokrat*innen aus dem Untergrund agieren mussten, sich mitunter anderen politischen Richtungen anschlossen und das demokratische Widerstandspotenzial damit vernichtet war, sondern auch zur endgültigen Etablierung des austrofaschistischen Ständestaats.

⁵² Vgl. Wenninger, Florian: Die gewalttätige Niederschlagung des Aufstands. In: Hachleitner, Bernhard und Alfred Pfoer u.a. (Hg.): Die Zerstörung der Demokratie. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2023, S. 270–273, S. 271–273. Vgl. auch Bauer, K.: Februaraufstand, S. 31–72.

⁵³ Menasse: Warum der Februar nicht vergehen will, S. 424.

⁵⁴ Vgl. Bauer, K.: Februaraufstand, S. 113–114.

⁵⁵ Vgl. Konrad: Der 12. Februar, S. 95.

⁵⁶ Vgl. Tálos: Herrschaftssystem, S. 49–52.

⁵⁷ Vgl. dazu Buttinger, Joseph: Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verl. für Politik u. Wirtschaft 1953.

⁵⁸ Vgl. Kriechbaumer: Erzählungen, S. 377.

2.3. Erinnerungsgeschichte

Das brutale Vorgehen des Staates gegen die Aufständischen führte zu einem internationalen Aufschrei, der allerdings ohne wirkliche Konsequenzen blieb.⁵⁹ Der nach Brünn geflüchtete Otto Bauer fing bereits bald nach der Flucht mit der Aufarbeitung der Ereignisse an und veröffentlichte am 19. Februar, wenige Tage nach der Kapitulation der letzten Kämpfenden, eine Schrift mit dem Titel *Der Aufstand der österreichischen Arbeiter*. Darin zog Bauer nicht nur eine Bilanz zu den Bemühungen der österreichischen Sozialdemokratie im Kampf gegen den Faschismus, sondern auch zum heroischen Abwehrkampf des österreichischen Schutzbundes:

Die Kämpfe um das Ottakringer Arbeiterheim, um den Karl-Marx-Hof, das viertägige Ringen um Meidling, um Simmering, um Kaisermühlen und insbesondere um Floridsdorf, die Schlachten von Steyr und von Bruck, die Straßenkämpfe in Linz – all das gehört zu den größten, heldenhaftesten Kämpfen der Revolutionsgeschichte aller Zeiten und aller Länder. [...] So ist der Kampf der österreichischen Arbeiter mit keiner der letzten großen Revolutionen zu vergleichen. Nie hat eine revolutionäre Arbeiterschaft gegen eine so große technische Ueberlegenheit des Feindes so lang, so zäh, so heldenhaft standgehalten, wie in den österreichischen Aufstandstagen.⁶⁰

Bauer begann also zügig damit, an einem heroisierenden Narrativ des österreichischen Arbeiter*innenaufstands zu arbeiten, und aufzuzeigen, dass das austrofaschistische Regime mit „Mord und Blut“⁶¹ des Proletariats begründet worden war. Zu Beginn der historischen Auseinandersetzung mit den Februarkämpfen in der unmittelbaren Nachkriegszeit versuchten die beiden ehemaligen Hauptkontrahenten, nun als Sozialdemokratische Partei Österreichs und als Österreichische Volkspartei, den Konflikt für die jeweils eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Zentral war dabei die Fragestellung der Schuld. Beide Großparteien, sowohl die SPÖ als auch die ÖVP, versuchten, den Februaraufstand in ihr eigenes Geschichtsnarrativ zu integrieren: Die SPÖ griff dabei vor allem auf das Narrativ des heldenhaften Aufstands der österreichischen Arbeiter*innen zurück, welche der übermächtigen Staatsgewalt zur Rettung der Demokratie heroisch Widerstand geleistet und damit im Gegensatz zu vielen anderen sozialdemokratischen europäischen Bewegungen dem Faschismus

⁵⁹ Vgl. Neugebauer, Wolfgang: Repressionsapparat und -maßnahmen 1933–1938. In: Neugebauer, Wolfgang und Emmerich Tálos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Wien: Lit-Verlag 2014, S. 298–321, S. 302–303.

⁶⁰ Bauer, Otto: *Der Aufstand der österreichischen Arbeiter: Seine Ursachen und seine Wirkungen*. Prag: Verl. d. Dt. Sozialdemokrat. [...] 1934, S. 19–20.
<https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/4873740?query=Die%20K%C3%A4mpfe%20um%20das%20Ottakringer%20Arbeiterheim> (05.06. 2024).

⁶¹ Ebd., S. 3.

offen die Stirn geboten hatten.⁶²

Die ÖVP hingegen nutzte eine andere Strategie: Die Regierung Dollfuß wurde vor allem aus der Perspektive des Antinationalsozialismus gesehen und der Tod des Kanzlers im Rahmen des Juliputsches der Nationalsozialisten als patriotischer Opfertod eines Antifaschisten ausgelegt.⁶³ Das offene Vorgehen der Regierung Dollfuß gegen die Sozialdemokratie wurde nicht thematisiert, vielmehr versuchte man, wie etwa Bundeskanzler Leopold Figl, die gegnerischen Parteien des Aufstands als gemeinsame, tragisch brüderliche Opponenten des Nationalsozialismus im Nachhinein zu vereinen:

Der 12. Februar ist ein Trauertag für ganz Oesterreich. Im Laufe unserer tausendjährigen Geschichte kam es immer wieder vor, daß der Nachbar gegen den Nachbar aufstand, daß eine Provinz gegen die andere sich wandte, daß ein Stand den anderen bekämpfte, aber noch niemals war die Tragik dieses Widerstreites von Bruder zu Bruder so groß wie am 12. Februar 1934, an jenem Tage, da Menschen einander gegenüberstanden, die das gleiche wollte, nämlich die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, und die für das gleiche kämpften, nämlich für Oesterreich.⁶⁴

Ebenso veröffentlichte das Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP im Jahr 1946 eine als „Tatsachenbericht“ betitelte Broschüre zu den Februarkämpfen 1934. Wie auch in der ebenfalls darin abgedruckten Gedenkrede Figls wird der 12. Februar im Vorwort als „Trauertag“ bezeichnet:

Der 12. Februar war ein Trauertag, nicht weil die Oesterreichische Volkspartei mit schuldtragend gewesen wäre an diesem tragischen Geschehen vom Februar 1934, sondern weil sie als neue, junge Partei, von keinerlei Sentiments von gestern belastet, den Versuch unternahmen wollte, auch den Partner, der noch schwer in der geistigen Mentalität von gestern lebt, aufzurütteln aus der Lethargie dieses Schauens nach dem Gestern, zu einem Bekenntnis für das Morgen.⁶⁵

Hier klingt bereits durch, welche weitere Strategie die ÖVP in ihrem Parteaufbau verfolgte: Die Mitglieder der nach 1945 neu gegründeten Partei distanzierten sich – trotz vieler personeller Kontinuitäten und dem Selbstverständnis als katholisch-konservative Partei – explizit von den Vorkriegsorganisationen der Christlichsozialen Partei oder der im Ständestaat regierenden Vaterländischen Front, und wiesen somit jede mögliche Schuldzuweisung aus der Vergangenheit von sich. Um die Argumentation zur Abgrenzung von Vorgängerparteien zu

⁶² Vgl. Hanisch, Ernst: 1934. Ein Merkjahr der Geschichte Österreichs. In: Polaschek, Martin und Anita Ziegerhofer-Prettenhaler: Widerstand als Bürgerpflicht. Was ist uns die Demokratie wert? Ein Symposium in Erinnerung an den 12. Februar 1934. Graz: Leykam 2005, S. 17–24, S. 17.

⁶³ Vgl. ebd., S. 19.

⁶⁴ Figl, Leopold: Helden und Märtyrer für Oesterreich. In: Das kleine Volksblatt 37 (13. Februar 1946), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19460213&seite=1&zoom=33> (17.06.2024).

⁶⁵ Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP (Hg.): Die ÖVP und der 12. Februar. Ein kurzer Tatsachenbericht des Hauptreferats für Presse und Publizistik der ÖVP. Wien: Öst. Verlag 1946. (Politische Zeitprobleme. Eine Schriftenreihe 3), S. 1.

verstärken, brachte die neugegründete ÖVP auch den großdeutschen Anschlussgedanken der SDAP als ausgleichendes Argument vor.⁶⁶

Im Sinne der nunmehrigen Zusammenarbeit zwischen sozialdemokratischen und konservativen Kräften und in Abgrenzung zum Nationalsozialismus wurde der ‚Geist der Lagerstraße‘ als verbindendes Element evoziert, da Funktionäre verschiedener politischer Richtungen der Ersten Republik die Kriegszeit als politische Gefangenen in Konzentrationslagern verbracht hatten. Die Abgrenzung vom rezenten NS-Regime ließ die Frage nach dem ‚ersten Faschismus Österreichs‘ vorerst in den Hintergrund treten.⁶⁷

Die Beschäftigung mit den politischen Konflikten der Ersten Republik stand damit stets im Hintergrund der Abgrenzung von dem NS-Regime und der Bemühung um einen Kompromiss- und Versöhnungskurs in der österreichischen Politiklandschaft. Insbesondere ab 1947 beschränkte sich die Thematisierung von Austrofaschismus und Februaraufstand zunehmend auf gelegentliche Jahrestage und Denkmalenthüllungen. Lediglich die Diskussionen über Entschädigungen und Restituierungen sozialdemokratischen Vermögens, welches 1934 beschlagnahmt worden war, wurden erst in den 1950ern beigelegt, doch auch in dieser Frage wurde letztendlich ein Burgfrieden geschlossen, ein Kompromiss im Sinne gegenseitiger Akzeptanz und bestmöglicher Zusammenarbeit – eine solche Haltung gilt als Grundlage der Koalitionspolitik in der österreichischen Nachkriegszeit.⁶⁸

Auch die Teile der österreichischen Nachkriegshistoriografie, welche sich mit der relativ neuen Richtung der Zeitgeschichte befassten, ließen die politischen Konflikte der Ersten Republik weitgehend außen vor: Vielmehr standen sie unter dem Stern der sogenannten ‚Koalitionsgeschichtsschreibung‘, einem historiografischem Trend, welcher sich eher mit dem Erfolg der aufblühenden Zweiten Republik unter der Ägide der harmonisch regierenden großen Parteien SPÖ und ÖVP beschäftigte. Auch die Sichtweise auf Österreich als ein ‚erstes Opfer‘ des Nationalsozialismus und auf den Austrofaschismus als patriotischen Verteidiger der Ersten Republik wurde zementiert.⁶⁹ Eine intensivere Beschäftigung mit der Geschichte der Ersten Republik wurde erst in den 1970ern von Bundeskanzler Bruno Kreisky angestoßen: Ein

⁶⁶ Vgl. Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2015. Akt. und erw. Neuausgabe. Wien: Zsolnay 2015, S. 418–420.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 418–420.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 418–420.

⁶⁹ Vgl. Hanisch, Ernst: Die Dominanz des Staates. Österreichische Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft. In: Nützenadel, Alexander und Wolfgang Schieder (Hg.): Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 54–77, S. 54.

mehrjähriges Forschungsprojekt wurde eingerichtet, welches sich explizit mit dem Austrofascismus sowie den politischen Strukturen der Ersten Republik befassen.⁷⁰ Auch Erick Hackl verortet den vorläufigen Höhepunkt der gesellschaftlichen wie auch wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Februaraufstand in diesem Zeitrahmen: Vor allem am Anfang der 1980er sei es unter jungen Künstler*innen, Historiker*innen und Intellektuellen zu einer vermehrten Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung gekommen. Hackl verknüpft dies mit der Begründung einer neuen Aneignung nationaler Geschichte, einem neuen, kritischen Patriotismus sowie einer Hinwendung zu einer zunächst durch NS-Herrschaft und Kalten Krieg unterbundenen linken Tradition.⁷¹ Zu nennen ist hier etwa die Ausstellung *Die Kälte des Februars* aus dem Jahr 1984.

Dieser neuartigen Aufarbeitung der rezenten Vergangenheit wurde allerdings ein Ereignis mit ähnlichem Hintergrund zum vorläufigen Verhängnis: Die Aufdeckung der nationalsozialistischen Vergangenheit des österreichischen Politikers und Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim. In der darauffolgenden Diskussion, welche sich vor allem auf die Dekonstruktion des bis dahin noch etablierten Narrativs von Österreich als dem ersten Opfer des Nationalsozialismus konzentrierte, wurde jede Art von antifaschistischem Widerstand zugunsten einer Darstellung kompletter Widerstandslosigkeit eingeebnet. Aufgrund des „trüben Blicks auf die jüngere österreichische Geschichte, der nur Täter und Opfer auszumachen glaubt, keinen Widerstand, keinen Klassenkampf, keine Bewegung, keinen Freiheitswillen“,⁷² scheint auch die Erinnerung an den Februaraufstand in „dieser hegemonialen Auffassung lästig“⁷³ zu sein und bleibt daher marginal.

Bis heute fällt die gesellschaftliche und wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Ersten Republik, aber insbesondere mit den Ereignissen rund um den Februaraufstand 1934 eher spärlich aus: Sammelbände und Gedenkschriften erscheinen meist nur zu den jeweiligen Jubiläen, Monografien sind rar gesät. Auch innerhalb des kleinen Forschungsbereiches gibt es unterschiedliche Strömungen, die sich durchaus in eine konservativere und eine sozialistischere Sichtweise teilen lassen. Helmut Konrad macht auf dies anhand einer Gedenkveranstaltung zum Februar 1934 aufmerksam: So habe die ÖVP-Seite die drei Historiker Roman Sandgruber, Helmut Wohnout und Dieter Binder eingeladen, Konrad selbst sei gemeinsam mit Wolfgang Neugebauer und Wolfgang Maderthaner vom SPÖ-nahen Verein für die Geschichte der

⁷⁰ Vgl. Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 418–420.

⁷¹ Vgl. Hackl, Erich: Vorwort. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): *Im Kältefieber. Februargeschichten 1934*. Wien: Picus 2014, S. 9–18, S. 9–10.

⁷² Ebd., S. 10.

⁷³ Ebd., S. 11.

Arbeiter*innenbewegung eingeladen worden.⁷⁴ Dieter A. Binder sprach dabei von einer „groteske[n] Dämonisierung“⁷⁵ des Austrofaschismus, und für Roman Sandgruber⁷⁶ ist die Verfolgung der Sozialdemokrat*innen als ‚Kollateralschaden‘ der austrofaschistischen Machtergreifung in Opposition zum Nationalsozialismus zu sehen. Dass Historiker wie Wolfgang Neugebauer oder Helmut Konrad dies, wie bereits erwähnt, anders beurteilen, zeigt, dass die Debatte rund um die Bewertung der Ereignisse der Ersten Republik noch keinen Abschluss gefunden hat.

Auch im medialen Diskurs wird sie pünktlich zum jeweiligen Gedenkjahr wieder hervorgeholt: Der 2004 erschienene Beitrag von Robert Menasse, in dem dieser Dollfuß eindeutig als Faschist bezeichnet, zog einen Strang an Repliken und Gegenrepliken nach sich.⁷⁷ Gleiches wiederholte sich nach einem Artikel von Kurt Bauer aus dem Jahr 2014, in dem dieser den Griff der Sozialdemokratie zu den Waffen als sinnloses Blutbad, Dollfuß lediglich als „Halbfaschisten“ und die Exekutivkräfte als möglichst gnädig vorgehende Kämpfer darstellt.⁷⁸ Auch 2024 führte unter anderem ein Artikel des ehemaligen ÖVP-Politikers Franz Schausberger, in dem dieser die bereits bei Leopold Figl auftauchende Rhetorik der die alten Gräben aufreißenden SPÖ weiterbedient, wieder vor Augen, das noch nicht alles gesagt zu sein scheint.⁷⁹

⁷⁴ Vgl. Konrad, Helmut: Der Februar 1934 im historischen Gedächtnis. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Red.: Bailer-Galanda, Brigitte; Mehany, Christa; Schindler, Christine) (Hg.): Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus. Wien: LIT 2004, S. 12–26. (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten 4), S. 15.

⁷⁵ Binder: Ort des Erinnerns, S. 108.

⁷⁶ Vgl. Sandgruber: Krise, S. 51–55.

⁷⁷ Vgl. Menasse, Robert: Warum dieser Februar nicht vergehen will. In: Der Standard (12.02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1567472/12122004-warum-dieser-februar-nicht-vergehen-will---kommentar-von-robert-menasse> (17.05.2024); Botz, Gerhard: Das Dollfuß-Regime verstehen. In: Der Standard (18.02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1572782/18022004-das-dollfuss-regime-verstehen> (17.05.2024); Menasse, Robert: Betrifft "Dollfuß verstehen!" von Gerhard Botz. In: Der Standard (19.02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1574258/kommentar-der-anderen-betrifft-dollfuss-verstehen-von-gerhard-botz> (17.05.2024); Leser, Norbert: Armer Sünder Dollfuß. In: Der Standard (20. 02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1575541/20022004-armer-suender-dollfuss> (17.05.2024); Rabinovici, Doron: Dollfuß-Bild. Die Schönfärber und ihre Zwillingbrüder. In: Der Standard (01.03.2004). <https://www.derstandard.at/story/1586087/01032004-dollfuss-bild-die-schoenfaerber-und-ihre-zwillingsbrueder> (17.05.2024).

⁷⁸ Vgl. Bauer, Kurt: Schwieriges Vermächtnis. In: Der Standard (07.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/1389859710515/schwieriges-vermaechtnis> (17.05.2024); Huemer, Peter: Das 34er- Jahr. Widerstand und Heroismus. In: Der Standard (12. 02. 2014). <https://www.derstandard.at/story/1389860054942/das-34er-jahr-widerstand-und-heroismus> (17.05.2024); Wenninger, Florian: Februar 1934: Worum wir streiten. In: Der Standard (11.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/3000000206871/februar-1934-worum-wir-streiten> (17.05.2024); Koll, Johannes: Kollateralschäden und Verantwortung. Einige Anmerkungen zum Februar 1934 und seinen Folgen. In: Der Standard (12.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/1389860061417/kollateralschaeden-und-verantwortung> (17.05.2024).

⁷⁹ Vgl. Goldmann, Wilhelmine: Februar 1934 – halbherzige Rehabilitierung. In: Der Standard (18.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/1392685524933/februar-1934---halbherzige-rehabilitierung> (17.05.2024); Schausberger, Franz: Februar 1934: Wir waren doch schon viel weiter. In: Der Standard (17.02. 2024).

3. Literaturhistorische Ausgangslage

Nach diesem Einblick in die historische Ausgangslage folgt nun ein kurzer Blick auf die breitere literaturhistorische Ausgangslage, in welche die beiden Werke von Anna Seghers und Reinhard Federmann eingebettet sind.

3.1. Emigration und Widerstand

„Vertriebene sind wir, Verbannte. / Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.“⁸⁰ Mit diesen Worten beklagt Bertolt Brecht 1937 nicht nur seine eigene Lage, sondern die vieler deutscher Schriftsteller*innen, die aus Deutschland emigrieren mussten. Mit dem Ende der Weimarer Republik und der Machtergreifung der NSDAP, der subsequent zunehmenden Drangsalierungen, Verhaftungen und Verfolgungen schwappte eine Welle an Auswanderern und auch an kulturellen Emigrant*innen in die umliegenden Länder Europas und über den gesamten Globus. Viele Flüchtende, darunter auch zahlreiche Autor*innen, wählten Frankreich, das „klassische Asyl-land der demokratischen und sozialistischen Emigranten aus Deutschland“⁸¹ als ihren Exilort.⁸² Dazu gehörten Schriftsteller*innen wie Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, Heinrich Mann oder Anna Seghers.⁸³

Viele deutsche Literat*innen begannen schon bald nach ihrer Ankunft im französischen Exil mit Versuchen der Reorganisation. Über politische, ideologische und literarische Lager hinweg kam es zu Verständigungsbemühungen; man versuchte, die Emigrierten in Vereinen ebenso

<https://www.derstandard.at/story/3000000207851/februar-1934-8211-wir-waren-doch-schon-viel-weiter> (17.05.2024); Tschiggerl, Martin: Februar 1934: Das ideologische Minenfeld. In: Der Standard (18.02.2024). <https://www.derstandard.at/story/3000000207860/februar-1934-das-ideologische-minenfeld> (17.05.2024); Taschwer, Klaus: Wie „unnötig“ waren die Februarkämpfe 1934? In: Der Standard (10.02.2024). <https://www.derstandard.at/story/3000000206373/wie-unnoetig-waren-die-februarkaempfe-1934> (17.05.2024).

⁸⁰ Brecht, Bertolt: Über die Bezeichnung Emigranten. In: ders.: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Dritter Band: Gedichte 1. Frankfurt a.M.: Hermann Böhlau Nachfolger 1997, S. 345. Als zeitgenössische Selbstbezeichnung dominierte das Wort ‚Emigranten‘ im Gegensatz zu den Begriffen ‚Exil‘ und ‚Exilanten‘. Diese wurden in der späteren literaturwissenschaftlichen Forschung eingeführt, finden sich in den zeitgenössischen Texten allerdings selten. Vgl. dazu.: Gołaszewski, Marcin und Magdalena Kardach u.a.: Einleitung. Im Reich und außerhalb. Deutschsprachige Schriftsteller in der Inneren Emigration und im Exil 1933–1945. In: dies. (Hg.): Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945. Berlin, Boston: De Gruyter 2016. (Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft 5), S. 3–7, S. 3.

⁸¹ Schiller, Dieter: Der Traum von Hitlers Sturz. Studien zur deutschen Exilliteratur 1933–1945. Frankfurt a.M.: Lang 2010, S. 4.

⁸² Vgl. Badia, Gilbert: Deutsche Emigranten in Frankreich (1933–1939). In: Daviau, Donald G. und Ludwig M. Fischer: Das Exilerlebnis: Verhandlungen des vierten Symposium über deutsche und österreichische Exilliteratur. Columbia (SC): Camden House 1982, S. 1–11, S. 1–4.

⁸³ Vgl. Schiller: Der Traum, S. 4–6 sowie S. 85–90.

wie in Publikationen, in Zeitschriften und Sammelbänden zu organisieren – aus diesen Versuchen entstand unter anderem der *Schutzverband deutscher Schriftsteller* (SDS) im Exil, dem Autor*innen verschiedenster politischer Überzeugungen angehörten.⁸⁴ Die Emigrierten hatten also bereits bald wieder „[...] Stellung gegenüber der faschistischen Diktatur in Deutschland bezogen und sich bemüht, mit ihren Werken der menschenverachtenden und rassistischen Propaganda und Weltanschauung des nationalsozialistischen Regimes entgegenzuwirken“.⁸⁵ Dazu gehörten etwa die Aufstellung vieler antifaschistischer Komitees und Organisationen, zuerst noch in den getrennt auftretenden Fraktionen der Kommunist*innen und Sozialdemokrat*innen.⁸⁶ Die folgende Schaffung einer fraktionsübergreifenden antifaschistischen Volksfront unter der Ägide Heinrich Manns blieb allerdings zeit ihres Bestehens instabil, auch wenn ihr viele deutsche Schriftsteller*innen angehörten.⁸⁷ Das Bündnis zerbrach schließlich zunehmend in den Konfliktfeldern der stalinistischen Politik, des spanischen Bürgerkriegs und dem Ausbruch des Weltkriegs.⁸⁸ Was in der Arbeit des Widerstands anhielt, waren ihre Paradigmen: die Organisation „einer politischen Handlungseinheit aller antifaschistischen Kräfte und die Referenz des Antifaschismus“⁸⁹ sowie der Glaube an eine „Wirkmächtigkeit des kulturreferenziellen Antifaschismus“⁹⁰ blieben erhalten.

Ein wichtiges Ereignis für das antifaschistische Selbstverständnis deutscher Literat*innen war unter anderem der auf einen Vorschlag von Anna Seghers⁹¹ hin ausgerichtete Pariser Internationale Schriftstellerkongress 1935. Später äußerte sich Seghers über die bedeutsame Rolle des Kongresses im Bewusstsein der Emigrierten:

Bisher hatten wir in einem vagen Zustand gelebt, den wir für ein Zwischenstadium hielten, auf baldige Heimkehr hoffend. [...] Jetzt wußten wir, daß die Kraft aller anständigen Menschen nötig war, um den Faschismus aufzuhalten, bevor er den Krieg ausbrüten konnte. Das zu verhindern hat die Kraft des Kongresses nicht gereicht. Aber sie hat unser aller Werk zu einem Bestandteil der antifaschistischen Front gemacht.⁹²

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 4–10.

⁸⁵ Gołaszewski, Kardach u.a.: Im Reich, S. 3.

⁸⁶ Vgl. Badia: Deutsche Emigranten, S. 4–5.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 4, und vgl. Schiller: Der Traum, S. 17–20.

⁸⁸ Vgl. Schiller: Der Traum, S. 15–20. Vgl. auch Wegewitz, Markus: Antifaschistische Kultur. Nico Rost und der lange Kampf gegen den Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein 2023. (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen 5), S. 92.

⁸⁹ Wegewitz: Antifaschistische Kultur, S. 92.

⁹⁰ Ebd., S. 92.

⁹¹ Vgl. Schiller: Der Traum, S. 10.

⁹² Seghers, Anna: Ansprache in Weimar. Rede auf dem internationalen Schriftstellertreffen. In: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1984, S. 299–310, S. 304.

In der Nachkriegszeit wurde die Literatur der Emigrierten nach einer Phase der fehlenden Wahrnehmung erst ab Mitte der 1960er-Jahre als eine Fortsetzung gebrochen geglaubter Traditionslinien, als ein versetztes Weiterleben und lebendiges Gedächtnis ästhetischer Formen und literarischer Perspektiven gelesen.⁹³ Eine Wahrnehmung von Exilliteratur als antifaschistischer politischer Literatur manifestiert sich vor dem Hintergrund des antifaschistischen Engagements vieler deutscher Schriftsteller*innen, darunter in der eben erwähnten Volksfront sowie auch in vielen Essays und journalistischen Texten.⁹⁴ Ein Abriss deutscher Exilliteratur zeigt die prominente Rolle des Zeitromans darin auf: Eine der großen Untergruppen dieser zeitgeschichtlichen Prosa widmete sich dabei der Auseinandersetzung mit dem internationalem Faschismus.⁹⁵

In diese Gruppe lässt sich auch das Exilwerk von Anna Seghers, insbesondere ihr Roman *Der Weg durch den Februar* (1935), einordnen. Die bereits in Deutschland erfolgreiche Schriftstellerin und Kommunistin Seghers wanderte 1933 nach Frankreich aus⁹⁶ und nahm dort bald wichtige Funktionen in der emigrantischen Umgebung ein: Der deutsche *Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* (BPRS), dem Seghers bereits in Deutschland angehört hatte, fand im Exil rasch wieder zusammen, und die Pariser Gruppe war auch an der Aufstellung des SDS beteiligt.⁹⁷ In ihrer Funktion als Leiterin der Pariser Gruppe des Exil-BPRS geriet sie bald in einen Konflikt mit dem befreundeten kommunistischen Schriftsteller Johannes R. Becher, dem nach Moskau migrierten Vorsitzenden der dortigen BPRS-Gruppierung. Becher inspizierte die einzelnen Auslandsstellen und sein Report fiel negativ aus: Seghers sei zu inaktiv in den Agenden des BPRS, in der Umsetzung der Aufträge ineffektiv, der BPRS selbst vertrete zu wenig die Prämissen der Partei, bspw. jene des gegen die Sozialdemokratie gerichteten Sozialfaschismus.⁹⁸ Seghers wehrte sich mit dem Argument, operative Texte könnten ihrer eigenen, ohnehin schon erschwerten künstlerischen Arbeit nicht vorzuziehen sein.⁹⁹ Die spätere Forderung nach generellen Reorganisationen des Westbüros seitens Becher sah Seghers als günstige Gelegenheit, da sie ihre eigene Produktion nicht länger zurückstellen wollte.¹⁰⁰ Genau hier setzen nun die Ereignisse des österreichischen Februars

⁹³ Vgl. Winckler, Lutz: Exilliteratur und Literaturgeschichte – Kanonisierungsprozesse: In Bettina Bannasch und Gerhild Rochus (Hg.) Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin, Boston: De Gruyter 2013, S. 171–202, S. 173.

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 174.

⁹⁵ Vgl. Berg, Jan und Hartmut Böhme u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M.: Fischer 1981, S. 431–441.

⁹⁶ Vgl. Schrade, Andreas: Anna Seghers. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993, S. 40.

⁹⁷ Vgl. Schiller: Der Traum, S. 41.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 42–45.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 62–63.

1934 ein, und diese waren Seghers' Kipppunkt: Sie forderte in einem Brief nach Moskau ein, in ihrer Organisationsarbeit entlastet zu werden, um sich schriftstellerisch betätigen zu können, was viel Zeit und auch viele Ortswechsel voraussetze – gemeint ist hier bereits die Vorarbeit zu der Erzählung *Der letzte Weg des Koloman Wallisch* (1934) sowie ihre bald umgesetzte Reise nach Österreich zu den Schauplätzen des Februaraufstands.¹⁰¹ Nun – schrieb sie an Becher – arbeite sie die ganze Zeit an den Texten zum Februar, „viel Zeit, Ernst und Kraft hänge an dem Buch, das ‚hoffentlich auch gute und wichtige Arbeit für uns alle wird‘“. ¹⁰²

Die Ereignisse im Februar 1934 fielen nicht nur in die Zeit, in der Seghers ihre Exilarbeit wieder auf das Schriftstellerische zurückführen wollte, ebenso war die Stimmung in Frankreich bereits von einem gescheiterten Versuch faschistischer Machtergreifung am 06. Februar 1934 und den unmittelbar folgenden Gegendemonstrationen der linken Kräfte am 12. Februar angeheizt.¹⁰³ In diese Zeit zog der österreichische Arbeiter*innenaufstand ein großes, internationales Echo nach sich: Er galt als der erste offene Aufstand von Sozialist*innen gegen den Faschismus in Europa, den viele deutsche Sozialist*innen daher als eine „Ehrenrettung“¹⁰⁴ der Arbeiter*innenbewegung sahen, nachdem ihre eigenen Bemühungen in Deutschland kampflos gescheitert waren. Die Wirkung der linken Erhebungen in Frankreich und Österreich wird etwa in Willi Bredels Roman *Die Prüfung* (1934) dargestellt:

Er kann noch immer nicht glauben, was ihm mitgeteilt wurde. Revolution in Paris und Österreich? Was geht denn eigentlich draußen in der Welt vor? Das kommt ja alles rascher, als jeder erwartet. Und ausgerechnet in Österreich? Der sozialdemokratische Schutzbund wagt den bewaffneten Aufstand? Wie mag das alles zusammenhängen? Was kann dabei rauskommen?¹⁰⁵

In ganz Europa wurde der österreichische bewaffnete Aufstand gegen den Faschismus rezipiert, Journalist*innen und Aktivist*innen äußerten sich ebenso wie viele internationale Schriftsteller*innen, die die Ereignisse literarisch verarbeiteten. Dementsprechend gibt es eine bemerkenswerte schriftstellerische Produktion linker Autor*innen unmittelbar nach dem Februaraufstand 1934, die sich kritisch mit den Geschehnissen auseinandersetzte. Viele deutsche Schriftsteller*innen widmeten sich dem „Modellfall“¹⁰⁶ des Aufstands, vor allem, da

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 63. Vgl. auch: Wolting, Monika: Der Weg durch den Februar. In: Hilmes, Carola und Ilse Nagelschmidt (Hg.): Anna Seghers-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2020, S. 60–62, S. 60.

¹⁰² Schiller: Der Traum, S. 64.

¹⁰³ Vgl. Badia: Deutsche Emigranten, S. 2.

¹⁰⁴ Schiller: Der Traum, S. 63.

¹⁰⁵ Bredel, Willi: Die Prüfung. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Band 2. Berlin: Aufbau-Verlag 1962, S. 292.

¹⁰⁶ Franz, Marie: Die Darstellung von Faschismus und Antifaschismus in den Romanen von Anna Seghers 1933–1949. Frankfurt a. M.: Lang 1987, S. 54.

die Singularität des österreichischen Aufstands besonders in Vergleich zu den gelähmten sozialistischen Parteien Deutschlands augenfällig wurde.¹⁰⁷

Zu den Stimmen der Zeit zählt unter anderem der russische Journalist Ilja Ehrenburg, der zum Februar 1934 diverse Analysen verfasste, beispielsweise den im März 1934 in den *Neuen Deutschen Blättern* erschienenen Text *Der Bürgerkrieg in Österreich*, worin er den österreichischen Kämpfenden unter anderem direkte Kritik am deutschen Sozialismus in den Mund legt: „Wir werden nicht den Weg der Noske und Löbe gehen, wir werden heldenhaft zu sterben verstehen.“¹⁰⁸ Auch internationale Namen sind zu nennen, etwa der französische Nobelpreisträger Romain Rolland ebenso wie viele britische Autor*innen, die sich einst für das fortschrittliche ‚Rote Wien‘ begeisterten und sich nun kritisch mit dessen Niedergang befassten, darunter John Lehmann, Christopher Isherwood oder Stephen Spender.¹⁰⁹ Die britische Schriftstellerin Naomi Mitchinson reiste nach dem Februar 1934 nach Wien, um den Geschädigten Hilfestellung zu leisten, und verarbeitete dies in ihrem Text *Vienna Diary*:

Dann ging es über die Donau, und sofort sah man die Kampfspuren – merkwürdige Absplitterungen und Löcher, in einiger Entfernung einen Häuserblock mit deutlich sichtbaren Granateneinschlägen. Wir stiegen an der Endstation aus; hier war der Verputz der Häuser voller Einschußlöcher, und die Gesichter der Menschen hatten einen anderen Ausdruck als die im Zentrum.¹¹⁰

Unter den deutschen Werken sind unter anderem Oskar Maria Grafts Roman *Der Abgrund* (1936), Friedrich Wolfs Drama *Floridsdorf* (1934), Bertolt Brechts *Koloman Wallisch Kantante* und sein Gedicht *Über den schnellen Fall des guten Unwissenden* (1934) sowie Willi Bredels Roman *Die Prüfung* (1934) hervorzuheben. Vor allem Wolfs Drama ist in Hinsicht auf seine Parole „Kunst ist Waffe!“ zu lesen:¹¹¹ Das Drama des kommunistischen Autors umspannt den Zeitraum von der Parlamentsausschaltung 1933 bis hin zur Flucht einiger Schutzbündler in die rettende Tschechoslowakei und spart dabei nicht an agitatorischen Inhalten.

Anna Seghers schlägt mit ihrer Erzählung und dem folgenden Roman, für die sie extra nach Österreich reiste, also in eine zeitgenössisch nicht unbehauene literarische Kerbe. Österreichische Autor*innen hingegen rezipieren und verarbeiten das Geschehene anders: So

¹⁰⁷ Vgl. Weinzierl, Ulrich: Anna Seghers und der Februar 34. In: Daviau, Donald G. und Ludwig Fischer (Hg.): *Exil: Wirkung und Wertung*. Columbia (SC): Camden House 1985, S. 71–104, S. 77.

¹⁰⁸ Ehrenburg, Ilja: *Der Bürgerkrieg in Österreich*. Erweiterter Sonderdruck einer in der Nr. 7 der „Neuen Deutschen Blätter“, Prag am 22. März 1934 veröffentlichten Arbeit. Prag: Malik-Verlag 1934. (Schriftenreihe der „Neuen Deutschen Blätter“ 1), S. 5.

¹⁰⁹ Vgl. Weinzierl, Ulrich: *Die Schriftsteller und der Februar 1934*. In: ders. (Hg.): *Februar 1934. Schriftsteller erzählen*. Wien, München: Jugend und Volk 1984, S. 134–155, S. 139–144.

¹¹⁰ Mitchinson, Naomi: *Wien, 27. Februar 1934, Nachmittag*. In Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): *Im Kältefieber. Februargeschichten 1934*. Wien: Picus 2014, S. 262–270, S. 262.

¹¹¹ Vgl. Schrade: Anna Seghers, S. 27.

widmet Joseph Roth dem Februaraufstand in seinem 1938 erschienenen Sittenbild der Ersten Republik, *Die Kapuzinergruft*, dem Februar 1934 nur wenige Sätze. Stefan Zweig nennt den Aufstand in seiner Autobiografie *Die Welt von Gestern* (1942) eine von der faschistischen Schutzmacht Italiens und der Angst vor dem Nationalsozialismus angeheizte „terroristische Aktion“¹¹² und gibt aber zu, „daß ich von dieser Revolution selbst nicht das Mindeste gesehen habe“.¹¹³

So sonderbar es scheinen mag: ich war an diesen historischen Februartagen 1934 in Wien und habe nichts gesehen von diesen entscheidenden Ereignissen [...] und nichts, auch nicht das Mindeste davon gewußt, während sie geschahen. [...] Am nächsten Tage brachten die Zeitungen ziemlich undeutliche Mitteilungen über einen Aufstand der Sozialdemokraten, der aber schon mehr oder minder niedergeschlagen sei. In Wirklichkeit hatte der Kampf an diesem Tage erst seine volle Kraft erreicht, und die Regierung entschloß sich, nach den Maschinengewehren auch Kanonen gegen die Arbeiterhäuser einzusetzen. Aber auch die Kanonen vernahm ich nicht.¹¹⁴

Zweig beschreibt zwar das Gefühl einer gestiegenen gesellschaftlichen Spannung, zeigt aber ebenso die Unkenntnis und das generelle Desinteresse der bürgerlichen Schicht an den Kämpfen der Proletarier. Damit war er nicht allein, viele andere österreichische Schriftsteller*innen glänzen geradezu durch ihren Mangel an Äußerungen zum Februar 1934: Karl Kraus, ein vehementer Kritiker Hitlers, unterstützte beispielsweise den Austrofaschismus, da er in diesen die Hoffnung setzte, einen Anschluss verhindern zu können.¹¹⁵ Robert Musil schwieg gänzlich, Hermann Broch äußerte sich nur im Privaten bedauernd über das Geschehene.¹¹⁶ Dem entgegen stehen einige, allerdings nur wenige Gegenbeispiele: Dazu zählt Veza Canetti mit ihrer 1934 in der Exilzeitschrift *Neue Deutsche Blätter* veröffentlichten Erzählung *Drei Helden und eine Frau*, Fritz Brügel mit seiner *Februarballade* (1935), Ernst Fabris 1935 erschienene Erzählung über *Josef Gerl. Nach einem Gespräch mit Josef Gerls Frau* (1936), Jura Soyfers unvollendet gebliebener Roman *So starb eine Partei* und Robert Neumanns Roman *An den Wassern von Babylon*, der zwar bereits Ende der Dreißiger verfasst wurde, allerdings erst 1954 erstmals in einem deutschen Verlag erschien.

Das allgemeine Desinteresse der breiten Bevölkerungsmasse am Kampf des österreichischen Proletariats beschreibt Hermann Hake in einem Originalbeitrag für Ulrich Weinzierls Februar-Anthologie folgendermaßen: „[...] als dann wenige Wochen später von der Kirche vor der

¹¹² Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt a. M.: Fischer 2017, S. 408.

¹¹³ Ebd., S. 410.

¹¹⁴ Ebd., S. 410–411.

¹¹⁵ Vgl. Zeyringer, Klaus und Helmut Gollner: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck: Studienverlag 2012, S. 487.

¹¹⁶ Vgl. Pichler, Georg: *Nichts ist geschehen. Der Februar 1934, die Literatur und Reinhard Federmann*. In: Jele, Harald (Hg.): *Literatur, Politik, Kritik*. Göttingen: Wallenstein 2014, S. 118–127, S. 120–121.

Reichsbrücke in den Goethehof auf der anderen Donauseite hinübergeschossen wurde, gingen sie wie gewöhnlich ins Wirtshaus, ins Kaffeehaus, ins Kino oder verkrochen sich in ihre Wohnungen ...“.¹¹⁷

3.2. Nachkriegszeit

Nach dem „Großen Tabu“¹¹⁸ der Zeit von 1938 bis 1945 kam es in der Nachkriegszeit, die hier auf die Jahre 1945–1966 datiert wird, zu gesellschaftlichen Neuorientierungs- und Reorganisationsprozessen, die auch den literarischen Betrieb nicht unberührt ließen. Dazu gehörten unter anderem die Tendenzen zu einer Abgrenzung von Deutschland und zum Aufbau einer klar österreichisch geprägten Literatur, der erneute Aufbau eines publizistischen Spektrums sowie eine Neuaushandlung der Positionen im literarischen Betrieb. Die literarische Welt war, wie die Literaturwissenschaftlerin Birgit Scholz treffend bemerkt, ebenso wie die politische von dem Lexem ‚wieder‘ geprägt.¹¹⁹ Wo eine Versöhnung der beiden Großparteien SPÖ und ÖVP unter dem Schirm des sprichwörtlichen ‚Geistes der Lagerstraße‘ anberaumt wurde und man wieder an die Erste Republik Österreichs anknüpfen wollte, wurde auch im literarischen Betrieb auf die eine oder andere Weise die ‚Zeit davor‘ aktiviert: So war etwa der Autor Rudolf Henz, in der Zwischenkriegszeit ein deklariertes Kulturfunktionär der Austrofaschisten, bereits 1945 wieder auf dem kulturpolitischen Parkett unterwegs und war als Leiter des Rundfunks in einer der wichtigsten machtpolitischen Positionen im österreichischen Kulturbetrieb tätig.¹²⁰ Der Wiederaufbau des österreichischen P.E.N. unter Robert Neumann gestaltete sich ebenso schwierig: Wollte man anfangs ganz klar niemanden aufnehmen, der „faschistisch kompromittiert“¹²¹ war, sondern nur jene, die eine „einwandfrei anti-faschistische Gesinnung“¹²² an den Tag gelegt hatten, so wurden bald auch viele in die Kulturpolitik von

¹¹⁷ Hakel, Hermann, Zwei Urteile. In: Weinzierl, Ulrich (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen. Wien, München: Jugend und Volk 1984, S. 95–101, S. 101.

¹¹⁸ Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. 3., korrigierte Auflage St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 1996, S. 26.

¹¹⁹ Vgl. Scholz, Birgit: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945–1949. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2007, S. 55.

¹²⁰ Vgl. Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur seit 1945: Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Umfassend überarb. Neuausg. Innsbruck, Wien u.a.: Studienverlag 2008, S. 53. Vgl. auch Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 24.

¹²¹ Amann, Klaus: P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien, Graz u.a.: Böhlau 1984, S. 78.

¹²² Ebd., S. 78

Austrofaschismus sowie Nationalsozialismus verstrickte Schriftsteller wie Max Mell, Fritz Schreyvogel oder Franz Nabl wieder aufgenommen.¹²³

Während in Deutschland eine rege Debatte zwischen im Exil Lebenden, Remigrant*innen und den verbliebenen inneren Exilant*innen angestoßen wurde, „blieb es in Österreich um die Remigranten still“.¹²⁴ Von den in der Zeit des Nationalsozialismus Verfolgten kehrten nur wenige Exilautor*innen nach dem Kriegsende wieder nach Österreich zurück, und das geringe Interesse an ihnen sowie die Ablehnung einer Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Vertriebenen durch Politik und Gesellschaft tat sein Übriges.¹²⁵ Eine Literatur jener, die sich der Aufarbeitung des Vergangenen und einem klarsichtigen Neubeginn widmen wollten, konnte sich im Gegensatz zur BRD nicht richtig entwickeln, und jungen, aufstrebenden Autor*innen wurde lediglich in Zeitschriften, im Rundfunk und in Anthologien eine Möglichkeit geboten, ihre Texte zu publizieren, was viele wiederum nach Deutschland trieb.¹²⁶ Das stellt auch Hans Weigel in einem rückblickenden Gedenktext für Reinhard Federmann fest: Die mangelnde Förderung junger aufstrebender Autor*innen durch die Re-etablierung einer bornierten Kulturpolitik sei schuld an der Misere vieler junger talentierter Schriftsteller*innen der Nachkriegszeit, so auch im Fall Federmann.¹²⁷

¹²³ Vgl. ebd., S. 97–103. Vgl. auch Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 24–26. Bereits im Jahr 1933 war es auf dem 11. Kongress des österreichischen P.E.N.-Verbands in Ragusa zu einer folgenschweren Auseinandersetzung gekommen: Einige Mitglieder weigerten sich gegen eine geplante Verurteilung der Bücherverbrennungen sowie der nationalsozialistischen Verfolgung oppositioneller Schriftsteller*innen. Diejenigen, die gegen eine protestierende Resolution des P.E.N. waren, traten demonstrativ aus dem Verband aus. Viele dieser Namen finden sich nicht nur in dem 1936 gegründeten und als nationalsozialistische Vorfeldorganisation konzipierten *Bund deutscher Schriftsteller Österreichs* wieder, sondern auch in dem 1938 anlässlich des Anschlusses erschienenen *Bekennnisbuch österreichischer Dichter* als Autor*innen hymnischer Huldigungen an Hitler. Siehe hierzu auch: Mitchell, Michael: Restoration or Renewal? Csokor, the Austrian PEN Club and the Re-establishment of Literary Life in Austria, 1945–1955. In: Bushnell, Anthony (Hg.): *Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence*. Cardiff: Univ. of Wales Pr. 1996, S. 55–83.

¹²⁴ Pichler, Georg: „Der Fremde war ich.“ Das Motiv der Rückkehr aus dem Exil bei Reinhard Federmann und Georg Stefan Troller. In: Gansel, Carsten und Manuel Maldonado-Alemán (Hg.): *Literarische Inszenierungen von Geschichte. Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 und 1989*. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018, S. 251–259, S. 253.

¹²⁵ Vgl. Adunka, Evelyn: *Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung*. Wien: Mandelbaum-Verlag 2003. Darin insbesondere der Aufsatz von Konstantin Kaiser: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur, S. 21–34. Siehe hierzu auch: Bushnell, Anthony: *Austria's Political and Cultural Re-emergence: The First Decade*. In: ders. (Hg.): *Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence*, S. 1–10, S. 5–6; Thuncke, Jörg: *Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945*. Wuppertal: Arco 2006.

¹²⁶ Vgl. Zeyringer: *Österreichische Literatur seit 1945*, S. 90–91. Vgl. auch Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*, S. 27–30.

¹²⁷ Vgl. Weigel, Hans: *Todesursache: Österreich*. In: Dor, Milo (Hg.): *Die Pestsäule. In memoriam Reinhard Federmann*. Wien: Löcker und Wögenstein 1977, S. 10–14, S. 10–11.

Eine Zeitschrift, die wie kaum eine andere am „Fundament eines neuen – oder [...] wiedererweckten“¹²⁸ Österreichs arbeitete, war die ÖVP-nahe Publikation *Der Turm*, die laut dem ehemaligen Austrofaschisten und nunmehrigen Unterrichtsministers Hans Perntner „Künder und Wegweiser im kulturellen Leben Österreichs sein“¹²⁹ sollte. *Der Turm* gab also „einer ideell und ästhetisch traditionellen Position Raum [...], die es Teilen der Antimoderne leichter machte, nach 1945 wieder unter ‚österreichischer‘, aber dennoch weiterhin antimoderner Flagge zu segeln und dabei ihre Rolle unter dem NS-Regime vergessen bzw. entschuldigt zu sehen“.¹³⁰ Eine der bemerkenswertesten Publikationen der unmittelbaren Nachkriegszeit war zweifelsohne Otto Basils Kulturzeitschrift *Plan*. Der *Plan* stimmte nicht in „österreichtümelnde Traditionssuche“¹³¹ anderer Medien mit ein, sondern zeigte, dass sich in den Kreisen der Nachkriegsintellektuellen durchaus eine Sensibilität für die Fragen und Problemstellungen nationalsozialistischer und künstlerischer Verstrickungen auftat.¹³² Tatsächlich war der *Plan* ein Medium, welches nicht nur vielen jungen Autor*innen die Möglichkeit bot, zu publizieren – darunter unter anderem Ilse Aichinger,¹³³ Milo Dor, Erich Fried, Friederike Mayröcker und auch Reinhard Federmann –, sondern welches auch durch seine dezidiert antinationalsozialistische Haltung scharfe Kritik an all jenen übte, die trotz ihrer Vorbelastung wieder Teil des österreichischen Kulturlebens geworden waren.¹³⁴ Im Gegensatz zum *Turm* war der *Plan* mit einer ästhetisch liberalen Haltung und klaren Positionierung ein Gegenbeispiel zur herrschenden Laune der harmonisierenden österreichischen Restauration.¹³⁵

Birgit Scholz zeigt, dass viele Identitätsbausteine der österreichischen Erzählprosa der Zweiten Republik auf eine Tilgung des Austrofaschismus sowie des Nationalsozialismus und auf eine Stärkung der positiven österreichischen Identität abzielen. Der Februaraufstand 1934 erscheint insgesamt nur an wenigen Stellen relevant: Lediglich im Zusammenhang mit dem sogenannten ‚Geist der Lagerstraße‘ werden der Februar und die in ihm deutlich gewordene und kulminierte Spaltung der österreichischen Gesellschaft als bedeutender Ausgangspunkt für die Geschichte

¹²⁸ Englerth, Holger: „...es war schon erlösend, dass es den gegeben hat“. *Der Turm* (1945–1948), S. 1. https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Turm/Turm_essay.pdf (03.05.2024).

¹²⁹ Perntner, Hans: *Der Turm* heißt seine Fahne. In: *Turm* I.1 (1945), S. 2. <https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Turm/images/Der%20Turm0001.jpg> (03.05.2024).

¹³⁰ Müller, Karl: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: O. Müller 1990, S. 31.

¹³¹ Pfeiffer, Ingrid: *Scheideweg der Worte. Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1948*. Wien: Edition Steinbauer 2006, S. 55.

¹³² Vgl. Müller: *Antimoderne*, S. 28–29.

¹³³ Ilse Aichingers *Aufruf zum Mißtrauen* (1946) wurde sinnbildlich zur Stimme einer ganzen jungen Generation, die sich gegen einen erzwungen positiven Wiederaufbau Österreichs wandte. Vgl. Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*, S. 34–35.

¹³⁴ Vgl. Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*, S. 27–29.

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 30–35.

der Nachkriegszeit erwähnt. Der Kern des ‚Lagerstraße‘-Gedankens – die innere Zerrissenheit zu überwinden und sich nicht dem Trennenden, sondern dem gemeinsamen Ziel einer prosperierenden österreichischen Zukunft zuzuwenden – habe die Bürgerkriegsparteien von 1934 zum Ziel,¹³⁶ doch die Mentalität der Harmonisierung führt zu einer auch literarisch marginalisierten Auseinandersetzung mit den Ereignissen des Februars 1934:

Will man den „Lagerstraßenmythos“ in der Nachkriegsliteratur untersuchen, bieten sich dafür Textstellen über die „Februarunruhen“ 1934 in Österreich an. Allerdings reißt jede Darstellung dieser Ereignisse, und sei sie auch noch so behutsam, alte Wunden auf. Es ist wohl unmöglich, einen Bürgerkrieg zu beschreiben und gleichzeitig das Gemeinsame über das Trennende zu stellen. Das heißt: Der Aufforderung zur Harmonie kommen am besten jene Autoren nach, die *nicht* [Anm.: Hervorhebung im Original] über den Anlass schreiben.¹³⁷

Von der österreichischen Kunst wurde im Gegensatz zur deutschen Literatur keine Darstellung der rezenten Vergangenheit erwartet: In beiden Literaturen war die Gegenwart als ein „Vakuum“¹³⁸ empfunden worden, doch wurde es in Österreich – im Gegensatz zu deutschen Autoren wie Heinrich Böll, Peter Weiss und Günter Eich – nicht mit Texten gefüllt, die die unmittelbare Vergangenheit behandeln.¹³⁹ Mit dem Fortschreiten der Nachkriegszeit wurde diese Rückwärtswendung und der Konservatismus in der österreichischen Literaturszene zunächst konsolidiert.¹⁴⁰ Die politische Strategie von Österreich als dem ‚ersten Opfer‘ des Nationalsozialismus und die damit einhergehende Anknüpfung an die Zeit der Monarchie und auch des Ständestaats waren in die Literatur übergegangen.¹⁴¹ Zu den weiteren Gründen für die mangelnde Auseinandersetzung mit konkreten politischen Themen zählten auch die „Diskreditierung politischer Themen als Reaktion auf die Indienstnahme von Literatur durch den Nationalsozialismus“,¹⁴² die Ablehnung historischen Denkens vor der Folie des Marxismus und des einsetzenden Kalten Krieges, und die zunehmende Konzentration vieler jüngerer Schriftsteller*innen auf formale Experimente und Reflexionen, siehe etwa die Wiener Gruppe.¹⁴³ Wendelin Schmidt-Dengler greift im Gegensatz dazu insbesondere Ingeborg Bachmanns Schaffen heraus, das bereits früh eine „Literatur nach der Katastrophe“¹⁴⁴ zeigt

¹³⁶ Vgl. Scholz: Bausteine, S. 195.

¹³⁷ Ebd., S. 195.

¹³⁸ Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 53.

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 52–53

¹⁴⁰ Vgl. Karl Müllers Werk zur literarischen Antimoderne.

¹⁴¹ Vgl. Stocker, Günther: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: Häntzschel, Günter und Sven Hanuschek u.a. (Hg.): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur. München: Ed. Text + Kritik 2009, S. 259–275, S. 260.

¹⁴² Ebd., S. 262.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 262–263.

¹⁴⁴ Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 66.

sowie historische Prozesse und den verborgenen Schmerz der Gegenwart spiegelt.¹⁴⁵ In einer Besprechung neuer österreichischer Literatur liefert Herbert Eisenreich einen Blick auf die Nachkriegsliteratur, der sowohl den formalen Konservatismus als auch die beginnende sprachliche Avantgarde charakterisiert:

Auch die etwas Jüngeren, die aber alters- und entwicklungsmässig noch der gleichen literarischen Kinderstube entstammen, sind unschwer als Österreicher zu agnoszieren und sind es tatsächlich auf dem gemeinsamen Grund einer Hinwendung zur konservativen Form, mindestens zu den konservierenden Fähigkeiten der Form, oder, von andersher gefasst: auf dem gemeinsamen Grund einer handwerklichen Verantwortung, deren sich die Heutigen geradezu programmatisch entschlagen [...].¹⁴⁶

Die in den Fünfzigern aufsteigende Avantgarde rund um die Wiener Gruppe und ihr Konzept des sprachlichen Materialismus war bereits ab den frühen Fünfzigern existent, wurde aber erst durch Gerhard Rühms 1967 erschienenen Sammelband *Die Wiener Gruppe* bekannt.¹⁴⁷ Wie es Erich Fried ausdrückte, schien in Österreich das „Gebäude der traditionell-konventionellen Literatur“ zunächst „erhalten, ja von neuem wohnlich gemacht zu sein, obwohl seine Risse so deutlich sichtbar geworden waren, daß die Gegenkultur gerade in ihnen Wurzeln schlagen konnte“.¹⁴⁸

Wo lassen sich nun all diejenigen Werke verorten, die sich von 1945 bis 1966 mit den konkreten politischen Themen ihrer Zeit beschäftigten? Eine solche Literatur hat abseits der Pole der konservativen Antimoderne und der sprachlich experimentellen Avantgarde durchaus existiert, auch wenn ihr anfangs nicht viel Aufmerksamkeit zukam. Werke, die, wenn auch in konstruierten Räumen, ihren Finger in die Wunde der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit legen, etwa Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung* (1948) oder Hans Leberts *Die Wolfshaut* (1960), gerieten nach einer kurzen Periode der Aufmerksamkeit zunächst wieder in Vergessenheit. Blickt man aus einer heutigen literaturhistorischen Perspektive auf österreichische Werke, die sich mit historischen Ereignissen direkt oder durch symbolische Verschlüsselung auseinandersetzen, dann wird meist auf diejenigen fokussiert, die sich mit der verdrängten nationalsozialistischen Vergangenheit oder dem Weiterwirken totalitärer Strukturen auseinandersetzen. Und selbst zeitgenössische Werke wie Heimito von Doderers

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 65–69. Erwähnenswert ist hier u.a. Bachmanns Erzählungsband *Das dreißigste Jahr* (1961) und die darin enthaltene Erzählung *Unter Mördern und Irren*.

¹⁴⁶ Doderer, Heimito von und Herbert Eisenreich u.a.: Für sie gelesen – Aus neuen Büchern. Typoskript. Bayrischer Rundfunk, München, 27.01.1960. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.

¹⁴⁷ Vgl. Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 139.

¹⁴⁸ Fried, Erich, Zur österreichischen Literatur seit 1945. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 172–176, S. 174.

Die Dämonen (1956), die die Spirale Österreichs in den Faschismus darstellen, brechen in ihren Schilderungen meist vor dem Februar 1934 ab.

Doch es gibt einige Texte von Autor*innen, die sich auch mit den Wirren der Ersten Republik, ihren Differenzen, Spaltungen und prägenden Ereignissen befassen, zu denen der Februar 1934 unbestreitbar zählt – auch wenn nun die Konsenspolitik der Zweiten Republik die Hand des Vergessens über ihn hielt und auch, wenn diese Art des Schreibens gegenläufig zum Zeitgeist war und deshalb aus dem Blick der literarischen Beachtung fiel. Grund ist unter anderem das Sujet dieser Werke, die „die unvernarbte Wunde der Koalitionsregierung der zweiten Republik“¹⁴⁹ erneut aufrissen. Das rückblickende Schreiben über den Februar unterscheidet sich von den unmittelbar nach 1934 entstandenen Werken in seiner oftmals differenzierteren Betrachtung der Geschehnisse, der weniger direkten Einbindung in politische Literatur und der Verortung der Ereignisse in größere historische Kontexte¹⁵⁰ – so wie es etwa bei Reinhard Federmann der Fall ist. Erich Hackl fasst noch einige weitere Merkmale der linken Februarliteratur treffend zusammen:

Unhaltbar erscheint mir nach der Lektüre so vieler Texte die Meinung, daß die sozialdemokratisch inspirierte Februarliteratur vom Durst nach Rache und die kommunistische vom Vorwurf des Verrats der sozialistischen Führer durchdrungen sei. Diese Motive finden sich zwar häufig in den unmittelbar nach den Kämpfen entstandenen Gedichten, treten in Erzählungen und Romanen jedoch kaum in Erscheinung. [...] Verblüffend oft stehen Frauen im Zentrum der Prosastücke (auch der Frauenanteil unter den Autoren ist hoch), hingegen ist es angesichts der Klassenzugehörigkeit der Schutzbundkämpfer nicht verwunderlich, daß sich die meisten Geschichten dem Schicksal von Arbeitern widmen, von Arbeitslosen, Bedürftigen, Bewohnern zerschossener Gemeindehöfe, Menschen aus dem Proletariat.¹⁵¹

Und wie Rudolf Brunngrabers Schreiben über die „neue politische Richtung, die faschistische“,¹⁵² zeigt, scheuten Romane wie seiner es nicht, die damaligen Verhältnisse klar zu zeichnen. Brunngrabers 1947 erstmals erschienenen Roman *Der Weg durch das Labyrinth*¹⁵³ rollt den Februar anhand seiner Vorgeschichte auf. Brunngrabers Protagonist Hans Jesser ist ein in den politischen Strömungen seiner Zeit Treibender: Er wird durch Zufall Sozialist und verkehrt ebenso mit Konservativen, ist aber außerstande, sich für eine politische Richtung zu entscheiden, während die Sozialdemokratie in die Spirale der Entmachtung taumelt, die

¹⁴⁹ Reinhard Federmann. Ich sage die Wahrheit. In: Die Wochen-Presse 51 (19.12.1959), S. 10–11, S. 10. LIT, Nachlass Reinhard Federmann. Sign.: 386/S262/7.

¹⁵⁰ Vgl. Weinzierl: Schriftsteller, S. 150.

¹⁵¹ Hackl: Vorwort, S. 14–15.

¹⁵² Brunngraber, Rudolf: *Der Weg durch das Labyrinth*. Wien: Zsolnay 1949, S. 201.

¹⁵³ Brunngrabers Roman wurde erstmal 1947 in der *Wiener Bildwoche* gedruckt und dann 1949 im Zsolnay Verlag verlegt. Scholz zufolge verfasste Brunngraber den Text vermutlich allerdings bereits in viel größerer zeitlicher Nähe zum Februar 1934. Sie bezieht sich dabei auf die Dissertation von Ursula Schneider. Vgl. Scholz: Bausteine, S. 196; Schneider, Ursula: *Rudolf Brunngraber. Eine Monografie*. Dissertation. Univ. Wien 1990, S. 269.

schließlich in den Februar 1934 mündet. Der Roman ist dabei alles andere als versöhnlich: Die Regierung Dollfuß wird konsequent als „österreichische Form des Faschismus“¹⁵⁴ bezeichnet – die semantische klare Verbindung mit dem Nationalsozialismus und der Benennung des österreichischen Faschismus in einer Zeit der harmonisierenden Restauration zeigt, dass hier kein versöhnendes Motiv im Hintergrund steht, wenn Brunngraber sowohl die Gräueltaten der Austrofaschisten als auch die Fehler und Versäumnisse der sozialdemokratischen Führung anprangert.¹⁵⁵

Zu den bemerkenswerten Romanen österreichischer Autor*innen, die in der Nachkriegszeit von 1945 bis 1966 einen Blick auf die Ereignisse des Februars 1934 warfen, zählen Franz Höllersings *Die Verteidiger* (engl. 1940, dt. 1947), Rudolfs Brunngrabers *Der Weg durch das Labyrinth* (1947), Margarete Petrides' *Hedwig Zadinek* (1947), Margarete Rainers¹⁵⁶ *Es gibt keinen Abschied* (1953) und Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* (1959). Diese beschäftigen sich in signifikantem Ausmaß mit dem Februar und seinen Nachwirkungen. In anderen Romanen nimmt der Februar zumindest teilweise eine bedeutende Rolle ein, etwa in Rudolf Jeremias Kreutz' *Ich war ein Österreicher* (1959), Robert Neumanns *An den Wassern von Babylon* (1954), und Martha Florians¹⁵⁷ *Die dunklen Jahre* (1948). Erwähnenswert ist auch Ulrich Bechers Roman *Murmeljagd* (1969) über die Flucht eines Sozialisten aus dem nationalsozialistisch besetzten Österreich und Alois Vogels *Schlagschatten* (1977). Vogel skizziert in *Schlagschatten* die Monate unmittelbar nach dem Februaraufstand bis hin zum gescheiterten Juliputsch der Nationalsozialisten: Zwischen einem Heimwehrmann und einer jungen Sozialdemokratin entspinnt sich eine Liebesgeschichte, während sich Richards Bruder Erich bereits dem Nationalsozialismus zuwendet. In dieser Verbindung zeigt Vogel Andrew Barker zufolge die „family ties“¹⁵⁸ von Austrofaschismus und Nationalsozialismus, und legt damit in einem Klima der historischen Revision den korrektiven Finger in die Wunde der Zeitgeschichte.¹⁵⁹ Allerdings: Die Kontrastierung der durchwegs positiven Figuren Richard und Leni mit den konspirierenden Nationalsozialisten und deren subsequenter Darstellung als der

¹⁵⁴ Brunngraber: *Labyrinth*, S. 204.

¹⁵⁵ Vgl. Scholz: *Bausteine*, S. 198.

¹⁵⁶ Margarete Rainer ist ein Pseudonym der Historikerin und Autorin Gerda Lerner.

¹⁵⁷ Martha Florian ist ein Pseudonym der Autorin Friederike Manner.

¹⁵⁸ Barker, Andrew: *Charting February 1934*: Karl Kraus, Anna Seghers, Friedrich Wolf, Alois Vogel. In: ders. (Hg.): *Fictions of an orphan state. Literary Reflections of Austria between Habsburg and Hitler*. Woodbridge (UK): Boydell and Brewer 2012, S. 113–145, S. 138.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 138.

„real enemy“¹⁶⁰ der Zeit reiht sich in den in der Nachkriegszeit dominierenden, harmonisierenden Diskurs über den Februar als tragischen Bröderkampf ein.¹⁶¹

Erwähnenswert, wenn auch eher dem konservativen Spektrum zuzuordnen, sind *Der Engel mit der Posaune* (1946) von Ernst Lothar, dessen „schonende Darstellung des austrofaschistischen Regimes“¹⁶² den kampfbereiten Sozialismus dementsprechend als „unösterreichisch“¹⁶³ darstellt, sowie Fritz Habecks *Der Ritt auf dem Tiger* (1958), der von Erich Hackl als „unglaublich im Ganzen“¹⁶⁴ disqualifiziert wird. Später erschienen sind unter anderem auch Karl Wiesingers *Standrecht* (1976), Otto Rolands *Nacht über Österreich* (1982), Melitta Brezniks *Der Sommer hat lange auf sich warten lassen* (2013) sowie das Theaterstück *Hunt oder Der totale Februar* (2005) des Autors Franzobel. Vertreten ist der Februar auch in kürzeren Erzählungen, etwa von Franz Kain (1958 und 1974), Alfred Hirschenberger (1982) oder Michael Guttenbrunner (1994) sowie in vielen Erinnerungen diverser Personen des öffentlichen Lebens, darunter Hilde Spiel.

Der Februaraufstand 1934 gehört gesellschaftlich und politisch zu den heikelsten Gegenständen der unmittelbaren Vergangenheit. So kommentiert auch Ulrich Weinzierl in seinem Nachwort zu einem Februar-Erzählband, wie brisant das Thema auch im Jahr des Erscheinens 1984 noch immer war:¹⁶⁵ Die Narrative der geteilten Schuld und des tragischen Verhängnisses seien noch prävalent, obwohl historische Forschungen mittlerweile klargemacht hätten, dass dies ein verzerrtes Bild sei und man der Regierung eindeutig einen Großteil der Schuld zuweisen könnte¹⁶⁶ – wie bereits erläutert, haben sich diese Debatten auch 40 Jahre später nicht gelegt. Bei der Betrachtung der Februarliteratur zeigt sich, dass der Aufstand 1934 in der (kanonisierten) Literatur der Nachkriegszeit scheinbar keine bedeutende Rolle spielte, auch wenn es durchaus einige Werke gab, die sich mit ihm auseinandersetzen. Dies wird auch in einem Interview mit Federmann anlässlich des Erscheinens seines dritten Romans thematisiert:

Die Februarereignisse 1934 spielen – von einer Fülle dokumentarischer und politischer Schriften abgesehen – in Österreichs neuerer Belletristik nur eine bescheidene Rolle. Franz Höllers Roman „Die

¹⁶⁰ Ebd., S. 138.

¹⁶¹ Vgl. hierzu die Gedenkrede Leopold Figls anlässlich des 12. Februars, gedruckt in dem bereits zitierten „Tatsachenbericht“ der ÖVP. Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP: Die ÖVP und der 12. Februar, S. 6–7.

¹⁶² McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988, S. 146.

¹⁶³ Ebd., S. 149.

¹⁶⁴ Hackl: Vorwort, S. 15.

¹⁶⁵ Vgl. Weinzierl: Schriftsteller, S. 147.

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 147.

Verteidiger“ (Europa-Verlag, 1947) wurde kaum diskutiert, und in den Wiener Generationsromanen der Schriftsteller Franz Taucher und Fritz Habeck kommen jene Tage nur unter anderem vor.¹⁶⁷

Die Auseinandersetzung mit dem Februar 1934 war in den ersten drei Jahrzehnten der österreichischen Politik und Literatur nahezu ein Tabu.¹⁶⁸ Nur wenige der Februar-Autor*innen erreichten einen zumindest geringen Bekanntheitsgrad, viele sind vergessen und vom literarischen Kanon weitgehend ausgeklammert.¹⁶⁹ Dass die Ereignisse rund um den Februar 1934 dennoch unbestreitbar eine bemerkenswerte Zäsur in der österreichischen Zeitgeschichte darstellen, zeigen unter anderem die Memoiren der renommierten Kritikerin und Autorin Hilde Spiel:

Am 20. Februar – alles war vorüber, viele hunderte Arbeiter und Sozialisten waren gefallen, tausende verwundet und noch mehr festgenommen, ihre Anführer vors Standgericht gestellt, sofern sie nicht geflohen waren [...] – hörten wir im Radio Verdis *Requiem*. Wir empfanden es als Totenklage für unsere Gefährten und die Ereignisse der vergangenen Woche als Ende unserer Welt. Niemand will jenen glauben, für die der Februar 1934 einen härteren Einschnitt bedeutet hat als der Anschluss. [...] Wir weinten in jenem Februar. Was vier Jahre später geschah, war entsetzlich, aber vorhersehbar gewesen für alle, die ihre Augen nicht davor verschließen wollten.¹⁷⁰

4. Zur Werkauswahl

4.1. Anna Seghers: *Der Weg durch den Februar*

Bereits mit ihrem Erstlingswerk *Aufstand der Fischer von St. Barbara* zeigt die junge Anna Seghers die Richtung, die ihr weiteres schriftstellerisches Schaffen beeinflussen wird: Der Roman zeigt das „Heranreifen eines Volksaufstandes“¹⁷¹ in einem fiktiven Fischerdorf, angestachelt von dem sozialistischen Revolutionär Hull. Andreas Schrade sieht die thematische Komposition und das breite Figurenensemble als richtungsweisend für ihr Schreiben aus einer sozialistischen Sicht:

Anna Seghers wird in späteren Werken immer wieder auf dieses Verfahren zurückgreifen: einzelne Figuren besitzen dann nicht so sehr ein breit erzähltes, scharf profiliertes Eigenleben, sie sind vielmehr dazu da, andere, ihnen übergeordnete Figuren in ein helleres Licht zu stellen. Die Ursache dafür ist wohl in der Hauptsache darin zu suchen, daß Anna Seghers von Anfang an den Menschen nicht in seiner

¹⁶⁷ Die Wochen-Presse: Ich sage, S. 11.

¹⁶⁸ Vgl. Barker: Charting February, S. 133.

¹⁶⁹ Vgl. Hackl: Vorwort, S. 14–15.

¹⁷⁰ Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911–1946. Wien: Donauland 1989, S. 102.

¹⁷¹ Schrade: Anna Seghers, S. 13.

Vereinzelung zeigt und erkennbar machen will, sondern in seinem mitmenschlichen Beziehungsreichtum, seiner dialogischen, kommunikativen Existenz.¹⁷²

Seghers' zweiter Roman *Der Kopflohn* (1933), der sich konkret dem zeitgeschichtlichen Aufstieg des Nationalsozialismus und seinen falschen Versprechen an die arme Landbevölkerung Deutschland widmet, erscheint bereits aus dem französischen Exil. Der Machtumsturz und die Exilerfahrung hatten 1933 zu einem entscheidenden Jahr in Seghers' Schaffen gemacht:

Schon auf den ersten Blick ist also sichtbar, dass die krisenhaften Ereignisse im zeitgeschichtlichen Umfeld, so gravierend sie auch in die Existenz von Anna Seghers eingriffen, keineswegs Krisen ihres Schaffens, geschweige denn ein zeitweiliges Verstummen zur Folge hatten. Sie führten aber stets zu einer kritischen Überprüfung ihrer Position und zu konzeptionellen Erneuerungen. Von den Literaturkritikern ihrer eigenen Partei wurden sie allerdings oft nicht verstanden und als problematisch, wenn nicht als prekär beurteilt.¹⁷³

Das Anschreiben gegen den Faschismus wird zum Hauptthema vieler Exilautor*innen, so auch bei Seghers.¹⁷⁴ Die Ereignisse des Februars 1934 gaben schließlich den Ausschlag für ihr nächstes Romanprojekt: Ihrer eigenen Aussage zufolge sei sie direkt nach dem „Dollfußputsch“ nach Österreich gefahren, um die Folgen des Aufstands zu erleben.¹⁷⁵ Dabei recherchierte sie sowohl für ihren späteren Roman *Der Weg durch den Februar* als auch für die im Juli 1934 in den *Neuen Deutschen Blättern* veröffentlichte Erzählung *Der letzte Weg des Koloman Wallisch*, die als „Vorstudie“¹⁷⁶ zum Roman gelten kann. Der Leser folgt darin der Wahrnehmung der Erzählerin, die eine Nachbegehung des titelgebenden letzten Weges Wallischs über die steirischen Berge vornimmt, und dabei immer wieder Einheimischen begegnet, die ihre Meinungen über Wallisch abgeben. Unterbrochen wird die Erzählung von Zitaten aus „Ausschnitte[n] aus diversen Anklageschriften und Aussagen von Betroffenen“.¹⁷⁷ Der reportageartige Stil, der einen Bericht einer Erzählerin mit Ausschnitten von

¹⁷² Ebd., S. 13–14.

¹⁷³ Albrecht, Friedrich: Anna Seghers und die Krisen deutscher Geschichte. Zu ihrem Roman *Der Kopflohn* von 1933. In: ders. (Hg.): *Streiflichter. Deutsche Literatur und Publizistik zwischen Kaiserreich und sechziger Jahre*. Bern: Lang 2014, S. 255–286, S. 255–256.

¹⁷⁴ Vgl. dazu etwa Seghers, Anna: Zum Schriftstellerkongreß in Madrid. In: dies.: *Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1984, S. 38–48, S. 47.

¹⁷⁵ Vgl. Christa Wolf spricht mit Anna Seghers. In: Seghers, Anna.: *Über Kunstwerk und Wirklichkeit*. Band 2: *Erlebnis und Gestaltung*. Bearb. und eingel. von Sigrid Bock. Berlin: Akademie-Verlag 1971, S. 35–44, S. 41.

¹⁷⁶ Wolting: *Der Weg*, S. 60.

¹⁷⁷ Ebd., S. 60.

Gerichtsdokumenten verwebt, dient laut Diersen „der ideellen Durchdringung des Sujets“.¹⁷⁸ Seghers zufolge seien die Erzählung und der Roman „fast eine Reportage“.¹⁷⁹

Der Weg durch den Februar erschien 1935 in Paris und Moskau. Er erzählt die unmittelbare Vorgeschichte vom „Ende neunzehnhundertdreißig, in einer schweren und aussichtslosen Zeit, als im ganzen Lande Geschäfte und Hoffnungen aller Art zerschlagen waren“¹⁸⁰ über den Ablauf bis hin zu den Nachwehen des Februars 1934 – aufgeteilt in sechs Kapitel, diese sind wiederum unterteilt in 45 Episoden. Anhand eines breiten Figurenensembles, dem neben Sozialdemokraten, Schutzbündlern und Kommunisten unter anderem auch ein Polizist, eine unpolitische junge Frau und ein Mitglied der Heimwehr angehören, werden die Ereignisse multiperspektivisch erzählt. Handlungsorte sind dabei die Zentren der Aufstände, mehrere Orte in Wien, Graz, Linz, Bruck an der Mur und Steyr. Die mehrsträngige Handlung wird durch den stringenten Zeitablauf zusammengehalten, man folgt den Figuren simultan von der Vorahnung und dem unmittelbaren Vorabend des Aufstands über die Kampfhandlungen hin bis zu ihren Schicksalen in Tod, Verhaftung oder Flucht. Dabei sticht kein Protagonist aus dem breiten Ensemble heraus, manche Figuren treten allerdings immer wieder auf und ihnen wird eine prominentere Rolle zugestanden, etwa dem jungem Fritz und seinem Mentor Riedl in Wien, dem Schutzbündler Johst und dem Heimwehrmann Nuß in Steyr, dem Arbeitslosen Willaschek in Graz und dem sozialdemokratischen Arzt Bildt sowie dem christlich konservativen Lehrer Karlinger in Wien. Andere wiederum treten nur einmal auf, werden aufgegriffen und dann nicht mehr oder nur sprunghaft weiterverfolgt.

Der Veröffentlichung folgte ein breites Echo. Karl Schmückle etwa rechnet den Roman „zur großen Literatur“,¹⁸¹ Seghers zeige darin das wahre Wesen des proletarischen Heroismus.¹⁸² Martin Grebly kritisierte hingegen die aus seiner Sicht mangelnde Kritik an den Fehlern der sozialdemokratischen Führung.¹⁸³ Mit dieser Kritik sah sich Seghers generell konfrontiert: Ihr Roman führte in kommunistischen Kreisen zu einer Debatte darüber, ob sie sich der

¹⁷⁸ Diersen, Inge: Seghers-Studien. Interpretationen von Werken aus den Jahren 1926–1935. Ein Beitrag zu Entwicklungsproblemen der modernen deutschen Epik. Berlin: Rütten & Loening 1965, S. 257.

¹⁷⁹ Seghers: Christa Wolf spricht, S. 41.

¹⁸⁰ Seghers, Anna: *Der Weg durch den Februar*. In: dies.: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, Band II: *Der Kopflohn und der Weg in den Februar*. Berlin: Aufbau-Verlag 1957, S. 165–389, S. 167. Zitate aus Seghers' Februarroman werden im Folgenden mit dem Kürzel WF gekennzeichnet.

¹⁸¹ Schmückle, Karl: Heroische Realität. Zu Anna Seghers' neuem Roman: „Der Weg durch den Februar“. In: *Internationale Literatur* 5/10 (1935), S. 77–94, S. 77.

<https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026595452#page/77/mode/1up> (27.06.2024).

¹⁸² Vgl. ebd., S. 81.

¹⁸³ Vgl. Grebly, Martin: Österreichs Helden 1934. Zu dem Roman von Anna Seghers *Der Weg durch den Februar*. In: *Der Gegen-Angriff* 3/22 (1935), S. 2–5.

Sozialdemokratie gegenüber zu positiv positioniert und die kommunistische Beteiligung im Gegensatz dazu zu wenig hervorgehoben habe.¹⁸⁴ Vonseiten der sozialdemokratischen Zeitschrift *Der Kampf* wurde ihr hingegen vorrangig eine antisozialdemokratische Darstellung der Ereignisse vorgeworfen, die den deutschen „Fraktionshaß“ innerhalb der sozialistischen Parteien in österreichische Verhältnisse übertrage, ohne diese zu kennen.¹⁸⁵

4.2. Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*

In der langen Liste der nichtkanonisierten Autoren, die über den Februar 1934 geschrieben haben – Franz Höllering, Robert Neumann, Karl Wiesinger, Franz Kain, Kurt Neumann, Margarete Petridis, um hier nur einige zu nennen –, sticht der 1959 veröffentlichte Roman *Das Himmelreich der Lügner* von Reinhard Federmann hervor. Nicht nur wegen seiner literarischen Qualitäten, sondern weil er versucht, den Bürgerkrieg in einen historischen Kontext zu stellen und ihn als Wendepunkt in der Geschichte Österreichs abzubilden.¹⁸⁶

Reinhard Federmanns Roman sticht unter all jenen Romanen der Nachkriegszeit, die den Februar 1934 behandeln, als der anspruchsvollste hervor. Nichtsdestotrotz werden seine Werke in den Literaturhistorien österreichischer Literatur oft übergangen, seine Name verbleibt eine Randnotiz außerhalb des literarischen Kanons.¹⁸⁷ So erwähnt Klaus Zeyringer in seiner Literaturgeschichte den Namen Federmanns nur zweimal: Einmal diene die „pakkende [sic] Belletristik“,¹⁸⁸ die er gemeinsam mit Milo Dor verfasste, ironischerweise als ein Beispiel dafür, dass sich nicht jede Spielart der Nachkriegsliteratur nur auf die Vergangenheit Österreichs beziehe,¹⁸⁹ ein anderes Mal wird Federmann in einer Reihe mit Namen wie Alfred Polgar, Arthur Koestler, Joseph Roth oder Ödön von Horváth fälschlich als Frankreich-Exilant bezeichnet.¹⁹⁰

Andere erinnern sich hingegen besser an ihn: Milo Dor, ein langjähriger Freund und Weggefährte Federmanns, setzt ihm in einem Kapitel aus *Auf dem falschen Dampfer* ein literarisches Denkmal: Federmann, durch seinen Vater als Vierteljude eingestuft, sei von je her

¹⁸⁴ Vgl. Schiller: *Der Traum*, S. 139–140 und vgl. Schrade: *Anna Seghers*, S. 7.

¹⁸⁵ Vgl. Anna Seghers. *Der Weg durch den Februar*. In: *Der Kampf* 2/6 (1935), S. 285–286, S. 285.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1935&page=289&size=45> (27.06.2024).

¹⁸⁶ Pichler: *Nichts ist geschehen*, S. 123.

¹⁸⁷ Vgl. Stocker, Günther: *Der Fall Federmann oder Wie man außerhalb des Kanons bleibt*. In: Jürgen Struger (Hg.): *Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen*. Tagung österreichischer und tschechischer Germanistinnen und Germanisten, Olmütz/ Olomouc, 20.–23.9.2007. Wien: Praesens 2008, S. 225–238.

¹⁸⁸ Zeyringer: *Österreichische Literatur seit 1945*, S. 114.

¹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 114

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 399.

„Fremder in seiner eigenen Heimat“¹⁹¹ gewesen. Schon bald nach Federmanns Rückkehr aus dem Kriegsdienst berichtet Dor über dessen unbändigen Willen, zu schreiben, und auch über seine Zielsetzung der schreibenden Zeitzeugenschaft:

Reinhard begann wieder mit einer Energie, die man diesem schwachen und ausgehungerten Mann nicht zugetraut hätte, zu schreiben, um Zeugnis abzulegen von dem, was er gesehen, erlebt und erfahren hatte, ohne daran zu denken, daß er noch immer in einem fremden Land lebte, in dem kaum jemand auf diese Art der Zeugenaussage erpicht war. [...] Die Geschichte Reinhard Federmanns ist die Geschichte des Wettlaufs mit der Zeit, die er brauchte, um all das zu sagen, was er sich nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft vorgenommen hatte. Es ist auch die Geschichte der Not und der Zwänge, gegen die er bis zu seinem Tod, daß heißt dreißig Jahre lang, kämpfen mußte, um sich endlich einen freien Raum zu schaffen und das zu schreiben, was er eigentlich wollte.¹⁹²

Federmanns erste Veröffentlichungen publizierte er im bereits erwähnten *Plan* Otto Basils.¹⁹³ Sein Erstlingsroman *Die Weltbürger im Niemandsland* war ein Misserfolg – das intendierte Publikum, das seine Romane gelesen hätte, habe es laut Dor nicht mehr gegeben.¹⁹⁴ Auch der zweite Roman, *Chronik einer Nacht*, wurde kein Erfolg und wurde schließlich 1950 als Fortsetzungsroman in der *Arbeiter-Zeitung* gedruckt.¹⁹⁵ Nach diesem „Zeitbild [...], das in den Kriegs- und Nachkriegsjahren spielt“,¹⁹⁶ wolle man aber nun wieder „dem Wunsche jener Leser entgegenkommen, die zeitlose, leichtere Unterhaltungslektüre bevorzugen“,¹⁹⁷ da der Roman Federmanns wohl zu schwere Kost gewesen war.

Auch *Das Himmelreich der Lügner* ist bis jetzt durch die Lücken des Kanons geschlüpft. Dazu trug auch maßgeblich bei, dass das Sujet der Februarereignisse 1934 in der österreichischen Literatur der Zeit „nur eine bescheidene Rolle“¹⁹⁸ spielte. Milo Dor beschreibt die Rezeption von Federmanns drittem Roman folgendermaßen:

Sein dritter Roman [...] versuchte, durch die Schilderung der Schicksale verschiedener Menschen die Geschichte seiner Heimatstadt seit dem Bürgerkrieg des Jahres 1934 bis Ende der fünfziger Jahre zu erzählen, die Geschichte der Schmach und der Niederlage eines Volkes, das seit dem selbst verursachten Untergang der Monarchie nicht mehr imstande gewesen war, sich zurechtzufinden und einen eigenen Weg einzuschlagen. [...] darin gibt es ergreifende Passagen und erbarmungslose Aussagen über die jüngste Vergangenheit der Österreicher, die sie mit allen Kräften zu verdrängen trachteten, weil sie sie an ihre eigenen Schwächen, Unterlassungen und Dummheiten erinnerte, so daß sie diesen ganzen Zeit- und Lebensabschnitt am liebsten vollständig aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätten. So war es kein Wunder,

¹⁹¹ Dor, Milo: *Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie*. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988, S. 220.

¹⁹² Ebd., S. 222.

¹⁹³ Vgl. Hebenstreit, Desiree: Reinhard Federmann. In: Maurer, Stefan und Doris Neumann-Rieser u.a.: *Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur*. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29), S. 625–627, S. 626.

¹⁹⁴ Vgl. Dor, Dampfer, S. 222–223.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 223. Vgl. dazu: *Unser neuer Roman*. In: *Arbeiter-Zeitung* 18 (24.01.1951), S. 3.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19510124&seite=3&zoom=33> (07.05.2024).

¹⁹⁶ *Arbeiter-Zeitung*: *Unser neuer Roman*, S. 3.

¹⁹⁷ Ebd., S. 3

¹⁹⁸ *Die Wochen-Presse*: *Ich sage*, S. 11.

daß nicht ein österreichischer Verlag sich bereit fand, dieses Buch zu drucken. Es erschien, dank Reinhard's Auftreten bei der Gruppe 47, in einem deutschen Verlag, doch die Deutschen waren vollauf damit beschäftigt, ihre eigene Vergangenheit für die neuen Verhältnisse zu frisieren, so daß Reinhard's Buch, abgesehen von ein paar respektvollen Besprechungen, so gut wie unbemerkt blieb.¹⁹⁹

Auch Hermann Schreiber beschreibt, dass der Roman in Österreich und „selbst in Wien ohne Echo“ geblieben sei, obwohl er ein so prägnantes Stück österreichischer und Wiener Geschichte behandle, und kritisiert auch die mangelnde Förderung des „hochbegabten Zeitromancier[s]“ Federmann durch die Sozialdemokratie.²⁰⁰ Der Roman ging dank der Vermittlung von Hans Werner Richter bei dem deutschen Verlag Langen-Müller in eine – allerdings nicht besonders gut verkaufte – Auflage,²⁰¹ die Besprechung des Werks in Österreich blieb zurückhaltend: „[...] kein österreichischer, sondern ein deutscher Verlag hat es gedruckt, und deutsche Zeitungen besprechen es lebhaft. Die österreichischen nur zögernd.“²⁰² Trotz durchaus positiver Besprechungen geriet der Roman bald wieder in Vergessenheit.²⁰³

Gerhard Fritsch erwähnt *Das Himmelreich der Lügner* im Jahr 1961 als Beispiel für Werke junger österreichischer Literaten, die die Beschreibung der Realität bei der Erkenntnis all ihrer Scheinwirklichkeiten noch nicht verworfen haben, und denen in ihren Werken ein eigener Weg von der Polemik gegen österreichische Zustände zum Erkenntnis und Bewusstsein „österreichischer Eigenart, Tragik und Größe“²⁰⁴ eingeschrieben ist.²⁰⁵ Ein Jahr später nennt Fritsch den „Windmühlenkampf mit der Vergangenheit, das Suchen nach dem eigenen Standort“²⁰⁶ als bestimmend für das Werk Federmanns: „Die literarische Entwicklung im engeren Sinn gipfelt in einem der bemerkenswertesten Zeitromane, die je in Österreich

¹⁹⁹ Dor: Dampfer, S. 224–225.

²⁰⁰ Vgl. Schreiber, Hermann: Über Reinhard Federmann (1923–76). In: Literatur und Kritik 28/273–274 (1993), S. 99–104, S. 103.

²⁰¹ Vgl. Schreckenberger, Helga: „Es muss doch schön sein, immer im richtigen Augenblick auf der richtigen Seite zu sein“. *Politische Verantwortung und Schuld in Reinhard Federmanns Das Himmelreich der Lügner*. In: Journal of Austrian Studies 48/3 (2015), S. 21–39, S. 36.

²⁰² Die Wochen-Presse: Ich sage, S. 10. Zu deutschen Rezensionen: Neben Sendungen im Bayrischen Rundfunk (27.01.1960) und im NDR Hannover (07.02.1960) wurde *Das Himmelreich der Lügner* u.a. in folgenden Publikationen ausführlicher rezensiert: Münchner Merkur (28.10.1959); Münchner Merkur (01.11.1959); Deutsche Zeitung (21.11.1959); Hamburger Echo (07.11.1959); Stimmen der Zeit 166/8. Alle Artikel und noch viele weitere finden sich im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: LIT, Nachlass Reinhard Federmann. Sign.: 386/S262/7. Zu österreichischen Rezensionen siehe beispielsweise die sehr kurze Rezension aus der *Arbeiter-Zeitung*, die das „Ringens um Wahrheit“ des Romans in wenigen Zeilen abhandelt. Vgl. Ein Roman über den Februar 1934. In: Arbeiter-Zeitung 286 (10.12.1959), S. 7. LIT, Nachlass Reinhard Federmann. Sign.: 386/S262/7.

²⁰³ Vgl. Hebenstreit: Federmann, S. 626. Vgl. auch Pichler: Nichts ist geschehen, S. 125.

²⁰⁴ Fritsch, Gerhard: „Wer hat's Ihnen denn g'schafft?“ Verliert sich „das Österreichische“ aus der Literatur?“. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 279–283, S. 282.

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 279–283.

²⁰⁶ Fritsch, Gerhard: Hier kommt ein Mensch. Reinhard Federmann. In: Wort in der Zeit 8/3 (1962), S. 4–11, S. 4.

entstanden sind. [...] Ein politischer Roman, der ohne Vor- und Rücksicht österreichische Zeitgeschichte behandelt.“²⁰⁷ Robert Neumann nennt Federmanns Roman „ein außerordentlich eindrucksvolles und durch seine Wahrhaftigkeit bewegendes Zeitdokument [...]“.²⁰⁸

In der Kontrastierung zweier Zitate, die dem Roman vorangestellt sind, ist die ideologische Reise des Protagonisten Bruno Schindler vom hoffnungsvollen jungen Mitglied der sozialdemokratischen Partei hin zum kritischen Beobachter politischer Ideologien sowie damit gleichzeitig auch die zentrale „Kontrafaktur“²⁰⁹ der politischen Diskurse des Romans bereits abgebildet: Eine Strophe aus Heines *Deutschland, ein Wintermärchen* (1843) kündigt euphorisch vom auf Erden errichteten Himmelreich, und wird mit dem Trotzki-Zitat „Unsere Zeit ist vor allem eine Zeit der Lüge“ kontrastiert sowie gleichzeitig zum Titel des Romans verschmolzen.

In fünf Teilen erlebt Federmanns Protagonist Bruno Schindler, ein junger Student, der sich in der sozialdemokratischen Agitation engagiert, den langsamen Niederlang der österreichischen Sozialdemokratie bis hin zur Niederschlagung des Februaraufstands 1934, das Exil und den Krieg aufseiten der Sowjetunion sowie die missbräuchliche Herrschaft der Besatzungsmächte im Wien der Nachkriegszeit, bevor er sich vom politischen Engagement und vom Österreich der Nachkriegszeit abwendet. Federmann setzt sich dadurch mit dem wiederholten Scheitern des Sozialismus und seiner politischen Visionen auseinander: Zuerst nach dem gescheiterten Februaraufstand, dann im repressiven Sowjetregime und einmal mehr, als er sowohl die Mächtspiele der Besatzer als auch der österreichischen Sozialdemokratie sieht, die nun mit ihren ehemaligen Feinden einträchtig verkehrt. Begleitet wird Schindlers Werdegang von fünf zentralen Figuren, anhand derer unterschiedliche politische Schicksale abgebildet werden: Dazu gehören der Jude Heinz Rubin, der schließlich deportiert und im Konzentrationslager ermordet wird, der Eisenbahner Josef Chwala, der sich nach der Februarniederlage dem Nationalsozialismus anschließt und nach Kriegsende beinahe unbeschadet erfolgreich wird und der Sozialdemokraten Karl Beranek, der – wie auch der frühere Austrofaschist und persönliche Feind Brunos, Eugen Naderny – nun Abgeordneter im österreichischen Nationalrat ist. Das Schicksal des glühenden Sozialdemokraten Robert Gernhardt, der während der Februarkämpfe verschwindet und vermutlich umkommt, bleibt ungeklärt. Die einzige Figur, die auch nach den

²⁰⁷ Ebd., S. 8.

²⁰⁸ Brief von Robert Neumann an den Langen-Müller-Mitverleger Joachim Schondorff, datiert auf den 07.02.1961, Locarno-Monti, La Giorgia. LIT, Nachlass Reinhard Federmann. Sign.: 386/S262/7.

²⁰⁹ Maurer, Stefan und Doris Neumann-Rieser u.a.: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29), S. 75.

Umbrüchen von 1934 bis 1945 noch ihren alten sozialdemokratischen Idealen treu ist, ist Trude Ullrich. All dies wird in einem rückblickenden Bericht Brunos aus dem Jahr 1956 geschildert, in welchem parallel auch ein Diskurs über das Erzählen der eigenen, brüchigen Erinnerung und eine permanente Reflexion dieser Erinnerung mitschwingt.

Federmanns Buch ist Günther Stocker zufolge als ein „Erinnerungsprojekt“²¹⁰ angelegt, in welchem Federmann einen „Blick auf die Kontinuitäten und Brüche zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus, Austromarxismus und Stalinismus, bis hin zu Besatzungszeit und Kaltem Krieg“²¹¹ wirft, womit er gegen eine kollektive Geschichtserinnerung der Zweiten Republik antritt, die sich mit dem Februar 1934 nicht weiter beschäftigt.²¹² Der Februar 1934 ist darin als Dreh- und Angelpunkt der österreichischen Geschichte dargestellt. Dementsprechend sollte der ursprüngliche Romantitel auch ursprünglich „12. Februar“ lauten.²¹³ Federmann selbst zufolge könne ein Roman nur dann „Durchschlagskraft und Dauer haben, wenn er zu seinem Gegenstand ein Tabu erwählt, um es zu zerstören“.²¹⁴ Dieses Tabu ist in *Das Himmelreich der Lügner* der Februar 1934, der in der Gesellschaftsordnung der Zweiten Republik nicht aufgearbeitet wird. Dass dies auch so bleibt, zeigt Schindlers lakonisches Fazit am Ende des Romans: „Nichts ist geschehen.“²¹⁵

5. Revolutionäres Scheitern, unheroischer Kampf – Das Versagen der Sozialdemokratie

5.1. Antifaschistischer Widerstand und Schwächen der Arbeiter*innenbewegung

Dass die sozialdemokratische Partei in der Ersten Republik eine beständige politische Macht darstellte, zeigen ihre Wahlergebnisse: Obwohl sie seit 1920 in der Opposition und ohne nationale Regierungsbeteiligung war, erreichte die SDAP dennoch in jeder Wahl

²¹⁰ Stocker, Günther: Der gemeinsame Tisch: Zu einer Allegorie der österreichischen Identität in den Anfängen der Zweiten Republik. *Journal of Austrian Studies* 48/3 (2015), S. 1–20, S. 15.

²¹¹ Ebd., S. 16.

²¹² Vgl. ebd., S. 16.

²¹³ Vgl. ebd., S. 6.

²¹⁴ Federmann, Reinhard: Die Chancen des Romans. In: *Heute* 2/17 (25.04.1959), S. 12.

²¹⁵ Federmann, Reinhard: *Das Himmelreich der Lügner*. Langen-Müller: München 1959, S. 530. Zitate aus Federmanns Roman werden im Folgenden mit dem Kürzel HdL gekennzeichnet.

Stimmenanteile von 35% bis 42%.²¹⁶ Die „Massen des arbeitenden Volkes“²¹⁷ bildeten die Machtbasis der SDAP. Besonders die Stadt Wien galt dabei als das Machtzentrum der österreichischen Sozialdemokratie, als kommunales Vorzeigeprojekt reichten ihre Errungenschaften in alle Bereiche des städtischen und privaten Lebens hinein.²¹⁸ Der Wiener Übermacht und ebenfalls sozialdemokratisch geprägten Industriestädten wie Steyr, Graz oder Linz stand ein Großteil der konservativ geprägten Landbevölkerung gegenüber: So führt Kurt Schuschnigg beispielsweise in einer 1946 erschienenen kruden ‚Entschuldigung‘ für den Februar 1934 die Angst vor einem möglichen „Marsch aufs Land“²¹⁹ der mächtigen Wiener Sozialdemokratie als Grund für die militärische konservative Gegenwehr an.

Der Schriftsteller Alfred Hirschenberger schildert in seiner Erzählung über den Februar 1934 den Einzug in den städtischen Gemeindebau als prägendes „Auswandern von einer alten in eine neue, vielversprechende Welt“, man haben den „Proleten Paläste“ erbaut.²²⁰ Hirschenberger zeichnet die Entwicklung des Proletariats anhand ihrer Wohnungen nach, von der einfachen Dorfunterkunft ziehe man in die modernen städtischen Wohnungen mit mehreren Zimmern und sogar einer eigenen Toilette. Dieser neugefundene Wohlstand werde ihnen allerdings nicht gegönnt: „Unerhört, sündig und unverschämt, Megären sind sie. Sie aber stellen ihren Wagemut stolz den Alteingesessenen, Begüterten, Erbberechtigten entgegen.“²²¹ Im Februar stehen so auch diese Errungenschaften im Mittelpunkt des Angriffs: „Mit Kanonen wurde auf die Gemeindebauten geschossen. Die Parkettböden waren ihr Ziel. [...] Noch war es ein unprofessionelles Nacheifern der Praktiken der Nachbarstaaten. Aber einmal eingeleitet, setzt sich das Unheil fort.“²²² Bei Seghers ist es die Figur des Betriebsratsobmannes Riedl, der beim Betreten des Karl-Marx-Hofes den Stolz über die sozialistischen Errungenschaften fühlt: „Hunderte heller Fenstervierecke waren mit der weiten Hofffläche und dem ausgestirnten Himmel ein mächtiger, stiller Wohnraum.“ (WF 196) Der Zorn und Neid des Gegners, den Hirschenberger thematisiert, spiegelt sich auch in Seghers’ Heimwehrmannes Nuß: „Haben die Stadt zugrunde gerichtet. Haben sich die Häuser gebaut hoch auf die Ennsleiten, da möchtens

²¹⁶ Vgl. die Aufschlüsselungen der Wahlergebnisse von 1919, 1920, 1923, 1927 und 1930. Nationalratswahlen. Historischer Rückblick. https://bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/Historischer_Rueckblick.aspx (07.06.2024).

²¹⁷ Heute feiert das rote Wien! In: Arbeiter-Zeitung 40/119 (01.05.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19270501&seite=1&zoom=33> (07.06.2024).

²¹⁸ Vgl. McFarland, Spitaler: Das Rote Wien.

²¹⁹ „Ich habe die Wiener Arbeiter nicht ermordet und Bundeskanzler Dollfuß auch nicht!“ Vorarlberger Nachrichten 2/276 (30.11.1946), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vbn&datum=19461130&seite=2&zoom=33> (07.06.2024).

²²⁰ Vgl. Hirschenberger, Alfred: Um eine Hoffnung ärmer. In: Hackl, Erich und Evelyn Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 253–259, S. 253.

²²¹ Ebd., S. 254.

²²² Ebd., S. 256–257.

über das ganze Land wegsehen, und wer sitzt drin? Hungerleider. Erwerbslose. Hungerleider wohnen wie Ritter, schauen über das ganze Land weg.“ (WF 221) In *Floridsdorf* ist es die Figur des alteingesessenen Sozialdemokraten Schani, für den die Gemeindebauten die „Symbole und sichtbaren Hochburgen eines Sozialismus ohne Blut und Tränen“²²³ (FD 15) sind und die SDAP „ein Felsblock von Partei, eine Mordsriesenpartei“ (FD 14) – der Stolz auf diese Errungenschaften ist für die Jüngeren der Runde allerdings schon keine Illusion mehr dafür, dass die Partei in Wahrheit ein „lahmer Fettwanst“ (FD 15) sei.

Als erster entscheidender Einschnitt in die Macht der Sozialdemokratie gelten die Ereignisse rund um den 15. Juli 1927, die der sozialdemokratische Journalist Oskar Pollak rückblickend als „Wendepunkt“ und „Beginn der Konterrevolution“ bezeichnet.²²⁴ In Anschluss an den Freispruch der Täter von Schattendorf, dreier Mitglieder der rechtsgerichteten Frontkämpferversammlung, die in einer Konfrontation mit dem Schutzbund einen Veteranen und ein Kind erschossen hatten, kündigte sich in Wien ein Massenprotest an. Dieser geriet trotz der Ordnungsversuche durch den Bundesratsvorsitzenden Theodor Körner, den Wiener Bürgermeister Karl Seitz sowie von Mitgliedern des Schutzbundes außer Kontrolle: Fensterscheiben wurden eingeschlagen, der Justizpalast gestürmt und in Brand gesteckt. Die berittenen Exekutivkräfte wiederum bedrängten die Demonstranten zuerst und eröffneten nach einem Schießbefehl des Polizeipräsidenten Johannes Schober das Feuer.²²⁵ Der Eskalation mit mehr als tausend Verletzten und 89 Toten²²⁶ folgte ein am 16. Juli in der *Arbeiter-Zeitung* ausgerufenen, „stummer, aber würdiger und vollständiger Proteststreik“²²⁷ und danach – nichts mehr. Die Anweisung zu einem „zweckmäßig und der Arbeiterschaft würdig“ geführten Streik, ohne „noch weiter Blut“ zu vergießen, bleibt die einzige spürbare Maßnahme der Sozialdemokratie.²²⁸ Bereits am Sonntag berichtete *Das Kleine Blatt* davon, dass die Streiks wieder abgebrochen seien und wieder Ruhe eingekehrt sei.²²⁹ Die Sozialdemokratie, die auf einer defensiv verteidigenden Haltung und ihren demokratischen „wirtschaftlichen

²²³ Wolf, Friedrich: *Floridsdorf*. In: ders.: *Gesammelte Werke in sechzehn Bänden*. Band 4: *Dramen, Floridsdorf*. Hg. von Else Wolf. Berlin: Aufbau-Verlag 1960, S. 5–122, S. 15. Zitate aus Friedrich Wolfs Drama werden im Folgenden mit dem Kürzel FD gekennzeichnet.

²²⁴ Vgl. Pollak, Oskar: *Glanz und Ende der Ersten Republik*. Wien: Europa Verlag 1964, S. 62.

²²⁵ Vgl. Botz, Gerhard: *Der „15. Juli 1927“: Ablauf, Ursachen und Folgen*. In: Leser, Norbert und Paul Sailer-Wlasits (Hg.): *1927 – als die Republik brannte. Von Schattendorf bis Wien*. Wien, Klosterneuburg: EDITION VA BENE ²2002, S. 33–52.

²²⁶ Vgl. Botz: *Der „15. Juli 1927“*, S. 43.

²²⁷ *Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte! Genossen und Genossinnen!* In: *Arbeiter-Zeitung* 1 (16.07.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19270716&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

²²⁸ Vgl. ebd., S. 1.

²²⁹ Vgl. *Der Beschluß der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften*. In: *Das Kleine Blatt* 1/137 (19.07.1927), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkb&datum=19270719&seite=2&zoom=33> (07.06.2024).

Kampfmitteln“²³⁰ beharrte, zeigte damit ihre Zahnlosigkeit im Ernstfall. Die kommunistische *Rote Fahne* kritisiert dahingehend, die SDAP habe nach dem „blutigen Vernichtungsfeldzug“ der Regierung „nicht eine einzige Kampflösung“ ausgegeben.²³¹

Die Offenbarung der Schwäche, die den „illusionären Charakter“²³² der sozialdemokratischen Stärke zeigte, verhärtete einerseits das innenpolitische Klima, führte aber andererseits zu einem neu gewonnenen Selbstbewusstsein der Bürgerlichen und zu einer verstärkten Militarisierung. Die *Reichspost*, deren Redaktion von den Demonstranten des 15. Juli in Brand gesteckt worden war, berichtet in der zweiten Jahreshälfte 1927 gehäuft über die „Fortschritte der Heimatschutzbewegung“,²³³ über Massenaufmärsche in Arbeiter*innenhochburgen wie Bruck an der Mur,²³⁴ die vielen Neugründungen der Heimwehren und das Erstarken der Heimwehren in ganz Österreich,²³⁵ denn, so heißt es, „der Staatsgewalt will die Heimwehr eine Stütze sein; jede Regierung, die auf dem Boden der Volksgemeinschaft steht, die den Anspruch aller Bürger auf gleiches Recht wahrt und unsere christliche, deutsche Weltanschauung achtet und schützt, wird uns stets an ihrer Seite finden [...]“.²³⁶

Auch in der österreichischen Literatur wird der 15. Juli als entscheidendes Datum breit rezipiert. Heimito von Doderers *Die Dämonen* über die Spirale Österreichs in den Faschismus bricht mit den Ereignissen des 15. Juli 1927 ab. Elias Canetti, als junger Mann Zeuge der Ereignisse, verarbeitete sie mehrfach: In *Die Blendung* beschreibt er in Anlehnung daran den verheerenden Brand einer Bibliothek mit zehntausenden Büchern, in seiner Autobiografie *Die Fackel im Ohr* schildert er die Tragweite des Tages: „Es war eines von jenen nicht zu häufigen öffentlichen Ereignissen, die eine ganze Stadt so sehr ergreifen, daß sie danach nie mehr dieselbe ist.“²³⁷ Seine Eindrücke beschreiben eine entfesselte Masse, die sonst Vertrauen zu ihrer

²³⁰ Arbeiter-Zeitung: Arbeiter, Arbeiterinnen, S. 1.

²³¹ Vgl. Gebt euch nicht geschlagen! Setzt den Kampf fort! In: *Rote Fahne* 10/166 (18.07.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19270718&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

²³² Kriechbaumer: Erzählungen, S. 355.

²³³ Fortschritte der Heimatschutzbewegung. In: *Reichspost* 34/309 (11.11.1927), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271111&seite=6&zoom=33> (07.06.2024).

²³⁴ Vgl. Heimwehrtagung in Bruck an der Mur. In: *Reichspost* 34/325 (28.11.1927), S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271128&seite=5&zoom=33> (07.06.2024).

²³⁵ Vgl. Das Erstarken der Heimwehrebewegung. In: *Reichspost* 34/232 (26.08.1927), S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19270826&seite=8&zoom=33> (07.06.2024); vgl. auch Ausbreitung des niederösterreichischen Selbstschutzverbandes. In: *Reichspost* 34/293 (26.10.1927), S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271026&seite=8&zoom=33> (07.06.2024).

²³⁶ Erfreuliche Fortschritte der Heimatschutzbewegung. In: *Reichspost* 34/296 (29.10.1927), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271029&seite=6&zoom=33> (07.06.2024).

²³⁷ Canetti, Elias: *Die Fackel im Ohr*. Wien, München: Hanser 1980, S. 274.

sozialdemokratischen Führung hatte,²³⁸ an diesem Tag aber ungeachtet dessen wütete. Karl Kraus bestritt in der darauffolgenden Zeit eine Kampagne für den Rücktritt des Polizeipräsidenten Schober, unter anderem durch ein öffentlichkeitswirksames Plakat mit einer Aufforderung Schobers zum Rücktritt²³⁹ und dem polemischen, den Opfern des 15. Juli gewidmeten *Schoberlied*,²⁴⁰ das Kraus einer Schober nachempfundenen satirischen Figur aus seinem Schlüsseldrama *Die Unüberwindlichen* (1928) in den Mund legte und außerdem als Flugschrift verbreiten ließ.²⁴¹ Auch Reinhard Federmann zeigt die Bedeutung der Julidemonstration und des Justizpalastbrandes als sinnbildlich misslungene Machtdemonstration einer Massenbewegung:

Es gab Aufmärsche, in denen sie ihre Stärke zeigte, es gab Streiks und Reden und Wahlen, und bei den Wahlen schnitten wir nicht schlecht ab. In Wien gewannen wir 1932 zwei Drittel der Gemeinderatssitze, und nicht zu Unrecht titulierte die Reaktionen unsere Stadt als Hochburg der Roten. Und doch war es, als hätten die Schüsse des 15. Juli 1927 die sogenannten Bürgerlichen erst zum Selbstbewusstsein erweckt. (HdL 44)

Die Ineffektivität darauf folgender Streiks und insbesondere des Eisenbahnerstreiks im Frühjahr 1933 sind ebenfalls zentral für den Niedergang der sozialdemokratischen Widerstandskraft: Am 08. Januar 1933 deckte die *Arbeiter-Zeitung* einen geheimen Transport von vierzig Waggons mit Gewehren und Maschinengewehren auf, den das faschistische Italien zur Unterstützung an das ebenfalls faschistische Ungarn verschickt hatte, und der in der Hirtenberger Munitionsfabrik des dem Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg nahestehenden Waffenfabrikanten Fritz Mandl zwischengelagert und zum Weitertransport aufbereitet wurde.²⁴² Die Regierung stritt die Illegalität des Transports ab: Einer amtlichen Mitteilung zufolge läge „keinerlei Waffenschiebung“ vor, es handle sich lediglich um „altösterreichisches Kriegsmaterial, das reparaturbedürftig war und lediglich zum Zwecke dieser Reparatur in österreichische Fabriken gebracht wurde“.²⁴³ Die sozialdemokratischen Eisenbahner lehnten einen Weitertransport der Waffen ab, reagierte wurde mit einer Zurückhaltung des Gehalts.²⁴⁴

²³⁸ Vgl. Canetti: *Die Fackel*, S. 274. Die Eindrücke einer entfesselten Masse bilden auch die Grundlage für sein späteres Werk *Masse und Macht*. Vgl. Canetti: *Die Fackel*, S. 277.

²³⁹ Das Plakat ist hier einzusehen: Plakat zu Johannes Schober. Wienbibliothek im Rathaus, Plakatsammlung, P-13321. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Datei:Johannesschober-plakat.jpg> (07.06.2024).

²⁴⁰ Kraus, Karl: *Das Schoberlied*. Digitales Archiv der Wienbibliothek.

<https://www.digital.wienbibliothek.at/urn/urn:nbn:at:AT-WBR-139645> (07.06.2024).

²⁴¹ Vgl. Scheichl, Sigurd Paul: *Objekte von Polemik und Satire*. In: Lunzer, Heinz und Victoria Lunzer-Talos u.a. (Hg): »Was wir umbringen«: »Die Fackel« von Karl Kraus. Wien: Mandelbaum 2006, S. 140–151, S. 151.

²⁴² Vgl. Schober, Richard: *Der österreichische „Ständestaat“ und die europäischen Mächte: Von der Machtübernahme Hitlers zum Juliabkommen (1933–1936)*. Wien: Böhlau 2021, S. 320–332.

²⁴³ Die Regierung hat von der Waffenschiebung gewußt. Ein amtliches Geständnis. In: *Arbeiter-Zeitung* 46/9 (08. Januar 1933), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330109&seite=1&zoom=33> (05.06.2024).

²⁴⁴ Vgl. Tálos: *Herrschaftssystem*, S. 30.

Daraufhin gingen die Eisenbahner in den Streik. Dieser wurde von anderen sozialdemokratischen Gewerkschaften und der Partei allerdings nicht mitgetragen, und von der Regierung wiederum mit außergewöhnlich harschen Maßnahmen beantwortet, darunter Inhaftierungen, fristlose Entlassungen, Gehaltskürzungen und Disziplinarmaßnahmen.²⁴⁵

Dass die Streikenden von der Parteispitze nicht ausreichend unterstützt wurden, und dies schließlich auch Auswirkungen auf ihre Partizipation an dem Generalstreik des 12. Februars 1934 haben sollte, an dem sich die Eisenbahner fast gar nicht beteiligten,²⁴⁶ betont sowohl ein junger Februarkämpfer in Seghers' Erzählung²⁴⁷ (vgl. KW 13) als auch die Figur des Schutzbund-Zugführers Robert Gernhardt in Federmanns Roman:

»So geschwind waren die noch nie«, sagte Robert. »Wir haben einen Fehler gemacht, denselben wie beim Druckerstreik. Wir hätten sie nicht allein lassen dürfen. Die Eisenbahner werden uns das nie verzeihen.« Ich ging auf seine Bemerkung ein und fragte ihn, warum sich die Gewerkschaft der Transportarbeiter mit den Eisenbahnern nicht solidarisch erklärt hatte, aber er unterbrach mich: »Den Generalstreik hätten wir ausrufen müssen! Die Partei!« (HdL 72)

Federmann zeigt, wie gerade die wiederholte mangelnde Wirkkraft dieser Kampfmittel sowie die ausbleibende Unterstützung der Streikenden²⁴⁸ sowohl die Zahnlosigkeit der Arbeiter*innenbewegung als auch die zunehmende Desillusionierung vieler Arbeiter*innen demonstriert. Auch der Journalist Ilja Ehrenburg erwähnt in seinem Text *Der Bürgerkrieg in Österreich* die Niederschlagung des Eisenbahnerstreiks als den ausschlaggebenden Moment, an dem die Regierung Dollfuß erkannt habe, dass man nicht revolutionäre Arbeiter*innen, sondern nur „Berge von Stimmzetteln“²⁴⁹ zum Gegner habe. Am 4. März führte eine parlamentarische Sitzung über eben diese Eisenbahnergehälter zu jener Geschäftsordnungsdebatte, die von den Christlichsozialen zur Ausschaltung des Parlaments genützt wurde. Noch am 10. März 1933 sprach sich Otto Bauer in einer Rede für ein Abwarten des Entscheidungskampfes aus.

Denn wir wünschen den Kampf nicht um seiner selbst willen. Wir wissen, daß ein großer Verfassungskampf der Volkswirtschaft des Landes Wunden schlagen würde, die sich in noch vermehrter Arbeitslosigkeit ausdrücken würden, und wir wissen, daß, wenn es zum Entscheidungskampf kommt,

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 30–32. Vgl. dazu auch Garscha, Winfried und Hans Hautmann: Februar 1934 in Österreich. Berlin: Dietz 1984, S. 42–43.

²⁴⁶ Vgl. Kriechbaumer, Erzählungen, S. 376–377.

²⁴⁷ Vgl. Seghers, Anna: Der letzte Weg des Koloman Wallisch. In: dies.: Werkausgabe. Band 2: Das erzählerische Werk (II). Erzählungen 1933–1947. Hg. v. Helen Fehervary und Bernhard Spies. Berlin: Aufbau-Verlag 2011, S. 9–24, S. 13. Zitate aus Seghers' Erzählung zu Koloman Wallisch werden im Folgenden mit dem Kürzel KW gekennzeichnet.

²⁴⁸ Beispiele sind der Streik im niederösterreichischen Kohlebergwerk Grünbach 1932, der von der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführung als von vornherein „aussichtslos“ bezeichnet wurde, ebenso wie der Streik der Seidenfärber von Juli bis Dezember 1932. Vgl. Garscha, Hautmann: Februar 1934, S. 30–40.

²⁴⁹ Ehrenburg: Bürgerkrieg, S. 5.

[Anm.: Hervorhebung im Original] **Opfer fallen würden, die wir vor den Müttern dieses Landes nur verantworten können, nach dem wir vorher alles getan haben, was eine friedliche Lösung auf dem Boden der Volksfreiheit möglich macht.**²⁵⁰

Ausschnitte aus Bauers damaliger Rede wurden 1946 unter dem Titel *Wir haben den Kampf nicht gewollt* erneut in der *Arbeiter-Zeitung* gedruckt, als Beweis für die damalige Absicht der sozialdemokratischen Partei, einen bewaffneten Kampf mit allen Mitteln zu verhindern.²⁵¹ Ehrenburg hält seine negative Einschätzung der sozialdemokratischen Führung jedoch mit klaren Worten fest: „Jeden gewonnenen Tag empfangen sie mit Dankbarkeit, ohne zu begreifen, daß dieser Tag in Wirklichkeit von ihren Feinden gewonnen wurde. Schritt für Schritt gaben sie Stellungen auf, aus Furcht, den Kampf aufnehmen zu müssen.“²⁵²

Hinsichtlich eines vergeblichen Versuches der Wiederaufnahme des parlamentarischen Betriebs am 15. März 1934 beschreibt Otto Leichter später aus dem Exil heraus die angespannte Lage der kampfbereiten Schutzbündler, die vergeblich auf ein Signal ihrer Führung warteten:

In ihren Quartieren saßen sie und lauerten auf die befreiende Parole. In ihren Bereitschaftslokalen warteten die Schutzbündler; vollzählig, wie niemals wieder, waren sie gekommen und harnten in höchster Opferbereitschaft des Rufes: Jetzt gilt es, für die Freiheit einzustehen. [...] Und noch vor drei Uhr ging ins Land die Meldung hinaus: Alles gut ausgegangen, der Nationalrat hat getagt. Im ersten Augenblick vielleicht Genugtuung über den friedlichen Sieg, aber später namenlose Enttäuschung, Verzweiflung bei vielen Jungen, Mißtrauen bei anderen und beginnende Demoralisierung bei denen, die nur die außerordentliche Situation zu wirklicher Opferbereitschaft mitgerissen hatte.²⁵³

Die ausbleibende Reaktion auf die Auflösung des Parlaments und die daraus folgende Demoralisierung und Zermürbung der Parteimitglieder werden auch bei Seghers in ihrer anfänglichen Exposition der österreichischen Situation als verpasste Wendepunkte gezeigt. Die Figur des Strobl umreißt die Lage in Österreich folgendermaßen:

Seit März vorigen Jahres ist jeder Tag Boden unter den Füßen weggetragen. Als das Parlament zum Teufel ging, da haben alle gewartet, daß etwas passiert, ein Ruck war durch alle gegangen – dann sind sie abends wieder heimgeschickt worden. Der richtige Ruck war damals durch alle gegangen, ein Ruck ist aber ein Ruck, nichts zum Aufbewahren. (WF 175)

Der Schutzbundmann Ruppl erzählt vom 15. März 1933, er habe in Wels mit zwei Genossen „selbst richtig Gewehr bei Fuß gewartet am fünfzehnten März; wir haben uns richtig das Herz aus dem Leib gewartet.“ (WF 175) Als er nach längerer Abwesenheit wiederkam, hatten sie

²⁵⁰ Freiheitsschwur. Eine gewaltige Kampfkundgebung der Wiener Vertrauensmänner. In: *Arbeiter-Zeitung* 46/70 (11.03.1933), S. 1–2, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330311&seite=2&zoom=33> (05.06.2024).

²⁵¹ Vgl. *Wir haben den Kampf nicht gewollt*. In: *Arbeiter-Zeitung* 2/36 (12. Februar 1946), S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awi&datum=19460212&seite=4&zoom=33> (05.06.2024).

²⁵² Ehrenburg: *Bürgerkrieg*, S. 4–5.

²⁵³ Leichter: *Glanz und Ende*, S. 178.

sich bereits anderen politischen Lagern zugewandt: „[...] da war der eine zu den Kommunisten und der andere zu den Nazis gegangen.“ (WF 175)

Das Problem der Beschränkung auf „gewerkschaftliche Kampfmittel“²⁵⁴ wie Streiks, einer „passiven Resistenz“²⁵⁵ und auf (ebenfalls bald untersagte)²⁵⁶ Aufmärsche zog sich auch durch die folgenden Monate, so wurde auch das Schutzbundverbot vom 31. März 1933 nicht schweigend, aber doch ohne nennenswerte Konsequenzen hingenommen. Der junge Schutzbundmann Erich aus Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei* kann die vielen Schläge, die die Sozialdemokratie seit dem März 1933 hinnehmen musste, gar nicht mehr einordnen:

Hatten sie damals die roten Fahnen noch entrollen dürfen oder nicht? Hatten sie damals noch gegen Italien sprechen dürfen? War das Streikverbot bereits in Kraft gewesen? [...] Wie unmerklich, mit welcher teuflischen Durchtriebenheit hatte man ihnen ein Recht nach dem anderen entzogen und sie an die Wand gespielt! Drei, nein, vier Tage waren es, die einem im Gedächtnis blieben [...]. Zwischen diesen drei oder vier Daten schien nichts geschehen zu sein, und war doch alles geschehen. Ein Sumpf hatte sich gebildet. Und in diesem Sumpf versank die Partei langsam und hilflos.²⁵⁷

Bei Soyfer wird die Abbildung der sich stetig verschlechternden Verhältnisse über den Topos des Krankheitsbildes vorgenommen: Bei einer Waffensuche in einem Schutzbundquartier nehmen sich die Heimwehrmänner neben den dünnen, hungrigen Sozialdemokraten gesund und proper wie „Derbypferde“²⁵⁸ aus. Solche Bilder des Leidenden, Dahinsiechenden nutzt auch Federmann für die Gesamtsituation:

Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, wie einem Sterbenden zumute ist, aber die Schilderungen, nach denen er selbst dann noch nicht an die Endgültigkeit seiner Auflösung glaubt, [...] haben einige Wahrscheinlichkeit für sich. [...] Auch wenn die Freiheit stirbt, wollten wir das nicht wahrhaben. Im Herbst des Jahres 1933 wußte die ganze Welt, daß uns nicht mehr zu helfen war. Nur wir wollten es nicht glauben. (HdL 124–125)

Sowohl Federmann als auch Soyfer nutzen auch das Bild Viktor Adlers, der als Gründervater der Sozialdemokratischen Partei Österreichs gilt, um den Untergang der Sozialdemokratischen Partei zu illustrieren. Bei Soyfer dient dazu eine Büste Adlers: Als Räumlichkeiten des

²⁵⁴ Wichtige gewerkschaftliche Kampfmittel. In: Arbeiter-Zeitung 46/253 (13.09.1933), S. 5.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330913&seite=5&zoom=33> (07.06.2024).

²⁵⁵ Arbeiter-Zeitung: Wichtige gewerkschaftliche Kampfmittel, S. 5.

²⁵⁶ Auf das Aufmarschverbot anlässlich des 1. Mai reagierten die Sozialdemokrat*innen mit der Aufforderung, anstatt auf der Ringstraße friedlich in den anderen Straßen Wiens spazieren zu gehen, um Zusammenstöße „mit der bewaffneten Macht unbedingt zu vermeiden“. Vgl. Heute und morgen: Wien im Zeichen des 1. Mai! In: Das Kleine Blatt 7/118 (30.04.1933), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkb&datum=19330430&seite=1&zoom=33> (07.06.2024).

²⁵⁷ Soyfer, Jura: *So starb eine Partei* (Romanfragment). In: ders.: Werkausgabe 3. *So starb eine Partei*. Prosa. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 121–278, S. 274.

²⁵⁸ Ebd., S. 270.

Schutzbunds bei einer polizeilichen Durchsuchung absichtlich verwüstet werden, fällt ihnen, unter dem Gelächter der Exekutivkräfte und der gänzlichen Zurückhaltung seitens des Schutzbundführers, eine Büste Viktor Adlers zum Opfer. Erst nach dem Abzug der Polizei und vergeblichen Versuchen, die Büste wieder zusammenzusetzen, werden die versteckten Waffen des Schutzbundes aus dem Versteck in der Wand geschlagen.²⁵⁹ Treffend illustriert Soyfer hier anhand der Büste nicht nur die Untätigkeit der Mitglieder bei der Zerstörung der eigenen Partei, sondern auch, dass jegliche Gegenmaßnahmen danach zu spät gesetzt werden. Federmann zeigt anhand des Umgangs mit Viktor Adler, wie wenig Loyalität zur Partei viele zeigen, die von ihren Errungenschaften profitierten: Der Vater von Josef Chwala ist unter den im Elend lebenden Wienerberger Ziegelerbeiter*innen aufgewachsen, die Viktor Adler einst zum Thema seiner berühmten Sozialreportagen machte.²⁶⁰ Adlers Besuch und Engagement verbessern die Lebensumstände der Ziegelerbeiter*innen signifikant. Dennoch scheint der alte Chwala weder Bewunderung für Adler noch Sympathien oder Loyalitäten für die Partei zu zeigen – als die Februarkämpfe ausbrechen, ist Chwala teilnahmslos und wünscht den Kämpfenden eine baldige Niederlage (vgl. HdL 162–174).

Noch in der Juliausgabe 1933 der sozialdemokratischen theoretischen Zeitschrift *Der Kampf* rufen Otto Bauer und Oskar Pollak in ihren Artikeln zwar zur Vorbereitung auf den außerparlamentarischen Kampf als letztes Mittel auf, beharren aber weiterhin auf der vorherigen Ausschöpfung aller anderen Mittel und betonen die durch die schlechte Wirtschaft bedingte Schwächung des Proletariats sowie die stete Bevorzugung demokratischer Mittel zur Erreichung ihrer Ziele.²⁶¹

Wie sehr die einst so stimmenstarke sozialdemokratische Partei den Draht zu ihren Wähler*innen verlor und wie wenig sie die Massen im Februar 1934 daher schließlich noch für ihren späten Kampf mobilisieren konnte, illustriert Jean Améry's Kurztext *Der unsichtbare Aufstand* nicht nur durch seinen Titel:

Die Straßenbahnen fahren nicht – noch nicht –, manche Geschäftsleute haben vorsichtig die Rollbalken herabgelassen. Das ist alles, was einer sieht, der durch Wiens Innere Stadt in den zweiten Gemeindebezirk wandert [...]. Das Volk hat sich erhoben. Aber nein doch: das Volk geht hier sichtlich seinen Geschäften nach, und diese sind nicht Revolution. Die Leute traben gedrückt zwischen den alten Bürgerhäusern der

²⁵⁹ Vgl. ebd., S. 269–278.

²⁶⁰ Vgl. Adler, Viktor: Die Lage der Ziegelerbeiter. In: Gleichheit 2/48 (01.12.1888), S. 2–3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=gch&datum=18881201&seite=2&zoom=33> (24.06.2024).

²⁶¹ Vgl. Bauer, Otto: Um die Demokratie. In: Der Kampf 26/7 (1933), S. 269–276. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1933&page=265&size=45> (05.06.2024). Pollak, Oskar: Zwischen zwei Faschismen. In: Der Kampf 26/7 (1933), S. 276–281. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1933&page=272&size=45> (05.06.2024).

Jahrhundertwende wie alle Tage. Man kann sich einreden, daß sie eben nur »die Leute« sind und nicht das Volk.²⁶²

Das demokratische Österreich, dass Otto Bauer in seiner Rede vom Parteitag im November 1932 noch als eine „Insel der Freiheit“ inmitten der „Fluten der Reaktion“ bezeichnete, war damit im Februar 1934 untergegangen.²⁶³

5.2. Kampf und Kompromiss – Die sozialdemokratische Führung

Das hat der Parteivorstand immer gefürchtet: daß der Schutzbund allein im Kampfe bleiben könnte und breite Proletariermassen zwar mit stärkster Sympathie, aber untätig seinem Kampfe zusehen würden. Darum hat die Partei den Kampf nicht früher beginnen wollen, als bis eine den Zorn und die Leidenschaften des ganzen werktätigen Volkes aufrüttelnde Tat des Gegners den Kampf entfesseln werde. [...] So sind die österreichischen Schutzbündler nach heldenmütigem Kampfe erlegen. Aber sind sie besiegt worden, so sind sie doch in Ehre und Ruhm untergegangen.²⁶⁴

Mit diesen Worten macht Otto Bauer in seiner aus dem Exil heraus veröffentlichten Broschüre *Der Aufstand der österreichischen Arbeiter: Seine Ursachen und seine Wirkungen* bereits unmittelbar nach den Ereignissen die mangelnde Partizipation der Massen als ausschlaggebend für die Februarniederlage fest: Sie seien der sozialdemokratischen Partei zwar durchaus wohlgesinnt gewesen, doch die ursprünglich für den Kampf als Bedingung stehende große Provokation durch die Regierung sei noch nicht geschehen, die Führung träfe an der Niederlage also keine Schuld. Bauer arbeitete indes bereits am Februarmythos: Der Kampf gehöre „zu den größten, heldenhaftesten Kämpfen der Revolutionsgeschichte aller Zeiten und aller Länder“,²⁶⁵ er habe „die revolutionäre Ehre des internationalen Sozialismus gerettet“,²⁶⁶ was den großen proletarischen Parteien Deutschlands nicht gelungen sei. Die Verfehlung des Zögerns der Führung wird ebenfalls erwähnt, wenn auch nur kurz: „Wir sind dem Kampf ausgewichen, weil wir dem Lande die Katastrophe eines blutigen Bürgerkriegs ersparen wollten. Der Bürgerkrieg ist elf Monate später trotzdem ausgebrochen, aber unter für uns wesentlich ungünstigeren Bedingungen. Es war ein Fehler, – der verhängnisvollste unserer Fehler.“²⁶⁷

²⁶² Améry, Jean: Der unsichtbare Aufstand. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 91–93, S. 91.

²⁶³ Vgl. Das Echo des Parteitags. In: Arbeiter-Zeitung 45/318 (17.11.1932), S. 1–2, S. 2.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19321117&seite=2&zoom=33> (07.06.2024).

²⁶⁴ Bauer, O.: Der Aufstand, S. 21.

²⁶⁵ Ebd., S. 19

²⁶⁶ Ebd., S. 22.

²⁶⁷ Ebd., S. 26.

Diesen verhängnisvollsten Fehler kritisiert auch Rudolf Brunngrabers Protagonist Hans Jesser, der Tag der Entscheidung sei 11 Monate zu spät gekommen, um „bei den Massen noch die entsprechenden psychologischen Voraussetzungen zu finden“.²⁶⁸ Und auch Hedwig Zadinek resümiert bei Margarete Petrides: „Gewehrt haben sich die treuesten, mutigsten, die dem Klassenkampf ergebensten Proleten – ruhmlos in Verrat und Feigheit versunken ist mit wenigen Ausnahmen die Führung, die Taktik, das Programm der Partei ...“²⁶⁹ Dem entspricht die schwere Kritik, der Otto Bauer und Julius Deutsch in ihren Positionen als Partei- und Schutzbundobmann im Brünner Exil von vielen Seiten ausgesetzt waren: Als „Schafe im Wolfspelz“²⁷⁰ waren sie als eigentliche Leiter der Kämpfe selbst bereits relativ früh nach Beginn der Kampfhandlungen geflohen,²⁷¹ sie galten für den Schutzbund als die Hauptverantwortlichen für die fatale Zuwartetaktik: „Die Schuldfrage wurde gnadenlos hin und her geschoben – die geschlagenen Schutzbündler machten die Parteiführung für die Niederlage verantwortlich, die Parteiführung schob die Schuld auf das Versagen der Massen beim Generalstreik.“²⁷² Diese Argumentation nimmt auch Ulrich Becher an: „Die Leitung der Sozialdemokratischen Partei hatte versagt, der Generalstreik war weder eindeutig proklamiert noch einmütig durchgeführt worden; die Diktatur hatte den Heeresapparat zur Verfügung, die Kanonen, die nach Mussolini-faschistischem Muster gedrillten Heimwehren und, nicht zuletzt, die sozialistische Uneinmütigkeit.“²⁷³ Ein positiveres Bild von dem „peace-at-almost-any-price-man“²⁷⁴ Bauer entwirft hingegen der britische Europakorrespondent und berühmte Journalist G.E.R. Gedye:

[...] [Anm.: Bauer] who died in exile in Paris [...] and was mourned not only by the whole Second (Social-Democratic) International, but even by his life-long opponents, the Austrian Communist Party, who sent a wreath and a deputation. Otto Bauer made mistakes indeed, to which the workers' affection for Bauer personally did not blind them. The mistakes for which the workers held him responsible, however, were just the reverse of those sins of omission and commission for which the unctuous friends of Dollfuss condemn him.²⁷⁵

Die Schuld liege nicht bei der verzagten Führung, sondern bei der verschlagenen Regierung Dollfuß, die mit geschickten kleinen Provokationen die Sozialdemokratie untergraben hatte:

It is true, however, that the undermining of the Socialist position was so skilfully carried out from March 1933 onwards by Dollfuss that it was extremely hard to fix definite limits of aggression which the masses

²⁶⁸ Brunngraber: Labyrinth, S. 302.

²⁶⁹ Petrides, Margarete: Hedwig Zadinek. Roman einer Wiener Arbeiterin. Wien: Globus-Verlag 1947, S. 312.

²⁷⁰ Konrad: Gedächtnis, S. 22.

²⁷¹ Vgl. Hanisch, Ernst: Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938). Köln: Böhlau 2011, S. 303–306.

²⁷² Ebd., S. 316.

²⁷³ Becher, Ulrich: Marmelad. Erweiterte Auflage Frankfurt a.M.: Schöffling & Co. 2020, S. 79.

²⁷⁴ Gedye, George E. R.: Fallen Bastions. The central European tragedy. London: Gollancz ¹¹1946, S. 109.

²⁷⁵ Ebd., S. 106.

could clearly comprehend as affecting interest of theirs so vital that it was better to face the risk of bloodshed rather than acquiesce further.²⁷⁶

Besonders polemisch greift Friedrich Wolf die Figur Otto Bauers in seinem Drama *Floridsdorf* auf. Anhand des zweiten Bildes, das am Morgen des 5. März 1933 vor der Redaktion der *Arbeiter-Zeitung* verortet ist, wird der Parteivorsitzende zu einer reinen Karikatur: Vor dem Büro warten einige Schutzbundmänner aus dem Schlingerhof auf den Befehl, ob man nun wirklich zu den Waffen greifen solle, wenn die Regierung das Parlament „auseinanderhaut“ (FD 22), oder ob es doch nur wieder „Gerede“ (FD 19) der Parteiführung gewesen sei. Schließlich kommt Otto Bauer herein und es wird verkündet, dass die Abgeordneten Dollfuß ausgetrickst hätten – „heut ist er [Anm.: Bauer] wieder ein Führer gewesen“ (FD 23), denn man habe in einem klugen Schachzug einfach kurz getagt, bevor die Polizei eingetroffen sei, und so der Regierung ein – auf längere Sicht vergebliches – Schnippchen geschlagen. Den über diese Torheit klar aufgebrachten Floridsdorfern ruft Bauer mit maßloser Übertreibung vor Augen, was eine Aktion gegen die Regierung auslösen würde: Währungssturz und Hungersnot, „Ströme von Blut und Tränen ... Bürgerkrieg [...], das Ende jeglicher Gesittung, das Ende der Partei, das Ende von Österreich!“ (FD 25) Er betont, dass die Partei gezeigt habe, „wie man mit parlamentarischen Mitteln den Gegner vernichtet, [...] nicht mit der Idee der Gewalt, sondern mit der Gewalt der Idee! Die Partei kämpft mit geistigen Waffen!“ (FD 25–26) Die bereits von dem Kommunisten Georg Weissel beeinflusste Figur Franz redet Bauer ins Gewissen, und spricht von der „historischen Initiative der Massen“ (FD 26), die die Entscheidung übernehmen werde, wenn die Partei versagen würde. Bauer nimmt dies jedoch nur zum Anlass, sich über Weissel, dessen Barrikadenromantik und die Gefahren des Kommunismus zu ergehen, die Floridsdorfer ziehen schließlich tatenlos ab. Bauer erscheint hier als idiotischer Gegenentwurf zur der im nächsten Bild eingeführten Figur des Kommunisten Georg Weissel, der im Gegensatz zu ihm tatkräftig und scharfsinnig auf die Dringlichkeit der Lage blicken kann, und immer wieder zur revolutionären Aktion aufruft, während sich Bauer in seine demokratischen Maßnahmen verrennt, blind vor der eigentlichen Gefahr.

Dass die Arbeiter*innen die Dringlichkeit der Geschehnisse viel besser erkennen als die verblendete Führung, zeigt auch Anna Seghers anhand des Schutzbundführers Johst, der kurz vor dem Ausbruch der Februarkämpfe in eine Verantwortungsposition gerät und den es nun zur Aktivität nur so drängt:

²⁷⁶ Ebd., S. 109.

Solange Johst nur Anweisungen empfangen hatte, da hatte er oft geschimpft gegen die Anweisungen aus Wien, die alle Handlungen vermenschten und die endgültige Entscheidung hinausschleppten. Im Grunde seines Herzens aber waren ihm selbst diese Handlungen unklar und die Entscheidung noch weitab gewesen. Plötzlich erschien ihm alles möglich und alles greifbar, in seine Hand gegeben. (WF 175)

Auch Ilja Ehrenburg zufolge forderte die Arbeiter*innenschaft den Kampf ein, doch das Zögern der Führung habe ihnen jenen „Fatalismus“ eingeimpft, der „zu heroischen Handlungen befähigt, soweit es sich um die Gefühle von Individuen handelt, der aber politischen Kleinmut bedeutet, sofern man ihn zur Taktik einer ganzen Klasse macht“.²⁷⁷ Denn auch sie sind gebunden an die Parolen der Parteiführung: „Da hieß es von oben: Nicht provozieren lassen. Meine Meinung war: Aber grad provozieren lassen.“ (WF 175) Dass sich die Stillhalteparolen und die fehlende Vorbereitung auf einen tatsächlichen Kampf im Februar 1934 dann nur allzu bitter rächen, wird an der Figur des Wiener Schutzbundmannes Kroytner deutlich: Hatte er es am Vorabend noch abgelehnt, ohne die Freigabe der Führung Waffen für seine Bezirkssammelstelle zu organisieren, so wird am Morgen des 12. Februar sein Schutzbund-Bezirksleiter verhaftet – Kroytner, der Ersatzmann, steht ohne das Wissen um die versteckten Waffen vor dem Nichts (vgl. WF 273–274).

Während Wolf den erregten, kampfbereiten Schutzbündlern die realen Führerfiguren der Sozialdemokratie explizit als verblendete Karikaturen darstellt, vermeidet Seghers es allerdings weitgehend, prominente reale Parteimitglieder als handelnde Figuren einzubauen und zu polemisieren. Kritik an der Führung wird nur im Allgemeinen geäußert, etwa an dieser Stelle:

Ich hab gelesen, daß wir an all dem Unglück selbst schuld sind, weil wir durchaus kämpfen wollten. Ich hab gelesen, wir hätten nur unsere Führer weiterwursteln lassen sollen, dann wären wir vielleicht noch heute alle gesund und lebendig. Unsere Schuld war's, wenn gekämpft wurde. Unsere Schuld war's, wo nicht gekämpft wurde. (WF 350–351)

Mit Koloman Wallisch tritt lediglich ein hochrangiger sozialdemokratischer politischer Führer als handelnde Figur in Erscheinung. Bauer und Deutsch finden nur namentliche Erwähnung, etwa an dieser Stelle: „Wir und diese deutschen Sozialdemokraten – das ist doch nicht dasselbe. Diese Severing, Noske, und unsere Bauer, Deutsch, Wallisch. Denen ihre Gewerkschaftsleute und unser Stanek. Aber warum stockt es dann? Kann ich etwas dafür? Nein. Bin ich zu allem bereit? Ja.“ (WF 206) In Graz berichtet ein junger Sozialdemokrat von einer Begegnung Wallischs mit dem Genossen Melchior Senzer: „„Unsere Bürgermeister werden uns einer nach dem andern verhaftet, die Heimwehren rücken an, es geht an unsere Betriebsräte, es geht an unsere Abgeordneten. Da haben wir grad gesagt: Was denkt sich denn der Genosse Wallisch?““

²⁷⁷ Ehrenburg: Bürgerkrieg, S. 5.

(WF 212) Wallisch antwortet, dass sie losschlagen werden, wenn es nützlich sei, und dass die Sozialdemokratie noch immer viel zu verlieren habe. „„Alles ist schon hin, einen Dreck hat sie zu verlieren.“ Da hat der Wallisch den Melchior Senzer soo [sic] angesehen und hat gesagt, ganz ruhig: „Seit wann ist dein Blut denn Dreck?““ (WF 212)

In ihrer Novelle über die Flucht Koloman Wallischs nimmt Seghers dessen letzten Tage noch genauer den Blick: Die weibliche Erzählstimme begibt sich „zehn Wochen, nachdem man den Koloman Wallisch in Leoben aufgehängt hat, [...] an einem Werktag in der Frühe von Graz nach Bruck an der Mur.“ (KW 9) Ein Handelsreisender spricht Wallisch immerhin Courage zu; ein Holzhändler reagiert mit Beschimpfungen, Wallisch sei „ein Hetzer“, ein „Kommunist“, ein „Bolschewik“ gewesen (KW 10). Die Ich-Erzählerin denkt darüber nach, wie Wallisch die Kommunist*innen als „Hyänen der Arbeiterbewegung“ bezeichnet hatte; ein „Kommunistenfresser“ und ein „Antibolschewik“ sei er gewesen (KW 10): Dennoch, die folgenden Begegnungen der Erzählerin mit Einheimischen zeigen einen breit gefächerten Respekt für Wallisch in der Bevölkerung, was ihn von anderen Parteigranden unterscheidet. Einem jungen Sozialdemokraten zufolge habe man Wallisch zugesetzt, man solle doch endlich losschlagen, er sei doch kein Paktierer wie die anderen Führungskräfte: „Wir haben ihm zugesetzt das ganze Jahr über, wir haben ihm zugesetzt, daß er losschlagen soll, aber er hat wollen kein Blut vergießen. [...] Wir haben ihm gesagt: Du bist doch von Natur gar kein Packler, was hältst du dich denn an denen ihre Pakte?“ (KW 13) Denn Wallisch war weithin beliebt, sogar bei der konservativen bäuerlichen Bevölkerung. „Was er jetzt tät, der Wallisch, wenn er mehr gehabt hätt als ein Leben, ob er in Brünn säß mit den Andern, ob er von Brünn aus auch packeln tät? Ich glaub nicht. Von uns ist doch viel drin gewesen in dem Mann.“ (KW 13–14) Am Ende kehrt sie in ein Wirtshaus ein, wo über den Toten gestritten wird. Einer sieht Demokratie und Freiheit verloren und nennt Wallisch doch einen Packler, doch ein anderer wehrt das ab:

»[...] so tot ist er denn doch wieder nicht, der Wallisch, [...] so ein ganz Toter, daß man nicht mehr soll mit ihm streiten können, daß man nicht mehr herausuchen soll können, wo er gekämpft hat, und wo er gepackelt hat, wo er falsch ist, und wo er richtig ist. Das weiß ich auch ohne dich, daß der Mann Fleisch war vom Fleisch der Arbeiterklasse, das man gequält hat; daß es *unser* [Anm.: Hervorhebung im Original] Hals war, den man gewürgt hat, und auf *unserem* Hals sind rote Flecke. Und deshalb, weil es so ist, und weil wir wissen, daß es so ist, deshalb ist der Mann nicht tot und heilig, sondern mit Fehlern und lebendig.« (KW 24)

Eine „Passionsgeschichte“²⁷⁸ dieses nicht heiligen, aber im Tod noch lebendigen Mannes nennt Sonja Hilzinger die Erzählung, Andreas Schrade bezeichnet sie als eine der „charakteristischen

²⁷⁸ Hilzinger, Sonja: Anna Seghers. Stuttgart: Reclam 2000, S. 171.

Märtyrergeschichten über kommunistische Revolutionäre“²⁷⁹ in welcher der Revolutionär nicht nur Politfunktionär, sondern auch Märtyrer sei. Weinzierl beschreibt Seghers’ „wallfahrende[n] Nachvollzug eines Passionsweges“²⁸⁰ als einen Versuch, Wallisch in seiner Widersprüchlichkeit darzustellen; aufgrund seiner Zugehörigkeit zu der in Österreich beinahe mit dem „Alleinvertretungsanspruch“²⁸¹ ausgestatteten Sozialdemokratie könne sie Wallisch nicht zu offen loben, inkludiert ihn aber in „eine fortzuführende Debatte, die schließlich in den Volksfrontgedanken münden sollte“²⁸². Immerhin war Wallisch in Ungarn noch ein Kommunist und an der Räterepublik beteiligt gewesen, also eine ideale Figur, die sowohl ein Lob der Sozialdemokratie am ehesten erlaubt als auch einen versöhnenden Anspruch innerhalb der sozialistischen Gruppen verkörpert. Die Diskussion zwischen Senzer und Wallisch bewertet Weinzierl damit einhergehend auch als eine verschlüsselte „Rechtfertigung der zögernden, humanistisch geprägten Haltung“²⁸³ Otto Bauers.

Bei Federmann wird Wallisch hingegen nur in einem kurzen Rückblick Schindlers auf die Ereignisse gemeinsam mit zwei anderen wichtigen Personen genannt, die ebenfalls hingerichtet wurden: Der fliehende steirische Schutzbundführer W. (Koloman Wallisch), der als schwer Verwundeter vor Gericht gebrachte M. (Karl Münichreiter), und der gar nicht namentlich genannte Georg Weissel, der lediglich als Kommandant der Floridsdorfer Feuerwehr bezeichnet wird und so trotzdem leicht zu erkennen ist (vgl. HdL 228). Eine explizite Kritik an der Parteiführung wird bei Federmann nur einmal durch die Figur Robert Gernhardts ausgesprochen, der die Linzer Genossen aufgrund ihrer Tatkraft lobt – „Die dort haben wenigstens gerochen, daß wir jetzt anfangen müssen, uns zu wehren, und nicht übermorgen, wenn alles verhaftet ist.“ (HdL 152) – und seine Frustration über das langsame Anrollen des Streiks und des Kampfes zum Ausdruck bringt: „»Was der Parteivorstand macht, weiß kein Mensch«, sagte Robert. »Wahrscheinlich versuchen sie zu verhandeln, wie immer. « [...] »Den Doktoren fällt es halt schwer, sich von einem Tag auf den andern zum Krieg zu entschließen. Sie müssen sich das erst überlegen.«“ (HdL 153)

Die maßgebliche Kritik an der sozialdemokratischen Führungsstrategie wird hier nicht durch eine Polemisierung der Führungsfiguren ausgedrückt, wie bei Wolf, sondern wie auch bei Seghers anhand der zwar kampfbereiten, aber zu unorganisierten Sozialdemokrat*innen

²⁷⁹ Schrade: Anna Seghers, S. 47.

²⁸⁰ Weinzierl: Anna Seghers und der Februar, S. 80.

²⁸¹ Ebd., S. 81.

²⁸² Ebd., S. 82.

²⁸³ Ebd., S. 91.

dargestellt. Federmann illustriert an der Figur Schindlers die mangelnde Vorbereitung auf den zwar herbeitheoretisierten, aber nie konkret vorbereiteten Aufstand. Schindler verschläft den Ausbruch der eigentlich herbeigewünschten Revolution: „Die Revolution war ausgebrochen, die Revolution, über die ich gelesen und geschrieben und mich heiser geredet hatte, Stunden und Nächte, und ich saß da und wußte nichts mit mir anzufangen, und niemand holte mich.“ (HdL 174) Mit einer von Gernhardt empfangenen Waffe kann er nicht umgehen, und als ein verzweifelter Durchbruchversuch seiner Gruppe in Richtung des Gemeindebaus Goethehof scheitert und er sich bei dem Anwalt Sterzer verstecken muss, bemerkt er die Ruhe dort: „Aber in den Arbeiterbezirken wurde gekämpft [...]; es wurde geschossen, die Revolution ging weiter, aber mich hatte sie ausgestoßen wie einen Fremdkörper, mich!“ (HdL 217)

Auch wenn sie die österreichischen Führungsfiguren Otto Bauer und Julius Deutsch in ein positiveres Licht als die deutschen Politiker kleidet und eine offene Kritik an ihnen vermeidet, so räumt Anna Seghers dem hingerichteten früheren Kommunisten Koloman Wallisch eine besondere Rolle ein, sowohl mit ihrer Erzählung als auch in *Der Weg durch den Februar*. Bei Federmann wird Wallisch gemeinsam mit den ebenfalls hingerichteten Schutzbundkämpfern und lokalen Führungsfiguren Weissel und Münichreiter gruppiert, während die Führungsriege um Bauer und Deutsch Kritik trifft. Friedrich Wolf wiederum stellt der phrasierenden Witzfigur Bauer den früheren Sozialdemokrat Georg Weissel gegenüber: Weissel, aus Enttäuschung zum Kommunisten geworden, wird als wahre Führungskraft stilisiert, er ist es, der über die Parteigrenzen hinweg zur Aktion und Revolution aufruft, der Angriffspläne aufzeichnet und ausführt. Nur ein Verrat bringt ihn an den Galgen, wo er noch ruft: „Es lebe das kämpfende und siegende Proletariat!“ (FD 111) Neben Federmann, der Wallisch vermutlich einfach aufgrund des geteilten Schicksals mit Münichreiter und Weissel gruppiert, steht der Fokus auf Wallisch und Weissel in den Werken kommunistischer Autor*innen wie Petrides, Wolf und Seghers in Zusammenhang mit der Vergangenheit als kommunistischer Politiker bzw. mit der gegenwärtigen Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei. Dies macht Wallisch und Weissel zu interessanten Figuren für kommunistische Schriftsteller*innen, die über den sozialdemokratisch geprägten österreichischen Februarkampf 1934 schreiben möchten. Auch in einer Willkommensbotschaft für später in die Sowjetunion geflüchtete Schutzbündler werden die kommunistisch beeinflussten Februarkämpfer den sozialdemokratischen Führungskräften gegenübergestellt: „Wenn Ihr auch solche hervorragende Kämpfer in Euren Reihen hattet, wie die Genossen Weissel und Wallisch, so lag dennoch die oberste Leitung in den Händen der Otto

Bauer und Julius Deutsch, die Euch im Kampfe verließen [...].“²⁸⁴ Seghers, die generell einen versöhnlicheren, positiveren Ton gegenüber der Sozialdemokratie anstimmt, nutzt Wallisch gewissermaßen als eine Art der Brückenfigur, als einen nahe am Volk stehenden Politiker, der sowohl dem Kommunismus als auch der Sozialdemokratie nahestand. Weissel hingegen dient bei Wolf als Sinnbild eines schlagkräftigen Kommunismus, der von den tonangebenden Sozialdemokraten wie Bauer nicht angehört wird.

5.3. Individuum und Politik

Nach einer Analyse der schwindenden antifaschistischen Widerstandskraft und des Versagens der politischen Führung soll nun der Blick auf das Individuum im Februar 1934 gerichtet werden. Drei Figurengruppen stechen dabei hervor: Die am Februar 1934 beteiligten Frauen, die kämpfenden Heroen sowie die in den Klassenkampf eingebundenen Intellektuellen.

Unter den Frauenfiguren fallen vor allem die der kommunistischen Autor*innen wie Seghers oder Wolf ins Auge: Sei es die resolute junge Frau Kamptschik, die den Schutzbundkämpfern unter die Arme greift, die im Romanverlauf immer mehr in den Vordergrund tretende Frau Martha, oder die Partnerinnen und Mütter der Floridsdorfer Schutzbündler – Frauenfiguren nehmen in den untersuchten Werken zwar nicht aktiv an den Kampfhandlungen teil, sind aber an sozialdemokratischer Arbeit und Agitation beteiligt, sind ebenso Opfer der Repressionen und verwalten schließlich das Erbe der geflohenen Kämpfe.

Obwohl es bei Seghers keinen singulären Protagonisten, keine klar auszumachende Hauptfigur gibt, so stechen doch einige Figuren heraus: Dazu gehören der Schutzbundmann Johst und sein späterer Mörder, der Heimwehrmann Nuß, der perspektivenlose Willaschek, der Kommunist Aigner, der Intellektuelle Karlinger sowie der junge Sozialdemokrat Fritz und sein Mentor Riedl. Dennoch hat besonders eine vom Rest des Romans und seines verknüpften Figurennetzwerks abgesonderte Episode auch außerhalb des Werks eine besondere Verbreitung erlangt: Teil VII des dritten Unterkapitels und wurde mehrmals gesondert als Erzählung aufgelegt, unter anderem in *Der Bienenstock. Ausgewählte Erzählungen in zwei Bänden* (1959). Von der restlichen Romanhandlung abgesondert, funktioniert sie ebenso als abgeschlossene Erzählung: Geschildert wird darin die Mithilfe der Therese Kamptschik an der Verteidigung

²⁸⁴ Deutsche Zentral-Zeitung (26.04.1934), zitiert nach Stadler, Karl: Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934. Wien: Europa Verlag 1974, S. 188.

des Gemeindebaus Sandleiten. Als eine Batterie des Bundesheers am 12. Februar gegen den Bau anrückt, treten drei Schutzbündler in die Wohnung der protestierenden Frau Kamptschik, um dort ihr Maschinengewehr zu postieren. Analeptisch wird vom Leben und der Ehe der Frau Kamptschik erzählt:

Als die Kamptschiks in den Neubau einzogen, dessen Wohnungen zum größten Teil an alte Parteigenossen vergeben wurden, hatten manche geschimpft, die den Autoschlosser Kamptschik kannten. Kamptschik zeigte sich selten bei Parteiveranstaltungen, dagegen pflegte er seine Beiträge regelmäßig zu zahlen und oft etwas auf besondere Listen zu setzen. Seine Genossen urteilten, dies sei für die Kamptschiks die vorteilhafteste Art der Mitgliedschaft, die ihnen dafür wiederum eine nette, billige Wohnung einbrachte. (WF 281)

Herr Kamptschik ist also ein Parteibuchsozialist, der die Vorteile der Parteimitgliedschaft nützt, sich selbst allerdings nicht für die Sache einsetzt. Die Wohnung, der durch die Partei ermöglichte kleine Wohlstand der Kamptschik, die „als einzige von vier Schwestern einen ordentlichen Mann gefunden“ (WF 282) und „bei rechtschaffenen Leuten“ (WF 282) eingehieiratet hat, wird von den Schutzbündlern aufgerieben, das Maschinengewehr, „dieses tolle, gefräßige Tier, das diese Männer ausgerechnet in ihre Wohnung treiben mußten, hatte die Kante des Büfetts abgebissen.“ (WF 282–283) Auf ihre Einwände hin werfen ihr die Schutzbundmänner nur vor, genauso eine Duckmäuserin wie ihr Mann zu sein. Zunehmend wird ihr die wahre Bedrohung klar, die nicht in der inneren Zerstörung ihrer Wohnung, sondern von außen in der Zerstörung ihres ganzen Lebensumfeldes und auch der politischen Errungenschaften, der sie diese überhaupt zu verdanken hat, liegt:

Ein Schutzbündler meldete, der Parlamentär sei zurückgekommen, man hätte mit Nein geantwortet, das Bombardement stünde bevor. Der Schutzbündler, der inzwischen die dritte Kiste ins Wohnzimmer geschleppt hatte, öffnete mit dem ausgestreckten Arm das Küchenfenster, wobei er seinen Kopf in den Vorhang einrollte. Frau Kamptschik sah auch hinunter. Sie erblickte die Macht des Staates. Sie hatte bis jetzt geglaubt, das Ihrige sollte von innen heraus zerwühlt werden. Es war aber von draußen bedroht. (WF 285)

Ihre ganze aufgebaute Existenz bedeutet ihr nun nichts mehr angesichts der Bedrohung: „Schon waren die Narben im Büfett und im Küchenschrank von alters her, der Riß gehörte in den Teppich, der Pflanzenbottich gehörte umgekippt, das Maschinengewehr gehörte ins Wohnzimmer.“ (WF 286) Sie beginnt nun, den Schutzbündlern aktiv bei der Verteidigung zuzuarbeiten:

[...] sie horchte auf die Worte der Schutzbündler, verstand allmählich ihre Handreichungen und half hier und dort selbst mit. Als die Zeit vorrückte, als nicht nur Sandleiten, als der ganze Ottakring dröhnte und zitterte, da hatte sie den Schutzbündlern in ihrer Wohnung schon längst alles zu essen gegeben, was sie fand, sie hatte Kaffee gekocht und trug ihn kannenweis in alle Wohnungen, in denen Schutzbündler postiert waren. (WF 287)

Eine solche Frauenfigur, die den Kämpfenden aktive Unterstützung bietet, bleibt bei Seghers einzigartig, doch lohnt es sich, auch noch einen anderen Typus unter die Lupe zu nehmen: die Frau des Kämpfers. Die junge Martha wird zunächst nur als Frau des Schutzbündlers Johsts vorgestellt, die er in dieser schweren Zeit aus Liebe geehelicht hat, nicht ohne Kritik seiner Genossen: „Und eine Frau hast auch noch schnell nehmen müssen“ (WF 172), kritisiert Johsts Kollege Mandl. Sie ist „halb so alt wie er, kaum zwanzig“ (WF 173), in seine Parteiagenden involviert Johst sie nicht.

Anhand der Figur des Johst und seiner Beziehung zu Martha illustriert Seghers Friedrich Albrecht und Ulrich Weinzierl²⁸⁵ zufolge, wie die zwei Sphären von Familie und politischer Aktion nicht zu trennen seien. Johst versucht, seine eigene Schlagkraft nicht durch den Gedanken an seine schwangere Frau schwächen zu lassen: „Er liebte die Frau mehr als recht war [...]. Er schob von selbst die Frau etwas von sich ab, er ging sogar mehr aus dem Haus weg, als nötig war.“ (WF 173) Als seine Genossen im Kampf zum Rückzug rufen, da die Gemeindebauten mitsamt der Frauen und Kinder „zum Teufel“ (WF 319) gehen, wendet er ein: „Es gibt auf der Welt Frauen und Kinder genug.“ (WF 319) Johst hat zugunsten des Kampfes das Schicksal seiner Frau und seines ungeborenen Kindes nach hinten gereiht. Als sie ihn in der Gefängniszelle besucht, verhaftet, da er mit dem Besuch bei ihr zu viel Zeit für eine Flucht vergeudet hatte, „war die Erde zwischen ihnen gesprungen, in einem feinen, fast unsichtbaren, aber unendlich tiefen Sprung. [...] Ihn gereute, daß er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um die Frau wiederzusehen [...]“. (WF 337)

So wie Albrecht und Weinzierl die Funktion der Johst-Figur formulieren, bleibt aber eines außen vor: Martha dient nicht nur zur Entwicklung der Johst-Figur. Die zuerst sprachlos bleibende Martha spricht in Teil II des dritten Kapitels zum ersten Mal mit eigener Stimme: Johst erinnert sich darin an die Zeit ihrer Beziehung, dennoch scheint er sie selbst nicht zu verstehen: „Er hätte aber nicht fest behaupten können, ob sie wirklich verstand, was sein Leben und Denken ausmachte, den Sinn dieser Tage. Sie redete wenig, fragte gar nichts, er wußte nicht einmal, ob sie sich freute, wenn er nachts daheim war.“ (WF 255) Als Johst die Wohnung verläßt, bleibt die Erzählstimme erstmals bei ihr zurück, anstatt ihm zu folgen:

Manchmal kam es ihr vor, als erwarte dieser Mann von ihr, sie möchte den Mund auftun und zu sprechen anfangen. Zuweilen war ihr ihre Stummheit selbst schwer. Der durchdringende Lärm zu Hause hatte ihr wohl die Sprache verschlagen. Außerdem gab es nichts mehr zu fragen. Restlos war alles schon erklärt

²⁸⁵ Vgl. Albrecht: Anna Seghers und die Krisen, S. 283–284 und vgl. Weinzierl: Anna Seghers und der Februar, S. 89.

worden daheim durch ihren Vater und ihre Brüder. Was sie an Neuem nicht verstand, das hatten Johst und seine Genossen selbst in diesem Zimmer durchgesprochen. (WF 255–256)

Martha scheint durchaus zu wissen, worum es in der politischen Tätigkeit ihres Mannes geht, ihr eigenes Aufwachsen im Milieu der Arbeiter*innen hat sie rezeptiv für die sozialdemokratische Politik gemacht. Nach Johsts Ermordung bleibt die hochschwangere Martha mit dem Kind in der Wohnung zurück, die Hilfe vaterländischen und nationalsozialistischer Organisationen lehnt sie dabei bestimmt ab, lediglich von der kommunistischen *Roten Hilfe* nimmt sie einen Geldschein an. Die Einwände Johsts früherer Genossen dagegen – denn die Kommunist*innen „beschimpfen unsere Führer und [...] beschenken uns“ (WF 358), Johst sei „kein großer Freund von diesen Leuten“ (WF 358) gewesen – weist sie zurück, denn sie, deren Kind jetzt „alle an sich reißen“ (WF 357) wollen, hat den Glauben an ihre Partei mit dem Tod ihres Mannes und der Niederlage im Kampf verloren.

Anna Seghers' Figuren sind Frauen, die nur passiv und ungeplant am Februaraufstand teilhaben, und die auch nicht aktiv in der politischen Arbeit mitwirken. Sie entsprechen dabei dem von Otto Bauer entworfenen Bild des dezidiert männlichen Februarkampfes, bei dem die proletarischen Frauen höchstens mit „Küchenmessern und Bügeleisen [...] ihren kämpfenden Männern“²⁸⁶ beistanden. Dass es aber auch durchaus Antifaschistinnen gab, die zuerst in der politischen Agitation, dann auch unterstützend in Versorgung und Organisation oder sogar aktiv an der Waffe an den Kämpfen beteiligt waren, fällt in der Rezeption des Februars 1934 oft unter den Tisch.²⁸⁷ Literarisch verarbeitet findet sich dies am ehesten in Federmanns Figur der Trude Ullrich, einer in der Jungfront engagierten Sozialdemokratin, die unablässig wichtige politische Arbeit leistet, denn „ohne Trude wäre der Verein bald wieder zerfallen.“ (HdL 48) Ullrich fällt oft durch das Analysegitter der wichtigsten Figuren, so werden bei Georg Pichler²⁸⁸ neben Schindler nur die vier Figuren Karl Beranek, Robert Gernhardt, Heinz Rubin und Josef Chwala als wichtig erwähnt, und das, obwohl Trude Ullrich ebenso sehr wie jede der genannten männlichen Figuren später ein distinktes, mögliches Schicksal der Sozialdemokrat*innen in der

²⁸⁶ Bauer, O.: Der Aufstand, S. 2.

²⁸⁷ Vgl. Berking, Amelie: „Wir können diese Zustände nicht länger ertragen.“ Über die politische Haft linker Frauen im Austrofaschismus. In: Böhler, Ingrid und Nikolaus Hagen u.a. (Hg.): Displaced-Persons-Forschung in Österreich und Deutschland. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Zeitgeschichte 47/2 (2020), S. 257–281. <https://www-vr-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/doi/pdf/10.14220/9783737011358.257> (09.06.2024). Berühmte Namen sind etwa die der Sozialistinnen Ruth von Mayenburg und Rosa Jochmann.

²⁸⁸ Vgl. Pichler: Nichts ist geschehen, S. 126. Federmann verfolge die Entwicklung einer „Gruppe von jungen Menschen, die bereit gewesen waren, in den Februarkämpfen ihr Leben für ihren politischen Glauben aufs Spiel zu setzen“ – da Trude Ullrich nicht wie die anderen fünf Männer an einem Durchbruchversuch zum Goethehof beteiligt war, wird sie außen vor gelassen.

Nachkriegszeit vertritt: Sie ist es, die vor und nach dem Februar 1934 unablässig in der kleinteiligen sozialdemokratischen Arbeit tätig ist, die in der Gewerkschaft aktiv ist und als Einzige die Fahne der Partei bis in die Nachkriegszeit hinein hochhält.

Nachdem Ullrich, die während des Februaraufstands drei Tage gestreikt hatte, entlassen wird, erzählt sie Schindler, was geschehen war: Sie war von Gernhardt in den Goethehof gebracht worden und hatte dort die Kampfhandlungen miterlebt, nachdem sie vergeblich auf den Durchbruch der fünf Männer gewartet hatte (vgl. HdL 244–245). Danach verhilft sie auch Schindler zur Flucht nach Brünn. Ullrich ist die Einzige, die noch während des Kriegs im Untergrund sozialdemokratisch engagiert bleibt, und die Heinz Rubin Kontakte zur Flucht verschafft, denn „sie glaubt noch immer, woran glaubt sie nur, um Himmels willen?“ (HdL 449) Für Rubin ist sie der „letzte Mensch [...] Jetzt kommt nichts mehr.“ (HdL 449) Nach Kriegsende beteiligt sie sich an der Neuorganisation der Textilarbeiter*innengewerkschaft und bringt den kurz vor Kriegsende desertierten Beranek wieder zur politischen Arbeit. Das zeigt, dass „die kleine Trude eine ganze Menge Einfluß aufzubieten hatte, wenn ihr daran gelegen war“ (HdL 403). Als ein von der KPÖ ausgerufenen Generalstreik die junge Republik im Jahr 1950 zu zerstören droht, ist es wieder Trude Ullrich, die noch immer den demokratischen Kampf auf kleiner Ebene führt, die in ihrem Betrieb auf einen Tisch klettert, „um allen Arbeiterinnen zu sagen, was sie zu erwarten hatten, wenn sie den Erpressungen einer Minderheit [...] nachgaben“ (HdL 504). Mit ihr sind es nun vor allem Beraneks Söhne, die die vor dem Krieg geleistete Arbeit in einer neuen Generation weiterführen: „Die werden jetzt bald so weit sein, wie wir damals waren.“ (HdL 393)

Im Gegensatz dazu sind es die Helden des Kampfes, die an der vordersten Front des Februars im Mittelpunkt stehen: Bei Seghers erkennt Christa Wolf in der Darstellung der Februarkämpfer einen eigenen Ansatz, der mythologische Tiefe mit zeitgenössischer Brisanz verbinde,²⁸⁹ auch laut Ulrich Weinzierl werden aus ihnen „selbständig denkende, allein vom Augenblick und der Stimme ihres Klassenbewußtseins geleitete Aktivisten. Aus Jugendlichen werden über Nacht Männer der Tat, aus zaudernden Ehegatten und Familienvätern Helden im kleinen [...].“²⁹⁰

Bei Federmann tritt allen voran der Schutzbündler Robert Gernhardt als heroische Figur auf, die das „Symbol der sozialdemokratischen Ideale“²⁹¹ verkörpert. Er bildet eine Kontrastfolie zu Federmanns Held Schindler, der als Student und Agitator zwar theoretisch versiert ist, sich aber

²⁸⁹ Vgl. Wolf, Christa: Zeitschichten (Nachwort). In: Anna Seghers: Ausgewählte Erzählungen. Hg. und mit einem Nachwort von Christa Wolf. Darmstadt/Neuwied 1983, S. 363–372, S. 363–364.

²⁹⁰ Weinzierl: Anna Seghers und der Februar, S. 91.

²⁹¹ Schreckenberger: Politische Verantwortung, S. 33.

während der Kampfhandlungen des Februars nicht geschickt anstellt. Der von Schindler bewunderte Gernhardt hingegen ist tatkräftig, kritisiert die zaghafte Haltung der Partei, und seine Äußerungen sind „keine Theorie, sondern die Wirklichkeit“ (HdL 64) im Gegensatz zu denen Schindlers. Gernhardt bringt es auch zustande, am 12. Februar einen Angriffsplan zu koordinieren, auch wenn der Schutzbund unkoordiniert und unzureichend bewaffnet ist. In den Wirren des Kampfes verschwindet er schließlich spurlos, nachdem er Schindler zur Sicherheit verholten hat – was mit ihm weiter geschieht, bleibt unklar. Schindler verfasst seinen Bericht, „um vom Dasein Robert Gernhardts zu berichten.“ (HdL 34) Auch wenn andere ihn besser gekannt hätten, herrsche ein „allgemeines, unerträgliches Schweigen“ (HdL 35) über ihn. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die Figur Gernhardts dabei für „das Beste der sozialdemokratischen Bewegung“²⁹² steht, die 1934 endgültig unterging, und die nach Schindlers Rückkehr 1945 von allen geflissentlich vergessen wird – nur er will erinnern.

Ein Heroe wie Gernhardt dient dabei als Kontrafaktur zu Federmanns antithetischem „Helden“ (HdL 20) und Protagonisten, dem Intellektuellen Schindler: Schindler ist Jurastudent, in sozialistischen Theorien gewandt, verfasst agitatorische Texte und ist in der sozialdemokratischen Jungfront als Redner aktiv. Georg Pichler markiert den Unterschied zwischen Seghers' und Federmanns Romanen gerade im Kontrast zwischen Seghers' Fokussierung auf die vielen Stimmen der einfachen Arbeiter*innen und Federmanns Konzentration auf den Entwicklungsprozess eines Intellektuellen:

Anders als Anna Seghers' *Der Weg durch den Februar*, der in seiner Vielstimmigkeit die ganze Bewegung zu fassen sucht, ist *Das Himmelreich der Lügner* ein Ich-Roman, der den Weg des Protagonisten vom kleinbürgerlichen Intellektuellen, der aus Solidarität mit den Armen und Ausgehungerten, zu denen er zwar ökonomisch zählt, denen er als Intellektueller aber nicht angehören will, zum Sozialdemokraten wird. Und der sich später enttäuscht vom Stalinismus [...] und dem real existierenden Kommunismus abwendet, hin zu einer ideologisch unbestimmten Existenz, ein aufmerksamer Beobachter ohne jede Parteizugehörigkeit [...].²⁹³

Federmann beschreibt demnach den Lebensweg eines jungen Intellektuellen von der politischen Überzeugung bis hin zur ideologischen Desillusionierung.²⁹⁴

Bei Seghers hingegen fehlt die Figur eines solchen linken Intellektuellen im Figurespektrum. Dennoch deklariert Andreas Schrade „Standort und Bedeutung des Intellektuellen in der

²⁹² Ebd., S. 34.

²⁹³ Pichler: Nichts ist geschehen, S. 125–126.

²⁹⁴ Wie die Monografie *Diskurse des Kalten Krieges* zeigt, ist insbesondere die Verführung des Intellektuellen zum Kommunismus, aber auch dessen Desillusionierung im Stalinismus ein häufiges Thema der österreichischen Nachkriegsliteratur. Vgl. Maurer, Neumann-Rieser u.a.: *Diskurse des Kalten Krieges*, S. 161–172.

proletarischen Revolution“²⁹⁵ zu einem „geheime[n] Hauptthema“²⁹⁶ von Seghers’ Roman. Anlass dafür ist die Figur des katholisch-konservativen Intellektuellen Karlinger sowie seine Diskussionen mit seinem früheren Freund, dem sozialdemokratischen Arzt Bildt.²⁹⁷ Der Roman sei „eine Art Spiegel und Quintessenz der damals unter linken, aber nicht nur kommunistischen, Intellektuellen, Künstlern, Politikern geführten Diskussionen“,²⁹⁸ dementsprechend führt auch Karlinger mit Bildt, einem dem Schutzbund zuarbeitenden Arzt, Debatten über das Schicksal und die Zukunft der Arbeiter*innenklasse. In den Dialogen und Gedanken ihrer Figuren, insbesondere in jenen des Karlinger, breitet Seghers ideologische Problemstellungen aus, die sie innerhalb des Textes nicht auflöst und somit als nicht abschließend lösbar andeutet. Dass der Diskurs der Rolle Intellektueller im Klassenkampf auch mit der Kritik an der Führungsriege nach dem Februar 1934 verbunden ist,²⁹⁹ wird unter anderem an dieser Stelle deutlich: „Eine absonderliche Rolle“ spielen bei Brunngraber „[...] die Intellektuellen, die die verschiedenen Führergarnituren gestellt hatten. Was bis zum Nachmittag nicht verhaftet war, hatte keinen anderen Gedanken als den der Flucht.“³⁰⁰ Und Walter Fischer lässt in einer polemischen Schilderung den Sozialdemokraten Julius Braunthal selbst dann eine aufständische Tat nur fordern, aber ihre Durchführung verweigern, als er bereits im Anhaltelager Wöllersdorf als politischer Gefangener festgehalten wird.³⁰¹

5.4. Mit Kanonen gegen Gemeindebauten – Der Diskurs über die Gegenseite

Dass mit Karlinger auch ein Figur in den Fokus gestellt wird, die der gegnerischen Seite angehört, führt zu der Frage, wie über die Gegner – im Sinne der Regierungskräfte, der Exekutivkräfte sowie der Heimwehrmänner – gesprochen wird. Felix Salten ereilt im Feuilleton der *Neuen Freien Presse* der erhebende Gedanke „an die Männer der Exekutive, welche ergeben und heldenhaft ihre Pflicht erfüllten, die in ihrer heldenhaften Bravour die äußerste

²⁹⁵ Schrader: Anna Seghers, S. 44.

²⁹⁶ Ebd., S. 44.

²⁹⁷ Vgl. ebd., S. 44.

²⁹⁸ Ebd., S. 46.

²⁹⁹ Vgl. Hanisch: Illusionist, S. 319.

³⁰⁰ Brunngraber: Labyrinth, S. 304.

³⁰¹ Vgl. Fischer, Walter: Kurze Geschichten aus einem langen Leben. Mit einem Nachwort von Leopold Spira. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S. 59–63.

Grenze der Furchtlosigkeit erreichen.“³⁰² Ebenso erwähnt er, wie die Gemeindebauten, die augenfälligsten Symbole sozialdemokratischer Macht, nunmehr als Zentren des Aufstands unter tödlichen Beschuss genommen werden:

Jetzt aber das dumpfe Dröhnen der Geschütze. Mitten in volkreichen Bezirken. Das tödliche Schwätzen der Maschinengewehre. Oesterreicher gegen Oesterreicher. Keiner von den heute Lebenden [Anm.: Verweis auf die Revolution 1848] vermag sich zu erinnern, er habe Kanonenfeuer in Wien gehört. Diesmal brüllte die furchtbare Stimme der Artillerie durch Tage und Nächte.³⁰³

Der Diskurs der Kanonen, die gegen die Wohnhäuser und Lebensbereiche der Sozialdemokrat*innen gerichtet wurden und somit die unnötige Brutalität der Regierungskräfte zeigen, wird häufig in den literarischen Werken zum Februar verarbeitet. So lassen die Kanonenschüsse den Gemeindebau Sandleiten erzittern (vgl. WF 287), und in Seghers' Wallisch-Erzählung wird in der Formel „Kanonen gegen Gewehre“ (KW 12) zusammengefasst, wie unterschiedlich das Kräfteverhältnis der Kampfparteien und wie brutal daher das Vorgehen der Regierung ist. Bei Wolf ist es im sechsten Bild erneut der zur Witzfigur geratene Otto Bauer, der völlig vermessen noch über die Notwendigkeit eines Generalstreiks sinniert, während auf der Hohen Warte bereits „zwei Batterien“ (FD 63) auffahren, um den Karl-Marx-Hof zu beschießen. Bei Ulrich Becher sind die Kanonen der Grund, der sogar den friedfertigen Koloman Wallisch von der Notwendigkeit des Kampfes überzeugt: „Als er vernahm, daß sie in Wien mit Kanonen auf uns knallten, wurde er andern Sinns.“³⁰⁴

Kurt Kläber³⁰⁵ schildert in seiner Erzählung über den jungen Kämpfer *Karl*, wie am zweiten Tag der Kämpfe mit Granaten geschossen wird.

Warum? Wahrscheinlich, weil die verschiedenen Regierungstruppen der Meinung waren, daß sie ihr kostbares Leben lange genug in die Feuerlinie gestellt hatten und daß man nun die Kanoniere in die Feuerlinie lassen sollte [...]. Und da Kanonen bekanntlich größere Löcher reißen als Maschinengewehre, besonders wenn man sie wie in Wien unmittelbar vor ihrem Ziel aufstellt, passierte es bald, daß eine Granate die Wand auseinanderriß [...].³⁰⁶

Die Regierung ist darin nicht nur so skrupellos, den Kampf mit völlig unverhältnismäßigen Mitteln zu bestreiten, sondern sie greift auch direkt die Lebensbereiche tausender Menschen an:

³⁰² Salten, Felix: Nervenprobe. In: Neue Freie Presse 24940 (18.02.1934), S. 2–3, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19340218&seite=2&zoom=33> (17.06.2024).

³⁰³ Ebd., S. 2.

³⁰⁴ Becher: Murreljagd, S. 75.

³⁰⁵ Kurt Kläber ist ein Synonym des Schriftstellers Kurt Held.

³⁰⁶ Kläber, Kurt: Karl. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 220–228, S. 222.

Manchmal konnte man dann einen Augenblick eine Mutter mit ihren Kindern sehen, die bis zu dieser Minuten in ihrer Häuslichkeit ausgehalten hatte, weil sie sich trotz aller Hinweise der Nachbarn da am sichersten fühlte. Es war diesen Frauen einfach unfassbar, daß man in ihre umfriedete Häuslichkeit mit Kanonen schießen könnte, auf Befehl einer Regierung, die Haus und Familie über alle Tugenden der Welt stellte. Aber so ist es, der Arme ist immer erst von der teuflischen Schuftigkeit seines reichen Nachbarn überzeugt, wenn es zu spät und für ihn nichts mehr zu retten ist.³⁰⁷

Auch G.E.R. Gedye berichtet davon, wie die zerschossenen Gemeindebauten zum Symbol für den Faschismus werden:

But within an hour there was no longer any question of it. Howitzers, machine-guns and trench mortars were raining death onto the buildings of which Karl Seitz had said in opening one of the finest a year or so before: "Long after we are gone, these stones will speak for us and for Socialism". To-day, even they speak still for something more – or the meaning of Fascism."³⁰⁸

Robert Neumann illustriert anhand der zwei jüdischen Geschwister Max und Lieselotte Lewy die zwei Seiten des Kampfes. Während Lieselotte, Mitglied der Jugendorganisation der Sozialistischen Partei, nach Kampfausbruch in den Karl-Marx-Hof eilt, ist ihr Bruder Maxl, „verkleidet in die schmucke Uniform einer operettenhaft militärischen, Heimwehr genannten faschistischen Formation“,³⁰⁹ nun an der Bombardierung des Karl-Marx-Hofes beteiligt:

Und auch der Herr Graf und der Herr Baron durften schießen. Und auch der Herr reiche, in eine Heimwehruniform verkleidete Jud durfte auszeichnenderweise danebenstehen. Und es genügte eine jede von diesen Granaten für eine jede der kleinen heiteren Wohnungen, Vorderzimmer und Hinterzimmer und Küche und die hilflos in die Winkel sich verkriechenden Bewohner gleich auch dazu.³¹⁰

Im Innenhof des Karl-Marx-Hofes liegen danach aufgereiht in drei Reihen die Leichen von Männern, Frauen und Kindern, ebenso wie ein „selbständig gewordener Kinderarm“.³¹¹ Neumann schildert hier ein sensationslustig übertriebenes Grauen, ebenso wie Gedye: „In the Goethe-Hof alone, one of a dozen buildings shelled in Vienna, I saw the bodies of between forty and fifty men and women laid out after the surrender.“³¹²

Wie aber werden die einzelnen Männer der Exekutive abseits dieser brutalen Gewalt in den Blick genommen? Dies geschieht unterschiedlich: In Wolfs Drama nimmt dies gar keinen Platz ein. Bei Federmann tritt die Gegenseite in Figur des antagonistischen Klerikalfaschisten Eugen Naderny auf, der wie der Protagonist Schindler an der Universität studiert, dort als Anführer der klerikalen Studenten an der juristischen Fakultät der „Feind schlechthin“ (HdL 25) ist und

³⁰⁷ Ebd., S. 222–223.

³⁰⁸ Gedye: *Fallen Bastions*, S. 106.

³⁰⁹ Neumann, Robert: *An den Wassern von Babylon*. München: DTV 1998, S. 187.

³¹⁰ Ebd., S. 191.

³¹¹ Ebd., S. 192.

³¹² Gedye: *Fallen Bastions*, S. 123.

sich später als direkter Gegner beim Durchbruchversuch an der Floridsdorfer Brücke entpuppt. Im Verlauf des Romans dient Naderny dabei immer wieder als Gegenpart und Spiegel von Schindlers Werdegang bis in die Zweite Republik hinein, in welcher Naderny ungeachtet seiner faschistischen Vergangenheit eine hohe politische Position innehat.

In anderen Werken hingegen nimmt die Seite der Gegner mehr Platz ein: Alois Vogel lässt in seinem Roman *Schlagschatten* mit der Figur des Richard Wohlleben einen Heimwehrmann als zentrale Figur auftreten, der in ein sehr positives Licht getaucht wird. Andrew Barker stellt dahingehend eine These auf: Vogels Versuch, sich in die Heimwehr gewissermaßen ‚einzufühlen‘, sei einerseits dem politisch versöhnlichen Klima der Nachkriegszeit geschuldet, andererseits schreibt Barker hier Anna Seghers eine Vorbildfunktion zu, da deren Roman ebenfalls auch die rechte politische Seite ins Blickfeld rücke.³¹³

Ob sich Vogel tatsächlich an Seghers orientiert hatte, bleibt eine interessante, aber schwer nachzuvollziehende These. Anna Seghers schuf mit ihrem Roman allerdings tatsächlich einen Sonderfall: Ganz konträr zur Behauptung von Marie Franz, der zufolge die Gegenseite bei Seghers ganz „blaß und gesichtslos“³¹⁴ dargestellt sei, nimmt Seghers’ Roman mit diversen Figuren auch die Perspektive der Konterrevolution ein, darunter in Form des bereits erwähnten Intellektuellen Karlinger, des arbeitslosen Heimwehrmannes Nuß und dessen Genossen sowie eines jungen Polizisten.

Der arbeitslose Nuß ist erst „vor kurzem bei der Heimwehr eingetreten“ (WF 169), seine Verhältnisse sind ebenso elend wie die vieler anderer sozialdemokratischer Arbeiter*innen. Die Heimwehr scheint dem Arbeitslosen eine Hoffnung auf eine sichere Zukunft zu bieten, besser noch als seine unsichere neue Stellung beim Kunstschnitzer Fischer:

Doch das Glück des Aloys Fischer war ohne Zweifel ungewiß. Bestimmt viel gewisser war das Glück eines Vizekanzlers, des Mannes mit dem Theresienkreuz. Dollfuß, Fey, Starhemberg, mit solchen sich’s zu verderben, war Unsinn. Er wußte, warum er das Hahnenschwänzel auf seinem Hut trug, das die sturen Steyrwerksleut giftete. Jene saßen in Wien, von immer und für immer wie der Papst in Rom. (WF 220)

Ein anderer Heimwehrgenossen von Nuß zeigt keine besondere Loyalität, er sei nicht „versessen aufs Theresienkreuz“ (WF 221). Nuß hingegen zeigt seine Ablehnung gegenüber den Sozialdemokrat*innen deutlich, aus ihm spricht vor allem der Neid über die bessere Situation von Menschen, die ebenso Not leiden wie er: „Recht geschieht’s ihnen. Haben die Stadt zugrunde gerichtet. Haben sich die Häuser gebaut hoch auf die Ennsleiten, da möchtens

³¹³ Vgl. Barker: Charting February, S. 135–136.

³¹⁴ Franz: Darstellung, S. 62.

über das ganze Land wegsehen, und wer sitzt drin? Hungerleider. Erwerbslose. Hungerleider wohnen wie Ritter, schauen über das ganze Land weg.“ (WF 221)

Als der Kampf ausbricht, wartet Nuß gemeinsam mit anderen Heimwehrleuten seinen Einsatz ab. Auf die Frage, warum sie noch nicht selbst kämpfen, antwortet ein anderer, dass zuerst das Bundesheer am Zug sei: „Die haben nicht Schieß, die haben Wut im Bauch. Das sind lauter Feineleutssöhne mit höherer Bildung bei den Alpenjägern. Denen ist der Direktor Herbst vielleicht ihr Bruderskind gewesen, oder ihr Onkel, oder ihr Pate. Denen ist vielleicht ein Stück Steyrwerk ihr Erbteil.“ (WF 257–58) Dieser Spott über die Ermordung des verhassten Steyrwerk-Direktors Herbst³¹⁵ sowie über sein Zitat: „Solange noch Blumen im Garten haben statt Kartoffeln, könnt in Steyr von Hunger die Red nicht sein.“ (WF 221) zeigt, dass es auch innerhalb der konservativen Kräfte Klassenunterschiede gibt, und dass dies auch ein verbindendes Element zwischen Arbeiter*innen auf beiden Seiten des Kampfes sein kann. Seghers entwirft damit ein differenziertes Bild der Gegenseite: Nuß ist eigentlich ebenso ein Erwerbsloser am Rande der Existenz wie viele seiner Gegner, und hat sich eher aus Hoffnung auf Stabilität auf die Seite der Regierung geschlagen. Nuß ist zugleich Produkt und Opfer seiner Zeit, seine Darstellung haucht dem Text damit einen „breadth of sympathy“³¹⁶ für die Mitglieder der gegnerischen Seite ein, die nicht einer höheren Gesellschaftsschicht angehören.³¹⁷ Dass viele Heimwehrmänner im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Kämpfenden nicht von den Anliegen ihres Kampfes persönlich mitgerissen sind, illustriert nicht nur Anna Seghers: Prežihov Voranc³¹⁸ beschreibt, „daß die Angreifer zum Kämpfen überhaupt keine Lust hatten“³¹⁹ und G.E.R. Gedye schildert einen Heimwehrmann, der „a complete lack of enthusiasm for the fight“³²⁰ zeigte. Anna Seghers greift in ihrem Roman die Klassenunterschiede auf, die die normalen Heimwehrmitglieder von den ehemals aristokratischen und militärischen Mitgliedern der Gegenrevolution unterscheiden, und lässt somit einen Spalt für Möglichkeit einer Rehabilitation dieser Kämpfer offen. Noch kurz vor dem Februaraufstand beschwichtigt ein Sozialdemokrat die Sorge über eine mögliche militärische Intervention Italiens mit den hoffnungsvollen Worten: „Die da einrücken täten, die Soldaten, das wären Proleten.“ (WF 191)

³¹⁵ Seghers spielt damit auf die tatsächliche Ermordung des Direktors der Steyr-Werke, Wilhelm Herbst, zu Beginn der Kampfhandlungen an.

³¹⁶ Barker: Charting February, S. 128.

³¹⁷ Vgl. ebd., S. 128–129.

³¹⁸ Prežihov Voranc ist ein Synonym des Schriftstellers Lovro Kuhar.

³¹⁹ Voranc, Prežihov: Punt heißt Aufstand. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 56–60, S. 58.

³²⁰ Gedye: Fallen Bastions, S. 115.

Seghers humanisiert somit auch die Gegenseite, vermutlich unter dem Blickpunkt des Volksfront-Gedankens, der auch die bürgerliche Mitte gegen die wahre politische Gefahr, den Nationalsozialismus, vereinen will. Jedenfalls zeigt sie, wie Menschen durch ihre Lebensumstände anfällig für politische Verführungen werden – dies erinnert unter anderem an ihren zweiten Roman *Der Kopflohn* (1933), der die Ausbreitung des nationalsozialistischen Gedankenguts in der ärmlichen, kleinbäuerlichen deutschen Umgebung schildert.

Dass eine generelle Unzufriedenheit auch in andere politische Lager führen kann, zeigt sowohl der wankelmütige Hans Jesser bei Brunngraber, der „nicht zu entscheiden vermochte, [...] ob die Faschisten mit ihrem Führerprinzip recht hatten oder die Sozialisten mit der Demokratie“³²¹ als auch die bereits erwähnte Figur des Ruppl, von dessen zwei Genossen, „der eine zu den Kommunisten und der andere zu den Nazis gegangen“ (WF 175) war.

6. Zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus

6.1. Die rote Gefahr –Konkurrenz oder Einheitsfront?

Das Verhältnis von Sozialdemokratie und Kommunismus in der Ersten Republik war ein denkbar ungleiches: Während die SDAP eine beständig starke politische Kraft war – auch wenn sie stets in der Opposition verblieb –, kam der Kommunistischen Partei keine signifikante Rolle in der österreichischen Politiklandschaft zu. Dies lag unter anderem daran, dass die österreichische Sozialdemokratie verhältnismäßig linke Positionen einnahm und den Kommunist*innen in der Opposition somit nicht mehr viel Platz ließ:

Die SDAP hatte sich in ihrer Programmatik als die am meisten »links« stehende Partei der internationalen Sozialdemokratie positioniert, und ihre permanente Oppositionsrolle in der Republik half ihr auch, sich vom Pragmatismus freizuhalten, den eine Regierungsfunktion mit sich bringen hätte müssen. Eben deshalb ließ die österreichische Sozialdemokratie der Kommunistischen Partei wenig Raum.³²²

Die Kommunistische Partei Österreichs blieb marginalisiert, „von einer starken Sozialdemokratie an den Rand gedrängt, wohl auch weil die Oppositionsrolle der Sozialdemokratischen Partei ein verbalradikales Auftreten erlaubte.“³²³ Von einer Konkurrenz

³²¹ Brunngraber: Labyrinth, S. 203.

³²² Pelinka, Anton: Die gescheiterte Republik: Kultur und Politik in Österreich 1918–1938. Wien: Böhlau 2017, S. 86.

³²³ Ebd., S. 121.

zweier ungefähr gleich starker Parteien, wie es etwa in der Weimarer Republik der Fall war, kann also nicht die Rede sein. In Willi Bredels Roman *Die Prüfung* wird die daher nicht vorhandene Spaltung des österreichischen Proletariats positiv hervorgehoben: In einem Gespräch zwischen politischen Häftlingen wird die Organisation und Schlagkraft der Österreicher gelobt, „[...] weil sie nicht gespalten sind, weil nicht zwei gleich starke Parteien die Aktionskraft der Arbeiter lähmen.“³²⁴ Die Gräben zwischen den beiden Parteien sind dennoch tief: Die kommunistische *Rote Fahne* titelt mit dem „Kriegsruf der Sozialfaschisten“, als sie von einem Manifest der sozialistischen Arbeiter-Internationale berichtet.³²⁵ Anlässlich der österreichischen Nationalratswahl 1927 ruft die *Rote Fahne* ihre Leser auch dazu auf, „über die Volksbetrüger, die Korruptionisten und über ihre sozialdemokratischen Helfershelfer das vorläufige Urteil“³²⁶ zu fällen. Dass auch die österreichische Sozialdemokratie ein durchaus gespanntes Verhältnis zur Kommunistischen Partei hatte, zeigt unter anderem ein Artikel der *Arbeiter-Zeitung*: Es „traut kein denkender Arbeiter in Oesterreich den österreichischen Kommunisten mehr“³²⁷ seit der versuchten Installierung einer Räterepublik durch die KPÖ 1919. Wilhelm Ellenbogen beschuldigt die KPÖ, durch ihre „verbohrte Taktik“³²⁸ und ihre Nähe zur Sowjetunion den antidemokratischen bürgerlichen Parteien zuzuarbeiten. Der frühere Sozialdemokrat Ernst Fischer, später ein ranghoher KPÖ-Politiker, betont die Notwendigkeit, die „verhängnisvolle Selbstzerfleischung“ der Arbeiter*innenklasse durch die Spaltung des Proletariats aufzuhalten; beide Parteiapparate ließen sich nicht zusammenfügen, aber die Zugehörigkeit zu der einen dürfe nicht die Todfeindschaft der anderen bedeuten.³²⁹

In diesen Kontext der Konkurrenz unter eindeutiger Vorherrschaft der SDAP fügt sich auch eine Passage Federmanns ein, in der Bruno Schindler und Heinz Rubin pointiert über die marginale Rolle des österreichischen Kommunismus sinnieren:

Wir waren keine Kommunisten, Heinz Rubin und ich. Die Kommunisten, die wir kannten, nahmen wir nicht ernst; sie hatten keinen Anlaß, uns Sozialdemokraten in diesem Land Konkurrenz zu machen, und

³²⁴ Bredel: *Die Prüfung*, S. 293.

³²⁵ Vgl. *Kriegsruf der Sozialfaschisten*. In: *Die Rote Fahne* 13/116 (17.05.1930), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19300517&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

³²⁶ *Heraus zur Wahl*. In: *Die Rote Fahne* 10/96 (24.04.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19270424&seite=1&zoom=33> (17.05.2024).

³²⁷ *Das nennen sie Klassenkampf*. In: *Arbeiter-Zeitung* 45/359 (29.12.1932), S. 1–2, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19321229&seite=2&zoom=33> (17.05.2024).

³²⁸ Ellenbogen, Wilhelm: *Wurzeln und Geisteshaltung des internationalen Faschismus*. In: *Der Kampf* 25/5 (1932), S. 193–204, S. 195. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1932&page=199&size=45&qid=SD0CEVKJE71PJISKRK9P2OJ7MCOH7B> (17.05.2024).

³²⁹ Vgl. Fischer: *Krise*, S. 124–125.

schon gar nicht die Möglichkeit: denn sie waren eine Handvoll Spinner, und mit uns war die ganze österreichische Arbeiterschaft. (HdL 185–186)

Über die Passage hinaus spielt der Kommunismus in den Teilen des Romans, deren Handlung im Österreich der Ersten Republik angesiedelt ist, keine weiter bedeutende Rolle.

Bei Anna Seghers hingegen ist das Verhältnis von Sozialdemokratie und Kommunismus ein zentraler Punkt: Seghers' Roman entwirft ein breites Ensemble an Figuren, welche zumeist entweder dem Spektrum der Sozialdemokratie oder des Kommunismus zuzuordnen sind. Die meisten wiederkehrenden Figuren sind Sozialdemokraten und Schutzbundmitglieder, darunter Fritz Obrecht, Rudolf Bäranger und Riedl im Karl-Marx-Hof, Kroytner und Matthias aus Floridsdorf und der Brigittenau, Bildt in Ottakring, Martin Holzer und sein Sohn in Graz, Hannes Johst, Strobl und deren Genossen in Steyr. Demgegenüber stehen die kommunistischen Figuren von Mittelexer und Stifter in Graz sowie Aigner in Linz. Für den Leser ist es dabei zuerst außerordentlich schwer auszumachen, welche Figur welcher politischen Gruppe zuzuordnen ist, da sich dies oftmals erst nach mehreren Seiten des Dialogs erschließt.

Die wohl prägnanteste Szene, die gleichzeitig Widerspruch und Nähe zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie im Werk von Seghers illustriert, ist ein Auftritt des Linzer Kommunisten Aigners: Einst ein Mitglied der Sozialdemokratie, ist er aus Enttäuschung über die Ineffektivität ihrer Maßnahmen bereits 1929 zur KPÖ übergetreten und erlebte die harte Konkurrenz der Gruppen am eigenen Leib, vor allem anhand seines Schwagers und seiner ehemaligen Freundes:

Etliche an dem Tisch waren früher seine Freunde gewesen. Früher, das war vor dem Herbst neunundzwanzig, als er nach dem mißglückten Streik auf der Donauwerft, zu deren Belegschaft er damals gehörte, zur KP übergetreten war. Dieser Übertritt hatte ihm damals seine besten Freundschaften gekostet, vor allem die seines Schwagers. [...] Aigner hatte mit diesem Mann alle Nächte des Jahres neunundzwanzig bis zum Morgen durchdiskutiert, aber je mürber die Argumente seines Schwagers wurden, je anfechtbarer sich die Programme erwiesen hatten, je kläglich die Pakte, je offenkundiger die Verrate, desto leidenschaftlicher und wütender hatte sich der Schwager auf das Letzte zurückgezogen: die Treue zur Partei. (WF 215)

Aigner fühlt sich von der Untätigkeit der Sozialdemokratie verraten, und wechselte daher schweren Herzens zu der kleineren, aber aktiveren kommunistischen Gruppe. Seine Rekrutierungsversuche in den Kreisen seiner ehemaligen Genoss*innen scheitern allerdings an deren Treue zu ihrer Partei, und auch an der missglückten Rhetorik der Kommunist*innen, die es nicht schaffen, die parteitreuen Sozialdemokrat*innen trotz der vielen „Verrate“ ihrer Führung auf ihre Seite zu ziehen:

Er hatte es sich schwer gemacht, Kommunist zu werden, er machte es sich schwer, Kommunist zu sein. [...] Er hatte ein ganzes Jahr lang immer einen neuen Grund gefunden, um seiner alten, mächtigen, bewaffneten Partei die Treue zu halten. [...] Weil er aber ein Mensch war, der seiner Einsicht folgte, wie einem furchtbaren, unumgänglichen äußeren Zwang hatte er damals im Herbst seine alte Partei verlassen müssen. Seitdem versuchte er Tag und Nacht, alles zu tun, um die kleine kommunistische Ortsgruppe zu erweitern. [...] Er dachte auch mit Bitterkeit an die Flugblätter, die er oft hatte verteilen müssen, in denen das Richtige zwar gesagt war, aber in einer Sprache, die einen Mann wie seinen Schwager etwa traf wie Holz auf Eisen. (WF 249–250)

Da die KPÖ in den späten Zwanzigern und frühen Dreißigern tatsächlich zwar immer wieder zu einer Einheitsfront aufrief, aber ebenso ihre harsche Kritik an der sozialdemokratischen Führung weiterführte, gelang es ihr nicht, die parteitreuen Mitglieder der SDAP auf ihre Seite zu ziehen.³³⁰ Die kommunistischen Figuren rufen hingegen bei Seghers besonders zur Einigkeit und zum Kampf auf. In einem Disput zwischen dem Kommunisten Mittelexer und dem Sozialdemokraten Holzer zeigt sich, wer die Lage besser erkennt: Mittelexer hält einen gemeinsamen Kampf für nötig, Holzer hält mit dem Argument dagegen, dass dies aussichtslos sei. Mittelexer argumentiert, dass es um das Auslösen einer revolutionären Bewegung an sich gehe: „Bist ’n komischer Soldat, Holzer. Lädt, legt an, zielt und fragt dabei: Was geschieht, wenn ich treffe?“ (WF 191) Auch Aigner schließt sich den sozialdemokratischen Kämpfern sofort an, er „erkannte etliche, die sicher ebenfalls keine Schutzbündler waren“ (WF 252), ebenso wie die Kommunismuszelle aus dem Karl-Marx-Hof rund um Dr. Erlanger: „In diesem Moment kommen neue Leute dazu: „Sie seien von einer Kommunistenzelle. Sie stellten sich zur Verfügung. Ihr Genosse, der Doktor, hatte sie hergebracht.“ (WF 301)

Bei Seghers sind es vor allem die jungen, aufgeschlossenen Charaktere des Romans, die sich am ehesten für die Ideen des Kommunismus empfänglich zeigen und diesen somit als zukunftsfähiger porträtieren: Dazu zählen der junge Martin Holzer, Willaschek und Fritz Obrecht. Holzer erscheint begeisterungsfähig für die Programme des Kommunismus, ist aber von deren zu kleiner Gruppe nicht überzeugt: „Der junge Holzer hat einen klareren Kopf als sein Vater, ich rede oft mit ihm. Er kauft die ‚Rote Fahne‘ ab, liest, was man ihm gibt. Ich frag ihn: ‚Gibst uns in allem recht – warum kommst du nicht zu uns?‘ Da hat er nein gesagt und hinterher gelacht [...].“ (WF 203)

Auch Willaschek, ein perspektivloser Arbeitsloser ohne festen Wohnsitz, schwankt zwischen den beiden Fraktionen: Früher war er in der Hoffnung, „sein schlechtes Leben [zu] verbessern“ (WF 192), zur Sozialdemokratie gegangen, hatte sich dann aber einer kommunistischen Gruppierung zugewandt, unter anderem, weil das „Wort Diktatur, einmal in seinem Gehirn,

³³⁰ Vgl. Garscha, Hautmann: Februar 1934, S. 62: Flugblatt der KPÖ anlässlich der Schutzbundauflösung, 1. April 1933; sowie S. 96: Flugblatt der KPÖ zum Parteitag der SPÖ, Oktober 1933.

[...] von da ab wie eine Messerspitze Hefe seinen Gedanken beigemischt“ (WF 192) war. Aber auch dort stieg er wieder aus, nun steht er in der denkbar ungünstigsten Zeit zwischen den Fronten: „Er war gerade jetzt allein; in dieser Zeit, da es unmöglich war, allein zu sein, war er der einzige, der allein war.“ (WF 192)

Fritz Obrecht, eigentlich ein Protegé des Betriebsratsobmanns und glühenden Sozialdemokraten Riedl, begeistert sich im Verlauf der Handlung ebenfalls immer mehr für die Agenden des Kommunismus: Zuerst besucht er lediglich eine Abendveranstaltung des kommunistischen Dr. Erlanger, und erfährt so unter anderem von dem Streik auf den sibirischen Goldfeldern 1905, der trotz des schlechten Ausgangs „doch was Rechtes war [...]“ (WF 201) und als Lehre für die Notwendigkeit der Revolution gilt, auch wenn diese zunächst verloren wird. Nach dem verlorenen Februarkampf, enttäuscht von der sozialdemokratischen Führung und ihrer Inaktivität, ist sein Glaube an die Partei „eingestürzt“ (WF 361), und die Treue zu ihr aufgehoben, weil ihre „Führer der Sache nicht mehr treu“ (WF 362) seien. Er wendet sich von seinem Mentor Riedl ab, hin zu Aigner aus Linz. Auch Aigners Schwager wird durch den „Verrat der Führung“ zu einem Kommunisten:

„Ich hab mir gedacht, sieh mal an, er, Aigner, hat doch recht gehabt. Unnötig waren die Zerwürfnisse und Leiden – [...]. Hör mal, Aigner, wenn ich ein Leben lang verheiratet war, und jemand kommt daher und zeigt mir plötzlich, daß meine ganze Ehe ein Dreck war, dann möchte ich ihm mal vor allen Dingen die Zähne einschlagen, auch wenn er recht hat. [...] Ich bin in die Tschechoslowakei hinübergefahren zu meinen alten Leuten. [...] Ich hab gelesen, daß wir an all dem Unglück selbst schuld sind, weil wir durchaus kämpfen wollten. Ich hab gelesen, wir hätten nur unsere Führer weiterwursteln lassen sollen, dann wären wir vielleicht noch heute alle gesund und lebendig. Unsere Schuld war's, wenn gekämpft wurde. Unsere Schuld war's, wo nicht gekämpft wurde. [...] Wie man sich dann getrennt hat in ‚Revolutionäre Sozialisten‘ und in ‚Rote Front‘, da bin ich nicht bei denen geblieben, die an Brunn festhalten; ich bin zur ‚Roten Front‘ gegangen.“³³¹ (WF 350–351)

Sowohl bei Aigners Schwager als auch bei Fritz findet sich die Rhetorik der von der Führung verratenen Arbeiter*innen wieder, die sich in realpolitischen kommunistischen Diskursen spiegelt: In einem Aufruf des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationalen aus dem März 1934 ist zu lesen, dass die österreichischen Arbeiter*innen „von der Sozialdemokratie verraten“³³² worden seien, und dass, obwohl sie „als wahrhaft proletarische Revolutionäre für die Sache nicht nur des österreichischen, sondern auch des ganzen Weltproletariats“³³³ gekämpft hatten. Laut einem Flugblatt aus dem März 1934, dass im 20. Wiener Gemeindebezirk

³³¹ Nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei schlossen sich die Verbliebenen entweder der KPÖ an, gründeten eigene Einheitsfrontorganisationen, worin sowohl Sozialdemokrat*innen als auch Kommunist*innen willkommen waren, oder schlossen sich den Revolutionären Sozialisten an. Vgl. Buttinger: Am Beispiel Österreichs.

³³² Garscha, Hautmann: Februar 1934, S. 181.

³³³ Ebd., S. 181.

verteilt wurde, sei es der entscheidende Fehler gewesen, „[...] daß wir unter der Führung der soz.-dem. Führer den Klassenkampf nicht entschieden und bis zur Konsequenz geführt haben“,³³⁴ und die März-Ausgabe der Zeitschrift *Rote Fahne* wirbt um die österreichischen Arbeiter*innen ebenfalls mit dem offenen Verrat der sozialdemokratischen Führung, an dem ihr bewaffneter Kampf gescheitert sei: Nun gelte es, „die revolutionäre Einheit der Arbeiterklasse unter dem Banner des Kommunismus“ zu vereinen, gegen „Heimwehr- und Hitlerfaschismus“.³³⁵ Auch Willaschek verliert seine Ungewissheit in dem Moment, in dem er für die Tötung eines Wachmannes in den Kämpfen vor Gericht steht und zu zwölf Jahren Kerker verurteilt wird. Nun fühlt er das Gemeinschaftsgefühl: „Er kennt die Seinen und die Seinen kennen ihn.“ (WF 389) Auch für die Sozialdemokratin Hedwig Zadinek ist das Ende des Februaraufstands erst der Anfang, auch sie erfasst „mit tiefster Intensität, und mit tiefster Bereitschaft [...] die Notwendigkeiten, die Bedingtheiten des illegalen Kampfes...“³³⁶ als Kommunistin. Und auch im Drama *Floridsdorf* sind es die Gedanken und Parolen von kommunistischen Figuren, die die sozialdemokratischen Kämpfenden während des Kampfes und nach der Niederlage unterstützen und ermutigen, etwa wenn sich der Marxist Max bei der Vorstellung auf die Frage „Kommunist?“ einigungsbereit als „Arbeiter“ vorstellt (FD 43) und der kommunistische Betriebsrat Walter den Sozialdemokraten Heinz angesichts der Niederlage vor dem Verzweifeln bewahrt: Denn genauso wie bei dem auch von Seghers erwähnten sibirischen Aufstand 1905 erweise sich ein Aufstand niemals als umsonst, er bringe immer etwas in Bewegung (vgl. FD 90).

Tatsächlich wandten sich nach der Zerschlagung der Sozialdemokratie viele Arbeiter*innen und ehemals sozialdemokratische Organisationen von der Sozialdemokratie ab und der schon seit 1933 illegalen und daher im Untergrundkampf verankerten KPÖ zu.³³⁷ Ein prägnantes Beispiel dafür ist der ehemalige Sozialdemokrat und spätere kommunistische Politiker Ernst Fischer. Dieser erklärt im April 1934 in einem Brief an Otto Bauer seinen Abtritt in Richtung des Kommunismus, denn eine so der Demokratie versprochene Partei wie die SDAP müsse angesichts der politische Umstände versagen – der Ausdruck dieses Versagens sei der Verzweiflungsakt des Februars gewesen.³³⁸ Ein Artikel des Sozialdemokraten Friedrich Adler aus dem *Kampf* zeigt, dass auch vonseiten seiner Fraktion die Wogen zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie noch nicht geglättet waren:

³³⁴ Ebd., S. 148.

³³⁵ Ebd., S. 147.

³³⁶ Petrides: Zadinek, S. 309.

³³⁷ Vgl. Stadler: Opfer, S. 70.

³³⁸ Vgl. Hanisch: Illusionist, S. 357.

Mit vollem Recht sagt Ihr [...], daß es zwischen Sozialisten und Kommunisten „unter der faschistischen Diktatur keine Gegensätze mehr in der Taktik des Kampfes“ gibt. In der Tat können die Kommunisten im Kampfe gegen die faschistische Diktatur nichts anderes unternehmen als Ihr und Ihr nichts anderes als sie. Im Kampf gegen die faschistische Diktatur liegt keinerlei Motiv für die Spaltung, im Gegenteil, die Notwendigkeiten dieses [sic] Kampfes drängen mit aller Macht zur Einheit der Aktion des Proletariats. Und doch verwenden die Kommunisten einen Hauptteil ihrer Kraft auch weiterhin auf den inneren Kampf in der Arbeiterklasse, einen Kampf, dessen Verderblichkeit Ihr mit aller Klarheit erkannt und den Ihr auszuschalten hofft durch den „Abschluß eines ehrlichen Nichtangriffspaktes“.³³⁹

Der Februar 1934 als ausschlaggebendes Ereignis für den Übergang ‚wahrer Februarkämpfer‘ zum Kommunismus ist ein immer wieder aufgegriffener Diskurs, der auch in der Erinnerung an den Februar 1934 in der Nachkriegszeit noch eine Rolle spielt: So betont Ernst Fischer 1946 auf einer Rede anlässlich einer Floridsdorfer Gedenkfeier: „Viele tausende Mitglieder der Sozialdemokratie sind unter dem Eindruck des 12. Februar zu Kommunisten geworden. Für Menschen, die den 12. Februar im Innersten erlebt haben, gibt es nur einen Weg: Den Weg zur Kommunistischen Partei.“³⁴⁰ Die Vereinnahmung der Februarkämpfer durch die Kommunistische Partei ist auch an den Beispielen von Peter Hofer und Josef Spanner zu sehen, zwei zu Kommunisten gewordenen Schutzbund-Kämpfern: Das „Versagen der obersten Führung“ der sozialdemokratischen Partei führte sie „so wie tausende Schutzbündler zur Kommunistischen Partei“.³⁴¹ Walter Fischer, ein Sozialdemokrat, der sich nach dem Februarkampf dem Kommunismus zuwandte, berichtet in seinen Erinnerungen von den vielen politischen Überläufern infolge der Februarereignisse im Anhaltelager Wöllersdorf.³⁴²

Werner Roggausch sieht Seghers’ Roman als den Versuch der literarischen Vereinigung des Proletariats, und zeigt auf, wie ihr Roman die politische Situation Österreichs mit der der Weimarer Republik parallelisiert und kontrastiert:

Auch wenn man die unübersehbaren Unterschiede zwischen den beiden Ländern in Rechnung stellt [...], so erweisen die Gemeinsamkeiten doch die Möglichkeit und Berechtigung, im fremdnationalen Stoff übertragbare, für Deutschland und die Exilierten bedeutsame Motive zu behandeln: Die Offensive des Staates zur Installation rechts-diktatorischer Systeme, die Defensive und Niederlage der Arbeiterbewegung und die Rolle der Arbeiterparteien, schließlich die Perspektive der politischen Entwicklung.³⁴³

³³⁹ Adler, Friedrich: Ein Brief an die österreichischen Sozialisten. In: Der Kampf 1/3 (1934), S. 97–104, S. 101–102. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1934&page=201&size=45&qid=9GXAE8THGHAFZPAYKZOMP572HRIL7O> (17.05.2024).

³⁴⁰ Fischer, Ernst: Einheit der Idee, des Willens und des Kampfes. In: Volksstimme 36 (12.02.1946), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovs&datum=19460212&seite=2&zoom=33> (16.05.2024).

³⁴¹ Kämpfer des 12. Februar. Auf den Schlachtfeldern der Demokratie für Oesterreichs Ehre. In: Volksstimme 36 (12.02.1946), S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovs&datum=19460212&seite=3&zoom=33> (16.05.2024).

³⁴² Vgl. Fischer: Kurze Geschichten aus einem langen Leben, S. 59–63.

³⁴³ Roggausch, Werner: Das Exilwerk von Anna Seghers 1933–1939. Volksfront und antifaschistische Literatur. München: Minerva 1979, S. 143.

Dabei sind vor allem die durchwegs positive Darstellung der sozialdemokratischen Figuren, denen im Gegensatz zu ihren Führungskräften die Notwendigkeit des bewaffneten Aufstands zumeist bewusst ist, die oft schwer auszumachende Unterscheidung zwischen Schutzbundmännern und Kommunisten und der Kampf beider Fraktionen Seite an Seite ausschlaggebend. Die Illustration der Seite an Seite Kämpfenden bietet eine Alternative zu den politisch gelähmten deutschen Fraktionen und regt den Volksfront-Gedanke an. Andreas Schrade vermutet ebenfalls, dass die österreichischen Februarkämpfe unter anderem als Folie für eine Reflektion der Differenzen zwischen KPD und SPD dienen, die in Deutschland den Kampf gegen den Faschismus entscheidend gelähmt hatten.³⁴⁴ Der Widerstand gegen die faschistische Regierung in Österreich ist der, den man sich in Deutschland seitens der sozialistischen Parteien vergeblich erhofft hatte.

6.2. Sozialdemokratie in Flucht und Exil

„Wie lang glaubst du, Gretl ... daß die da liegen müssen?“ (FD 122) Mit dieser Ungewissheit vergraben die zurückgebliebenen Frauen im letzten Bild von *Floridsdorf* die Gewehre der Schutzbundkämpfer in der Hoffnung darauf, sie eines Tages für einen weiteren Kampf wieder herausholen zu können. Die Kämpfer selbst hingegen befinden sich schon längst auf der Flucht aus Österreich und überschreiten die tschechische Grenze – wohin sie ihr Weg danach führen wird, ist noch unklar. Während Anna Seghers die Szenen der Flucht ins Ausland in ihrem Roman nicht mehr direkt schildert, geht Friedrich Wolf im neunten Bild seines Dramas explizit darauf ein: „Bewaffneter Marsch der 47 zur tschechischen Grenze“ heißt die Szene, die die Flucht von 47 Wiener Februarkämpfern durch das verschneite Niederösterreich schildert. Angelehnt ist dies wohl an den berühmten ‚Marsch der 47‘, den der Schutzbundmann Heinz Roscher in seiner bereits 1934 veröffentlichten Schilderung der Februarkämpfe erwähnt: In Roschers Text sind es, wie auch bei Wolf, Floridsdorfer Schutzbundkämpfer, die zuerst das Gaswerk verteidigt hatten und nun in Richtung der Grenze flüchteten – mit der Figur des Franz, der die Gruppe anführt, könnte sich Wolf auf den realen Gruppenanführer Franz Zartel bezogen haben.³⁴⁵

³⁴⁴ Vgl. Schrade: Anna Seghers, S. 46.

³⁴⁵ Vgl. Roscher, Heinz: Die Februar-Kämpfe in Floridsdorf. Prag: Prometheus-Verlag 1934, S. 92. <https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/objects/o:490380/methods/bdef:Book/view#> (19.06.2024). Roscher selbst war es außerdem, der dem ersten Schutzbund-Transport in die Sowjetunion als militärischer Führer vorstand. Vgl. McLoughlin, Barry: Die Schutzbund-Emigration. In: McLoughlin, Barry und Hans Schafraneck u.a. (Hg.): Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–

Dass wie in Wolfs Drama auch im Verlauf von Seghers' Roman die Barrikaden zwischen Sozialist*innen und Kommunist*innen fallen und vor allem erstere kontinuierliche „Desillusionierungsprozeß[e]“³⁴⁶ durchlaufen, hat sich bereits gezeigt. Und so tritt beispielsweise auch Aigners Schwager, der vorher so parteitreue Sozialdemokrat, am Ende des Romans die Flucht an – ihn führt es nach einem Zwischenhalt in der Tschechoslowakei schließlich nach Russland. Tatsächlich führte die Emigration viele Schutzbundkämpfer und auch viele Führungskräfte der Sozialdemokraten zuerst in die noch demokratische Nachbarland der Tschechoslowakei, in der viele von ihnen, darunter Otto Bauer, Julius Deutsch und Franz Jonas, zuerst verharren. Einige von ihnen verschlug es danach weiter in die Sowjetunion, andere wiederum in den Spanischen Bürgerkrieg.³⁴⁷

Auch Federmanns Protagonist Bruno Schindler flüchtet zuerst auf die Vermittlung seines Mentors Paul Heller³⁴⁸ hin nach Brünn, und reist von dort erneut auf den Anstoß Hellers diesem nach in die Sowjetunion, wo die österreichischen Schutzbündler zuerst fürstlich als Freiheitskämpfer für den Sozialismus empfangen werden:

Ich war nicht in die Sowjetunion gekommen, um hier allein zu sein. Wir waren in Moskau als Helden begrüßt und als Brüder aufgenommen worden. Mit Zehntausenden war ich auf dem Roten Platz gestanden, hatte von weitem Stalin auf der Tribüne gesehen und neben ihm Dimitroff, den Mann, der vor dem Volksgericht in Leipzig die ganze Hitlerbande zum Narren gehalten hatte; [...] und um mich war das Brausen der Flugzeuge gewesen und der Gesang der Massen. Da war ich nicht allein. Nie mehr später fühlte ich mich so deutlich als Mitglied einer weltumspannenden Gemeinschaft. (HdL 273–274)

Der vorgezeichnete Weg Aigners und die ausgeführte Reise Schindlers reihen sich damit, wie bereits erwähnt, in ein tatsächliches Phänomen der Schutzbundemigration in die Sowjetunion ein: Rund 750 Schutzbund-Emigranten waren im Jahr 1934 in die UdSSR eingereist.³⁴⁹ Karl Stadler macht die Attraktivität der Sowjetunion selbst für diejenigen, die dem Kommunismus eigentlich nicht viel abgewinnen konnten, an vier Gründen fest: Erstens sei zu bedenken, dass die SDAP „die Sowjetunion ja stets bejaht und nur die KP abgelehnt“³⁵⁰ hatte. Darüber hinaus trete man zwar weiterhin im Kampf gegen den gemeinsamen Feind des Faschismus getrennt

1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1997. (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 64), S. 159–434, S. 175.

³⁴⁶ Franz: Darstellung, S. 56.

³⁴⁷ Vgl. Konrad: Gedächtnis, S. 25.

³⁴⁸ Hier ist es notwendig, zu erwähnen, dass die Figur des Journalisten und Politikers Paul Heller, der für Schindler immer wieder als Mentor fungiert, stark an den ehemals sozialdemokratischen und nach dem Februar 1934 zum Kommunismus gewechselten Ernst Fischer angelehnt ist. Vgl. Maurer, Neumann-Rieser u.a.: Diskurse des Kalten Krieges, S. 169.

³⁴⁹ Diese Zahl stammt aus der Monografie von Barry McLoughlin. McLoughlin berechnet, ausgehend von zwei zeitgenössischen Listen und anhand eigener Recherchen, eine Personenanzahl von 750 Emigranten. Vgl. McLoughlin: Emigration, S. 159.

³⁵⁰ Stadler: Opfer, S. 116.

auf, aber Stadler benennt wichtige Figuren der österreichischen Sozialdemokratie wie Karl Münichreiter, Koloman Wallisch und Georg Weissel, deren Schicksale sich früher zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus bewegt hatten, als bedeutende Brücken in diesem Disput– Figuren, die auch bei Anna Seghers und Friedrich Wolf eine große Rolle spielen. Neben der finanziell angespannten Situation in der Tschechoslowakischen Republik, die ohnehin mit vielen politischen Flüchtlingen überlastet war, führt Stadler als letzten Grund den von den Februarereignissen angestoßenen „Radikalisierungsprozeß“³⁵¹ innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie an: „[...] die reformistische Politik der Führung schien für die Niederlage verantwortlich zu sein, und fürs erste, bevor sich noch die Revolutionären Sozialisten konstituiert hatten, waren es die Kommunisten, die diese Lehren am klarsten aussprachen und auf ihre früheren Warnungen pochen konnten.“³⁵² Diesen Begründungen ist noch die Tatsache, dass die UdSSR neben Norwegen das einzige Land war, das den Kämpfern überhaupt Asyl gewähren wollte, hinzuzufügen.³⁵³ Ein anschauliches Beispiel für die innere Radikalisierung stellt das sogenannte „Manifest der Dreihundert“³⁵⁴ dar, in welchem sich ein Teil des emigrierten Schutzbundes in scharfer Kritik gegen die Partei und deren parlamentarischen Weg zum Sozialismus sowie gegen die bisherige defensive Führung des Schutzbundes wandte.³⁵⁵

Die am 25. April angekommenen Schutzbündler des ersten Transportes erlebten eine ereignisreiche Einreise in die Sowjetunion: Sie wurden russischen Offizieren und Veteranen der Revolution vorgeführt, besichtigen sowjetische Betriebe und durften am großen Aufmarsch des 1. Mai gemeinsam mit sowjetischen Truppen am Roten Platz defilieren.³⁵⁶ Reinhard Federmann beschreibt beispielsweise im vorherigen Zitat, dass Schindler bei seiner Einreise an einem nicht näher definierten Datum auch den durch den Leipziger Prozess bekannt gewordenen Kommunisten Georgi Dimitroff auf der Tribüne erblickte – tatsächlich hatte Dimitroff laut Stadler und McLoughlin die im ersten Transport angekommenen Schutzbündler besucht und vor ihnen sogar eine Rede gehalten.³⁵⁷

³⁵¹ Ebd., S. 117.

³⁵² Ebd., S. 117.

³⁵³ Vgl. McLoughlin: Emigration, S. 159–161.

³⁵⁴ Die Benennung folgt Karl Stadler, McLoughlin nennt es das „Manifest der 305.“ Vgl. Stadler: Opfer, S. 119–122, und vgl. McLoughlin: Emigration, S. 164–165.

³⁵⁵ Vgl. McLoughlin: Emigration, S. 164–165.

³⁵⁶ Vgl. ebd., S. 178–179.

³⁵⁷ Vgl. ebd., S. 180. Vgl. auch Stadler: Opfer, S. 181.

Aber die nach Moskau gereisten und dort zuerst fürstlich empfangenen Österreicher waren dort nicht in Sicherheit: „Die Säuberungswellen des Stalinismus trafen auch bzw. gerade die Ausländer.“³⁵⁸ Zuerst genießt Schindler die Vorteile der Sowjetunion: Er heiratet eine junge Russin und erlangt ein Stipendium für die Leningrader Universität, auch wenn er von vorneherein merkt, dass sie „in Österreich überhaupt nicht für die Diktatur des Proletariats gekämpft hatten, sondern nur für die Wiedererrichtung des Parlamentarismus, und das war natürlich ein rückschrittlicher Kampf“ (HdL 278) – seine Gesinnung ist für die Sowjetunion eigentlich nicht ideologietreu genug. Bald erlebt er die Repressionen des Parteiapparats: Sein Bekannter, der junge Linzer Sozialist Hans Wanjek, wird verhaftet, da er die Annahme der Sowjetbürgerschaft verweigert und daran festhält, dass sein Vater im Februar nicht für Russland, sondern für Österreich gestorben sei. Wanjeks Schicksal steht stellvertretend für viele Opfer, die unter anderem wegen angeblicher Spionage, antisowjetischer Propaganda (wie der bereits erwähnte, im Mai 1938 erschossene Heinz Roscher), antisowjetischer Agitation oder aufgrund angeblicher terroristischer Aktivität verhaftet und teilweise auch ermordet wurden: Dazu gehören auch der ehemalige Sozialdemokrat Gustav Deutsch (der Sohn von Julius Deutsch) und seine Frau Agnes Deutsch, die Bürger der Sowjetunion geworden waren, sich allerdings gegenüber kommunistischer Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie verwehrt hatten.³⁵⁹

Zuerst schenkt Schindler Wanjeks Verhaftung keine weitere Aufmerksamkeit, doch bald scheint auch für ihn „[...] die Zeit gekommen, da mich keine Gemeinschaft der Welt mehr etwas anging.“ (HdL 274) Nach dem Beginn der stalinistischen Säuberungswelle war ihm doch klar geworden, „daß ich Angst hatte und daß ich darum ein so eifriger Debattenredner war und nicht aus Überzeugung, und als ich Trudes Brief erhielt, wußte ich schon ganz genau, daß ich von Herzen bedauerte, in die Sowjetunion gegangen zu sein.“ (HdL 283)

Dieses Schicksal teilten viele: Zwischen 1934 und 1941 reisten 200–220 der ursprünglich 750 Schutzbündler wieder aus, unter anderem aufgrund der mangelnden Eingewöhnung an die russischen Lebensumstände, der vielfältigen Verpflichtungen zur Unterweisung in die marxistische Theorie sowie aufgrund der allgemeinen Atmosphäre des Misstrauens und des Denunziantentums.³⁶⁰ Von den verbliebenen österreichischen Schutzbündlern fielen Barry

³⁵⁸ Konrad: Gedächtnis, S. 26.

³⁵⁹ Vgl. McLoughlin: Emigration, S. 400–426.

³⁶⁰ Vgl. ebd., S. 286–301. Schwierigkeiten schlugen ihnen dabei sowohl von österreichischer und sowjetischer Seite als auch vonseiten des Kollektivs österreichischer Emigrant*innen in der UdSSR entgegen, die ihre ehemaligen Genoss*innen mitunter als Verräter*innen betrachteten. 1936 erschien im Verlag der Arbeiterpresse

McLoughlins eigener Kalkulation zufolge mehr als 55 Prozent dem stalinistischen Terror zum Opfer: Einige wurden an die Gestapo ausgeliefert, andere erschossen oder in Gefangenenlager geschickt, in welchen sie verschollen blieben – vermutlich überlebten nur 10–15% der Verhafteten die Repressionen.³⁶¹ Dass dies Teil eines realpolitischen Diskurses war, zeigt auch ein Artikel der *Wiener Kronen-Zeitung* aus dem Jahr 1941, der – natürlich aus dem Blickwinkel der gegnerischen Kriegsparteien und der Kriegspropaganda gegen die Sowjetunion– mit dem Bild der „Schutzbündler in Sowjet-Kerkern“ arbeitet: Der dort festgehaltene und entkommene Schutzbündler Kajetan Klug sei nun von der „gigantischen Lüge des Bolschewismus“³⁶² befreit.

Während seiner Ausbildung zum Infanteristen in der Sowjetarmee erlebt Schindler schließlich einen Gefangenentransport, der ihm endgültig die Augen für die Gräuel Russlands öffnet: Als die gefangenen „Spione, Diversanten und Terroristen“ (HdL 286) zusammengepfertcht und elend transportiert werden, stellt er sich vor, darunter Wanjeks Gesicht zu sehen. Er reflektiert über seine ehemalige Freiheit als Bürger der Ersten Republik, als er „die bestehende Ordnung als fehlerhaft erkannt und das Mittel zu ihrer Umwandlung in eine vollkommeneren Ordnung gefunden hat, so frei, wie man nur sein kann, wenn man eine Schußwaffe in der Hand hält und niemandem untertan ist [...]“ (HdL 290), nun aber sei es „meine Pflicht, meine Freunde zu verraten.“ (HdL 290)

Schließlich wird auch Schindler selbst verhaftet, während er als Redakteur für eine von Paul Heller geführte Literaturzeitschrift arbeitet.³⁶³ Schindlers Beziehung zu Heller bröckelt aufgrund Hellers Einstellung, dass der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich die „gerechte Strafe für die Austrofaschisten“ (HdL 293) und der Hitler-Stalin-Pakt ein „genialer Gedanke“ (HdL 297) sei, und nicht, wie Schindler es sieht, ein Verrat an den verbliebenen demokratischen Kräften in Österreich, denen sie einst selbst angehört hatten. Die Beschäftigung mit dem Kriegsverlauf und dem Schicksal Österreichs bringt Schindler schließlich eine Verhaftung ein. Schindler reflektiert sein Schicksal als politischer Flüchtling in der autoritären Sowjetunion folgendermaßen:

eine Sammlung von Berichten Zurückgekehrter unter dem Titel *Zweimal auf der Flucht. Nach Rußland geflüchtete und freiwillig zurückgekehrte ehemalige Schutzbündler berichten über ihre Erlebnisse*.

³⁶¹ Vgl. ebd., S. 344.

³⁶² Als Schutzbündler in Sowjet-Kerkern. In: *Wiener Kronen-Zeitung* 42/15.062 (18.12.1941), S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19411218&seite=4&zoom=33> (22.05.2024).

³⁶³ Geht man davon aus, dass es sich hierbei um eine Anspielung auf Ernst Fischer handelt, kann es sich bei dieser Zeitschrift nur um einen Verweis auf das deutschsprachige Komintern-Organ *Kommunistische Internationale* handeln. Vgl. Ernst Fischer. Wien Geschichte Wiki. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ernst_Fischer (13.06.2024).

Die Idee, daß ich in die Sowjetunion gekommen sei, um das Menschenrecht zu erkämpfen, war mir schon nach den ersten Wochen abhandengekommen. Ich war irrsinnig gewesen, nach Rußland zu fahren. Aber wohin hätte ich sonst fahren sollen? Nach Frankreich, damit mich jetzt die Deutschen als Hochverräter erschossen? Nach Amerika, um den Eingessessenen die Schuhe zu putzen? In die Schweiz, um als neudeutscher Bürger hinter Stacheldraht gesetzt zu werden? Überall war Stacheldraht, und wo in der Welt war Platz für einen wie mich? (HdL 308)

Während seiner Haft erfährt Schindler von einem anderen österreichischen Gefangenen, dass sich sein Bekannter Wanjek in einem Arbeitslager erhängt habe, und er sinniert über „die Hände der Mörder“ (HdL 317) der vermeintlich freundlich gesinnten Kommunist*innen, in die er sich auf der Flucht vor den faschistischen Feinden begeben hatte. Für einen demokratischen politischen Flüchtling wie ihn ist kein Platz: „Ich bin nicht Richter über diese Zeit, ich bin ihr Opfer [...]“ (HdL 319) Nach seiner Entlassung muss Schindler aus Alternativlosigkeit im Kohleabbau des Kusnezbecken anheuern, bevor er nach einem halben Jahr bei einer Provinzzeitung angestellt wird. Erst der Kriegsausbruch zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion reißt ihn aus seiner dortigen bequemen Lethargie: In einer ironischen Anlehnung an die kommunistische *Internationale*, die in ihrem Refrain das Menschenrecht als höchstes Ziel besingt, ist auch das Kapitel über Schindlers grausame Erfahrungen in der Sowjetunion so übertitelt, und dieser Text ist es auch, den er sich ins Gedächtnis ruft, als der Kriegsausbruch ihm neue Hoffnung für eine Rückkehr in die Heimat und eine Befreiung Österreichs vom Faschismus einflößt.

Nach Kriegsende wird Schindler als Redakteur für die russische Armeezeitung als Verbindungsmann zwischen den Einheimischen und den russischen Herausgebern eingestellt, und auch Heller ist schon längst wieder als „Oberpolitiker“ (HdL 365) installiert. Bald wird Schindler jedoch zur weniger tagespolitischen Zeitschrift *Sonntag* degradiert: Zum Verhängnis wurde ihm sein allzu unkritischer Bericht über eine Rede seines alten Gefährten Karl Beranek, der die Praktiken des sowjetischen Unternehmensverbands USIA kritisiert.³⁶⁴ Die Polemik, die USIA sei ein „Pfahl im Fleisch der österreichischen Wirtschaft“ (HdL 424), sollte Schindler kontern, sein Verweis gegen den vermeintlichen „Spalter der Arbeitereinheit“ (HdL 424) fiel aber zu wenig scharf aus: Seine Sätze wirken „in den Spalten der Armeezeitung wie schlaffe Zivilisten in einer Marschkolonne“ (HdL 424) – so wird Schindler einmal mehr seine mangelnde ideologische Kraft zum Verhängnis.

³⁶⁴ Vgl. Ganglbauer, Stephan: Niedergeschlagen oder radikalisiert? Der Streik und die Kräfteverhältnisse zwischen SPÖ und KPÖ. In: Ludwig, Michael und Klaus Dieter Mulley u.a. (Hg.): Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Floridsdorf und Brigittenau und des Instituts für Wissenschaft und Kunst. Wien: Picus 1991, S. 93–102; vgl. auch Autengruber, Peter und Manfred Mugrauer: Oktoberstreik. Die Realität hinter den Legenden über die Streikbewegung im Herbst 1950. Sanktionen gegen Streikende und ihre Rücknahme. Wien: ÖGB-Verlag 2016.

Schindlers angespanntes Verhältnis zu seinem russischen Arbeitgeber zerbricht durch die Affäre Max Wolf endgültig. Dabei nimmt Federmann starke Anleihen an dem realen Polit-Skandal rund um den Kommunisten Max Bair: Der junge und verarmte Bauer Bair, ursprünglich den austrofaschistischen Ostmärkischen Sturmsharen beigetreten, hatte sich dann für die sozialistische Idee begeistert, im spanischen Bürgerkrieg gekämpft und durch Egon Erwin Kischs Text *Die drei Kühe*,³⁶⁵ betitelt nach Bairs Verkauf seines gesamten Weideviehs für die Reise nach Spanien, einigen Ruhm in der sozialistischen Bewegung erlangt. Nach Kriegsende war er zuerst Tiroler Landessekretär für die KPÖ, bevor er nach Wien umzog, um zu studieren. Im April 1949 kam Bair während einer Zugreise in Richtung Innsbruck nie an seinem Ziel an: Er wurde in Salzburg vom amerikanischen Armee-Geheimdienst CIC gefangen genommen und anschließend elf Monate lang aufgrund des Verdachts der Beihilfe an sowjetischer Menschenverschleppung festgehalten.³⁶⁶ Der Fall Bair beherrschte von Dezember 1949 bis ins Frühjahr 1950 die österreichischen Medien und wurde zum Skandal: Die sowjetischen Medien beklagten die illegale Entführung des Kommunisten, die amerikanischen Medien beschuldigten ihn der Menschenverschleppung, die konservativen Medien arbeiteten sich ebenfalls an den bolschewistischen Menschenverschleppern ab. In Federmanns Roman verschwindet die Figur des Max Wolf, einer „der wenigen Kommunisten, die sich während des Krieges zu bescheidener illegaler Tätigkeit bereitgefunden hatten“ (HdL 460), ebenfalls auf ähnliche Weise, doch entpuppt sich der Skandal hier zusätzlich zur politischen noch als romantisch motivierte Farce: Ein amerikanischer Offizier hatte Wolf als Sowjet-Spitzel angezeigt, allerdings nur, da er an dessen Verlobter interessiert war. Den Sowjets sei dies ebenfalls bekannt, doch sie nutzen die Geschichte aus, „weil euch sonst euer Held abhanden kommt, der Märtyrer, der unschuldig unter der amerikanischen Knute geschmachtet hat.“ (HdL 467) Als der von den Amerikanern wieder entlassene Wolf daraufhin von den Sowjets aufgrund des Verdachts der Spionage für den CIC verschleppt und misshandelt wird, weigert sich Schindler, einen propagandistischen Artikel über „Die Tragödie Max Wolf“ (HdL 476) in den Druck zu geben, der den Amerikanern Wolfs offensichtliche körperliche Misshandlung in die Schuhe schiebt. Nach der Erkenntnis, dass ausgerechnet seine Redaktionskollegen die Verschleppung Wolfs miteingefädelt haben, verlässt Schindler, nun endgültig in den politischen

³⁶⁵ Kischs Reportage erschien erstmals 1938 als Broschüre und später auch als Text in der Exilzeitschrift *Das Wort*.

³⁶⁶ Vgl. Stepanek, Friedrich: „Ich bekämpfte jeden Faschismus“: Lebenswege Tiroler Spanienkämpfer. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2010. (Studien zu Geschichte und Politik 13), S. 145–158.

Ränkespielen der Besatzer beider Seiten zerrieben, den russischen Einflussbereich und auch Österreich.

Federmanns Protagonist Schindler macht im Verlauf der Romanhandlung eine Entwicklungsreise durch: Als junger Sozialdemokrat, der agitatorische Flugblätter verfasst und Kurse abhält, erlebt er zuerst das Erlahmen und dann das Zusammenbrechen der sozialdemokratischen Massenbewegung in Österreich unter den undemokratischen Vorstößen ihrer klerikalfaschistischen Gegner. Doch seine Flucht in die kommunistische Sowjetunion führt ihm die Indoktrination und die brutalen Methoden des russischen Sozialismus vor Augen. Erfreut über seine Heimkehr in das vermeintlich befreite Österreich, merkt er schon bald, dass die Besatzer bereits in neue Machtkonflikte verwickelt sind, anstatt die Faschisten zur Rechenschaft zu ziehen, und so verlässt er schließlich desillusioniert Österreich. Nicht umsonst nennt also der Historiker Karl Stadler die Schutzbund-Emigranten und Februarkämpfer die „Opfer verlorener Zeiten“. Angelehnt ist dies an das Gedicht *Trotziger Abschied* des sozialdemokratischen Dichters Josef L. Stern, der im April 1934 von Österreich aus in die Tschechoslowakei geflohen war:

Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten.
Laßt das Wortespiel,
‘s war kein Held, der da fiel,
‘s war ein Opfer verlorener Zeiten.

‘s war einer, der nie
nach Völkerblut schrie,
‘s war ein Bürger erst kommender Zeiten.
Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten.³⁶⁷

³⁶⁷ Stern, Josef L.: *Trotziger Abschied*. In: Herz-Kestranek, Miguel und Konstantin Kaiser u.a. (Hg.): *In welcher Sprache träumen Sie? Österreichische Lyrik des Exils und des Widerstands*. Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2007, S. 332.

7. „Er dämmert schon ganz hübsch herauf“ – Nationalsozialismus in Österreich

Dass es „in Österreich gerade so kommen [...] wird wie in Deutschland, [...] ich will den Hitlerismus dort nicht erst abwarten. Er dämmert schon ganz hübsch herauf – seit Jahren schon.“³⁶⁸ Mit diesen Worten erfasste die Autorin Maria Lazar ihrer Schwester Auguste zufolge die politischen Aussichten für das Österreich der frühen Dreißiger. Dass der Nationalsozialismus in dieser Zeit enorm schnell an Popularität gewann, zeigt sich unter anderem an einem Vergleich der Nationalratswahlen am 9. November 1930 und der Landtagswahlen in Niederösterreich, Salzburg und Wien am 24. April 1932: Hatte die NSDAP in der Nationalratswahl 1930 noch insgesamt 3,0%³⁶⁹ aller gültig abgegebenen Stimmen verzeichnet und den Einzug in das Parlament damit noch klar verpasst, so konnte sie in den jeweiligen Landtagswahlen zwei Jahre später schon signifikant höhere Ergebnisse erzielen. In Niederösterreich konnte die NSDAP im Vergleich zum bundeslandweiten Ergebnis von 4,20% der gültigen Stimmen im Jahr 1930 zwei Jahre später bereits einen Zuwachs auf 14,15% der Stimmen verzeichnen.³⁷⁰ Und hatte die NSDAP 1930 auf der Salzburger Bundesebene nur einen Anteil von insgesamt 3,73 %³⁷¹ aller gültig abgegebenen Stimmen auf ihre Seite gezogen, so konnte sie bei den Landtagswahlen 1932 mit 20,79% der gültig abgegebenen Stimmen³⁷² ihre Wähler*innen bereits um ein Vielfaches vermehren.

Dementsprechend berichtet das *Salzburger Volksblatt* in seiner Ausgabe vom 25. April von dem „mächtigen Vorsturm“³⁷³ des Nationalsozialismus: Zurückgeführt wird der große Erfolg der NSDAP auf die wirtschaftliche Notlage, und die „Unklugheit der Regierung, die die Not

³⁶⁸ Lazar, Auguste: Arabesken. Aufzeichnungen aus bewegter Zeit. 7. erweiterte Auflage Berlin: Dietz Verlag 1977, S. 164, zit. nach Fidler, Irmtraud: "Erzähl, erzähl, berichte, warne, so lange es noch Zeit sein kann" (Maria Lazar): Österreichische SchriftstellerInnen und KünstlerInnen im Exil in Dänemark 1933–1945. Diplomarbeit. Univ. Wien 2007, S. 51.

³⁶⁹ Vgl. Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930. Statistische Nachrichten, Sonderheft, S. 8. https://www.bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/files/NRW_1930.pdf (13.05.2024). Die Angabe der 3,0% ist direkt der Ergebnisaufschlüsselung aus dem Jahr 1930 entnommen. Alle anderen Zahlen dieses Jahres sind selbst errechnet und auf die zweite Kommastelle gerundet. Dass im Jahr 1930 vor allem die Gegenüberstellung von marxistischen und nichtmarxistischen Parteien besonders relevant war, sieht man an der Aufschlüsselung und Auswertung der Wahlergebnisse, in denen die Parteien nur in eben diese zwei Kategorien geteilt werden.

³⁷⁰ Vgl. ebd., S. 22–23; und zur Landtagswahl 1932: Landtagswahlen 1921–1932. <https://noe-landtag.gv.at/der-landtag/wahlen/1921-1932> (12.05.2024).

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 90–91.

³⁷² Vgl. Die Salzburger Landtagswahlen im Vergleich zu den Nationalratswahlen von 1930. In: Salzburger Volksblatt 62/95 (25.04.1932), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19320425&seite=6&zoom=33> (13.05.2024).

³⁷³ Die Wahlen in Salzburg. In: Salzburger Volksblatt 62/95 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).

nur die wehrlosen Schichten der Bevölkerung spüren ließ und bei den Reichen und Mächtigen in Wien und in den Ländern nicht zugegriffen hat“.³⁷⁴ Die *Salzburger Chronik für Stadt und Land* führt den Erfolg vor allem auf einen Stimmenabfluss von der Großdeutschen Partei und von den bürgerlichen Wählerschichten zurück: „Das Ansteigen der nationalsozialistischen Bewegung haben wir schon gekennzeichnet. Sie hat nicht nur die Großdeutschen und ihr ganzes Reservoir an sich gerissen, sondern vermochte auch ihre Welle über den Bereich des bisherigen bürgerlichen Freisinnes vorzutragen.“³⁷⁵

Auch in Bezug auf die Wahlen in Wien spricht die *Salzburger Chronik* von einem „nationalsozialistischen Einbruch“,³⁷⁶ denn selbst in der sozialistischen Hochburg hielt die NSDAP mit einem Prozentanteil von 17,37% im Vergleich zu 2,30% im Jahr 1930 Einzug.³⁷⁷ Hier berichtet die *Arbeiter-Zeitung* über die vernichtenden Verluste der bürgerlichen Parteien, das „Erbe der Großdeutschen und das Erbe der Christlichsozialen“³⁷⁸ würde nun die NSDAP antreten: Diese hatte in Wien nicht nur viele der Stimmen der Heimwehrpartei, des sog. Heimatblocks, sondern auch die des Schober-Blocks, also des Verbundes aus Großdeutscher Volkspartei und Landbund, sowie der Christlichsozialen Partei übernommen.³⁷⁹ Die *Neue Freie Presse* berichtet in ihrem Leitartikel über die Wiener Wahlen und die gleichzeitig abgehaltenen Landtagswahlen in Preußen (in denen die NSDAP ebenfalls große Erfolge erzielte und die Sozialdemokratie enorme Verluste hinnehmen mussten) davon, dass die „Hochflut des Nationalismus alle Dämme durchbrechen“³⁸⁰ könne. Der Artikel führt die starken Zugewinne der NSDAP in beiden Wahlen ebenfalls auf die Krise der bestehenden Großparteien und auf die sich stetig verschlechternde wirtschaftliche Lage zurück.³⁸¹

Die wirtschaftliche Notlage, das Versagen der Regierungsparteien und der Vertrauensverlust in die Großparteien sind also die Gründe, die in den zeitgenössischen Medien für den Aufstieg des Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden. Dazu kommt noch ein weiterer Faktor: Die *Wiener Allgemeine Zeitung* spricht im Leitartikel des Wahlsonntags von einer

³⁷⁴ Ebd., S. 1.

³⁷⁵ Der Wahlausgang und seine Lehren. In: *Salzburger Chronik für Stadt und Land* 68/95 (25.04.1932), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=sch&datum=19320425&seite=2&zoom=33> (13.05.2024).

³⁷⁶ Ebd., S. 2.

³⁷⁷ Vgl. Kein „rotes Oesterreich“! In: *Reichspost* 39/116 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (15.05.2024). Vgl. weiters Statistische Nachrichten: Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930, S. 22–23.

³⁷⁸ Die rote Mehrheit stärker als je! In: *Arbeiter-Zeitung* 45/115 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).

³⁷⁹ Vgl. ebd., S. 1.

³⁸⁰ Eine große Warnung an das Ausland. In: *Neue Freie Presse* 24287 (25.04.1932), S. 1.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).

³⁸¹ Vgl. ebd., S. 1.

„Pogromstimmung“ im Vorfeld der Wahlen und bezeichnet den Antisemitismus der Christlichsozialen als „Schrittmacher und Wegbereiter“ für die Popularisierung der NSDAP: Wie auch die „braunen Jacken“, so würden auch die „schwarzen Kutten“ die Stimmung gegenüber der jüdischen Bevölkerung anheizen, und das enttäuschte Bürgertum für autokratische, undemokratische Regierungsformen öffnen.³⁸² In seinem im Februar 1932 in der *Arbeiter-Zeitung* veröffentlichten Satiregedicht *Bumsti-Nazi!* spielt auch Jura Soyfer auf diese ambivalente Haltung der christlichsozialen Politiker dem Nationalsozialismus gegenüber an. Beide machen den Antimarxismus und antisemitische politische Positionen salonfähig: „Wer predigt vor kleineren Nazis schon / Und rassenschützert ein wenig?“³⁸³ Die Gefahr der NSDAP hingegen wird vonseiten der Christlichsozialen noch unterschätzt.

Dass der Antisemitismus der NSDAP in Österreich auf den fruchtbaren Boden einer langen Vorgeschichte fiel,³⁸⁴ zeigt unter anderem die 1922 erschienene Groteske *Die Stadt ohne Juden. Ein Roman von übermorgen* des jüdischen Schriftstellers Hugo Bettauer: Auch hier sind es die Zeiten wirtschaftlicher Not, die eine Führergestalt in Form des Bundeskanzlers Dr. Karl Schwertfeger an die Macht kommen lassen, und dieser versetzt die Massen mit antisemitischen Ariergesetzen und Ausweisungen der jüdischen Bevölkerung in Begeisterung.³⁸⁵ Im Wien der Zwanziger und frühen Dreißiger war es vor allem das studentische Milieu rund um die Universität Wien, das einen Nährboden für politische Auseinandersetzungen im Allgemeinen und für Antisemitismus und Nationalsozialismus im Besonderen bot. Ausschreitungen und Diskriminierungen jüdischer Studierender und Gelehrter standen an der Tagesordnung:

Das Phänomen des Antisemitismus war wie in der österreichischen Gesellschaft allgemein, auch an den Universitäten durchgehend [...] präsent. An der Wiener Universität zeigen sich lange vor dem „Anschluß“ besonders in der Zwischenkriegszeit antisemitische Manifestationen und Aktionen auf mehreren Ebenen [...]. Innerhalb und außerhalb der Universität Wien finden in den 1930er Jahren laufend Demonstrationen mit gewalttätigen Auseinandersetzungen statt, die von einem antisemitischen Diskurs und antidemokratischen Zeitgeist getragen sind. Die Diskriminierung jüdischer Studierender und Lehrender kulminierte in Entlassungen, gefolgt von Vertreibung und Vernichtung, deren Folgen aufgrund von Elitenkontinuität und kaum erfolgter Remigration bis weit in die Zweite Republik reichen sollten.³⁸⁶

Dass das Problem des Antisemitismus im christlich-bürgerlichen Umfeld bereits früh verankert war, zeigt auch eine von dem Vertreter der katholisch-deutschen Studentenschaft im August

³⁸² Vgl. Vor dem Wahltag. In: Wiener Allgemeine Zeitung 53/16170 (24.05.1932), S. 1.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=waz&datum=19320424&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).

³⁸³ Soyfer, Jura: *Bumsti-Nazi!*. In: ders.: *Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik*. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 37.

³⁸⁴ Vgl. Rathkolb, Oliver (Hg.): *Der lange Schatten des Antisemitismus*. Göttingen: V&R Unipress 2013.

³⁸⁵ Vgl. Bettauer, Hugo: *Die Stadt ohne Juden. Ein Roman von übermorgen*. Wien: Gloriette-Verlag 1922.

³⁸⁶ Stadler, Friedrich: *Antisemitismus an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien – Am Beispiel von Moritz Schlick und seines Wiener Kreises*. In: Rathkolb, Oliver (Hg.): *Der lange Schatten des Antisemitismus*. Göttingen: V&R Unipress 2013, S. 207–238, S. 207–208.

1920 gestellte Anfrage zur Einführung eines Arierparagraphen für die österreichischen Universitäten.³⁸⁷ Wenige Wochen später verfasste dieser Vertreter namens Engelbert Dollfuß für die *Reichspost* einen Artikel zur „Judenfrage“. Die Universitätsprofessoren sollten „völkisch verwurzelt und christlich veredelt sein“, für jüdische Studierende fordert er eine Zugangsbeschränkung: „Hier hilft kein Herumdoktern, weg mit allen fremden Juden aus dem Osten, Beschränkung aller derer, die diesen den Weg vorbereitet haben, den sogenannten bodenständigen Juden, auf die ihnen [...] nach ihren Köpfen gebührende Zahl!“³⁸⁸ Die Vorherrschaft deutschnationaler und konservativ-reaktionärer katholischer Studierender sowie der rasante Aufstieg des nationalsozialistischen Studentenbundes führten immer wieder zu Ausschreitungen, Krawallen und Prügeleien, deren Opfer vor allem jüdische und sozialdemokratische Studierende waren.³⁸⁹ Aus den Wiener Hochschulwahlen im Februar 1931 ging der nationalsozialistische Studentenbund bereits als stärkste Fraktion hervor.³⁹⁰ Jura Soyfer griff mit dem satirischen Gedicht *Lied der Justiz* diesen aktuellen Diskurs auf: Im Oktober 1932 waren jüdische und sozialistische Studierende von einer Übermacht nationalsozialistischer Aggressoren überfallen worden, und erst als auch vier amerikanische Studierende verletzt worden waren, griff der damalige Rektor maßregelnd ein,³⁹¹ was Soyfer umgehend aufs Korn nahm:

Die Hochschulnazi mißbrauchten mich
 Drei Tag' lang von neune bis achte,
 Für fesche Studenten schwärme ich,
 Drum schloß ich die Augen und lachte.
 Schön war's, solange sie die Sozibrut
 Geprügelt und geschunden,
 Dann aber schlug über der nordische Mut
 Auf reiche Dollarkunden.

³⁸⁷ Vgl. Taschwer, Klaus: *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*. Wien: Czernin Verlag 2015, S. 66.

³⁸⁸ Dollfuß, Engelbert „Fremdländer“-Frage in der Wiener Universität. In: *Reichspost* 27/264 (24.09.1920), S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19200924&seite=5&zoom=33> (15.05.2024).

³⁸⁹ Vgl. Taschwer: *Hochburg*, S. 133–160. Vgl. auch Ash, Mitchell G.: *Die österreichischen Hochschulen in den politischen Hochschulen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In: Knoll, Johannes (Hg.): „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017, S. 29–72, S. 41–44. Vgl. dazu auch Feichtinger, Johannes: *Die verletzte Autonomie. Wissenschaft und ihre Struktur in Wien 1848 bis 1938*. In: Kniefacz, Katharina und Elisabeth Nemeth u.a. (Hg.): *Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert*. Göttingen: V & R unipress 2015, S. 261–292.

³⁹⁰ Vgl. Erker, Linda: *Die Universität im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen*. Göttingen: V&R unipress 2021. (Schriften des Archivs der Universität Wien 29), S. 54.

³⁹¹ Vgl. Soyfer, Jura: *Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik*. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 287.

Gleich bat um Verzeihung der Rektor da
Im Namen der – academia!³⁹²

Dementsprechend scheint es nur passend, dass auch Reinhard Federmann gleich zu Beginn seines Romans das angespannte Klima an der Wiener Universität als Brennglas gesamtgesellschaftlicher Prozesse in den Blick nimmt. Die Übermacht der konservativen und nationalsozialistischen gegenüber den marxistischen Studierenden sowie das Klima einer latenten Gewaltbereitschaft wird etabliert:

Mehrmals war die Universität wochenlang geschlossen, teils um die täglichen Schlägereien zwischen den Studenten verschiedener Parteizugehörigkeit zu verhindern, teil aus Protest gegen das Eingreifen der Polizei auf akademischem Boden. [...] Falls unsere Gegner sich einmal untereinander einigten, waren sie ohne weiteres imstande, uns jederzeit aus der Universität hinauszuprügeln, so groß war ihre Übermacht, und so rauh waren ihre Sitten. (HdL 22–23)

Die schwächeren linken Kräfte verlassen sich auf eine, im Roman durch Schindlers Flugblattschreiberei signalisierte und der allgemeinen politischen Strategie der Sozialdemokrat*innen entsprechende, wirkschwache „Verbalradikalität“.³⁹³ Im März 1933 wird auch Schindlers Freund Heinz Rubin von zwei Männern zusammengeschlagen. „Olga meinte, sie wären auf ihn losgegangen, weil er unserer Sozialistischen Jungfront angehörte, aber die zwei Hakenkreuzler hatten ihn ja gar nicht gekannt, sie waren einfach wegen seiner großen, blutlosen, jüdischen Nase über ihn hergefallen.“ (HdL 10–11) Auch Federmann verortet den universitären Faschismus – sei er nun klerikal oder nationalsozialistisch – in den Gruppen der Großdeutschen und des katholischen Bürgertums:

Der Sinn stand mir nicht nach beruflicher Karriere, sondern einzig nach einem politischen Umschwung. Wir Sozialdemokraten waren jedoch an der Universität hoffnungslos in der Minderheit. Die meisten Studenten, zumal die Juristen, waren Söhne großdeutscher Beamter oder katholischer Kleinbürger. Sie waren daher entweder Hakenkreuzler oder Mitglieder des Christlichen Cartellverbandes. (HdL 20–21)

Die Attacke auf Rubin entpuppt sich später als ein Konglomerat aus antisemitischer und persönlicher Rachemotivation: Die beiden Nationalsozialisten, darunter der Ingenieur Fredy Sobalik, waren von Melitta, der Schwägerin des Sozialdemokraten Beranek und einer ehemaligen Affäre Schindlers, angestiftet worden. Ein folgender Gerichtsprozess geht für die Angreifer glimpflich aus.

Auch in Rudolf Brunngrabers Februarroman werden die antisemitischen Spannungen thematisiert: An einem sozialdemokratischen Diskussionsabend schlägt die Stimmung um, als

³⁹² Soyfer, Jura: Lied der Justiz. In: ders.: Jura Soyfer. Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 69.

³⁹³ Stadler: Schlick, S. 222.

mehrere Teilnehmer, bereits durch die „nationale Propaganda“³⁹⁴ beeinflusst, die SDAP als zu „verjudet“³⁹⁵ kritisieren. Die Vorwürfe, die im Plenum geäußert werden, beziehen sich in einer Verbindung von Antimarxismus und Antisemitismus auf einen realen Diskurs:

Dass freilich die ungleiche Behandlung von linker und rechter Opposition an sich schon antisemitische Züge trug, selbst wenn sie nicht direkt gegen Juden gerichtet war, ergibt sich schon daraus, dass die Sozialdemokratie an sich als „verjudet“ galt. Die Christlichsozialen bezeichneten die Sozialdemokraten bzw. die Sozialdemokratie regelmäßig überhaupt als „(Ost)Judenschutztruppe“, „Revolutionsjuden“, „Judensozialisten“, „Kohnjunktur-Sozialisten“, „Partei der 10 Juden“ bzw. deren Führer als „jüdische(r) Führerklüngel“, „Häuflein jüdischer Akademiker“ [...].³⁹⁶

Dieses Zitat bezieht sich wiederum auf eine wissenschaftlich nachgewiesene Ungleichbehandlung von der Rechtsopposition angehörenden Angeklagten vor Gericht: Dass nationalsozialistisch affilierte Täter*innen oft gar nicht angeklagt wurden, oder glimpflich davonkamen, da die Verfahren eingestellt wurden,³⁹⁷ führt wieder zurück zu Federmann und Heinz Rubin. Dass die Machtverhältnisse zwischen Nationalsozialismus und Sozialdemokratie in Österreich bereits schief liegen, wird in einer weiteren Szene aufgegriffen, als ein nationalsozialistischer Mob ein Vereinstreffen der Sozialistischen Jungfront bedroht: Eine gewaltbereite Gruppe von 30 Mann belagert den Vereinsraum, bis es dem herbeigerufenen Schutzbündler Robert Gernhardt gelingt, den Anführer der Gruppe zum Abzug zu bringen. Gernhardt, einmal mehr tatbewusst und Herr der Lage, ist damit weitaus fähiger als Schindler und Rubin, deren Verhalten die Rat- und Tatlosigkeit der Sozialdemokratie im Umgang mit den Nationalsozialisten zeigt. Der Mob zieht schließlich lachend ab, als klar wird, dass das belagerte Jungfronttreffen abgesehen von den Leitern Rubin und Schindler nur von fünf jungen Frauen besucht worden war (vgl. HdL 51–61).

Schindler und Rubin verlieren sich schließlich aus den Augen, als Schindler ins russische Exil flieht. Als er nach Kriegsende wieder nach Wien zurückkehrt, begibt er sich auf der Suche nach seinem Freund Rubin zu dem ehemaligen gemeinsamen Wohnhaus, findet aber weder Rubin noch dessen Familie vor. Auf die Frage, ob die ebenfalls abwesende frühere Vermieterin, Frau Kraus, ausgewandert sei, wird in der Antwort der neuen Hausmeisterin gleichzeitig Desinteresse, Mitwisserschaft und mangelndes Schuldempfinden am Schicksal der jüdischen Bevölkerung illustriert: „Ausgewandert? Die alte Frau? Aber Herr Doktor, Sie wissen doch, was sie mit den Juden gemacht haben.“ (HdL 368) Schindler imaginiert daher das mögliche,

³⁹⁴ Brunngraber: Labyrinth, S. 49.

³⁹⁵ Ebd., S. 49.

³⁹⁶ Reiter-Zatloukal, Ilse: Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum „Anschluss“ 1938. In: Rathkolb, Oliver (Hg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Göttingen: V&R Unipress 2013, S. 183–205, S. 202.

³⁹⁷ Vgl. ebd., S. 202.

letztendlich im Unklaren verbleibende Schicksal des deportierten Rubin: Nach dem verzweifelten Selbstmord des Vaters und der Deportation der Mutter verharret Rubin in Wien. Dem zu spät gekommenen Auswanderungsversuch nach Schweden kommt die Deportation ins Konzentrationslager zuvor. Einem SS-Mann ins Auge gefallen, wird Rubin von diesem absichtlich der Arm gebrochen, er wird aufgrund der Verletzung sofort in die Gaskammer sortiert. Den SS-Mann erkennt Rubin in Schindlers Imagination bezeichnenderweise als Wiener (vgl. HdL 439–460).

Während Rubin dem Holocaust zum Opfer gefallen ist, wird nicht nur an dem SS-Mann, sondern auch an einem früheren Freund Schindlers und Rubins die aktive Beteiligung vieler Österreicher*innen am Nationalsozialismus gezeigt: Josef Chwala, ein ehemaliger Schulfreund Rubins und als Sozialdemokrat an den Februarkämpfen beteiligt, hatte sich direkt nach der Februarniederlage der SA zugewandt: „Gab es denn eine andere Antwort auf die Schmach des Februars? Eine andere Macht, die den Henkern im Talar gewachsen war?“ (HdL 409–410) Wie viele ehemalige Sozialdemokrat*innen³⁹⁸ hatte er sich aus Unzufriedenheit mit den bestehenden Parteien und aus Opposition zum Austrofaschismus der einzig verbliebenen großen politischen Gruppe zugewandt – der NSDAP. Bereits direkt nach der Niederlage erfährt Schindler von Trude, dass Josef nun „auf den Hitler“ (HdL 247) warte, und in seinem Selbstzeugnis, dass Schindler im Brünner Exil schreibt und in welchem er die Nachwirkungen der Februarniederlage unter seinen Wiener Freunden imaginiert, macht er Chwala bereits zu einem Sympathisanten des Nationalsozialismus – gleich darauf schämt er sich allerdings, gerade jenen Freund als „Judenhasser“ (HdL 261) darzustellen, der mit Heinz Rubin schon seit der Schulzeit befreundet war. Chwala begibt sich indes tatsächlich bald auf die Seite des Nationalsozialismus, genauer gesagt unter die Fittiche des Ingenieurs Sobalik, der ihn in der arisierten Elektro-Firma Schwarzmann & Berliner anstellt und als unabhkömmlichen Arbeiter später auch vor dem Kriegsdienst bewahrt. Eben jener Sobalik war es gewesen, der damals Heinz Rubin angegriffen hatte. Während Schindler über seine Schikanierung in der Sowjetunion nachdenkt, reflektiert allerdings auch er über die mögliche Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf ihn, wäre er nach den vielen erlebten politischen Rückschlägen im austrofaschistischen Österreich verblieben:

³⁹⁸ Vgl. Konrad, Helmut: Das Werben der NSDAP um die Sozialdemokraten 1933–1938. In: Ardelt, Rudolf G. und Hans Hautmann (Hg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Europa Verlag 1990, S. 73–90. Vgl. dazu auch den im gleichen Sammelband erschienenen Aufsatz von Schafranek, Hans: NSDAP und Sozialisten nach dem Februar 1934. In: Ardelt, Rudolf G. und Hans Hautmann: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Europa Verlag 1990, S. 91–128.

Die [Anm.: die Nationalsozialisten] hätten mir womöglich noch einen bescheidenen Posten angeboten in der Annahme, daß ich als braver Volkswagensparer mit ihnen in die Zukunft marschieren würde. Und was weiß ich, vielleicht hätte ich es getan, so ausgehungert und verprügelt und verdrossen, wie ich war? Ich muß dazu nur sagen, daß dies meine Gedanken von heute sind, nicht von damals. (HdL 307)

Chwala, der Schindler nach dem Krieg um eine Leumundsbescheinigung bittet, wird von diesem direkt mit seiner Zugehörigkeit konfrontiert: „Warum gehst du nicht zu Heinz?“ (HdL 405) Schindler bleibt damit allerdings allein: Schon bald gelingt es Chwala, ohne größere Konsequenzen ein normales Leben weiterzuführen, unter anderem durch die Hilfe Karl Beraneks. Mit der Parallelisierung von Chwalas und Rubins Schicksal spricht Federmann gleich mehrere Diskurse an, welche sich in der österreichischen Literatur der Nachkriegszeit kaum finden: Deutlich zeigt er den grassierenden Antisemitismus im Österreich der frühen 1930er, der schließlich in die Judenverfolgung und -vernichtung im Holocaust sowie die explizite österreichische Beteiligung daran mündet. Das Verdrängen der Opferschicksale geht einher mit einer Rehabilitation der am Nationalsozialismus Mitbeteiligten. Anton Pelinka formuliert unter dem Titel *Das große Tabu* eine These, in der er einen direkten Zusammenhang zwischen den Februarkämpfen, der Konsenspolitik der Zweiten Republik sowie dem Umgang mit den vielen Opfern faschistischer Verfolgung herstellt: Um den Antagonismus zwischen den beiden Großparteien SPÖ und ÖVP aufzulösen, war es nötig, sowohl die Erinnerung an die ehemaligen Differenzen zu verschweigen als auch die große Gruppe ehemaliger Nationalsozialist*innen in diesen Konsens zu reintegrieren. Opfer dieser Konzessionen waren Widerstandskämpfer*innen jeglicher Façon, Shoa-Überlebende sowie die generelle Auseinandersetzung der Zweiten Republik mit ihrer eigenen Vergangenheit.³⁹⁹ Die Ablehnung der eigentlichen Opfer durch die österreichische Nachkriegsgesellschaft betont auch Birgit Scholz:

Eine weitere Gruppe, der weder in der Realität noch in der Literatur demonstrativ die Hände gereicht wurde, sind die österreichischen Juden. Auch wenn, wie schon gezeigt, bei einigen Autoren Einsicht in die an der jüdischen Mitbevölkerung begangenen Verbrechen vorhanden ist, findet sich doch an keiner Stelle eine Einladung an diese, sich an der Gestaltung des Nachkriegsösterreich zu beteiligen.⁴⁰⁰

Der Handschlag der Großparteien reflektiert den Unwillen, über die Opfer der österreichischen Zeitgeschichte nachzudenken, über die Opfer des Februars 1934 ebenso wie über die Opfer des Nationalsozialismus. Und somit fällt auch das Schicksal eines Heinz Rubin durch das Raster der Erinnerung – nur Bruno Schindler gibt ihm eine Stimme und eine Geschichte.

³⁹⁹ Vgl. Pelinka, Anton und Weinzierl, Erika (Hg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. Wien: Verlag Österreich ²1997, S. 74–78.

⁴⁰⁰ Scholz: *Bausteine*, S. 208.

Anna Seghers führt den aufkommenden Nationalsozialismus nicht über einen Blick auf den Antisemitismus, doch auch über seine Herkunft aus dem bürgerlichen Spektrum und insbesondere über die Unzufriedenheit mit dem Versagen der Regierung angesichts der wirtschaftlichen Notlage ein. Seinem nahenden Aufrücken ins Machtzentrum gemäß, wird der Nationalsozialismus an einigen zunächst noch im Hintergrund agierenden Figuren aus dem eigentlich christlichsozialen Milieu gezeigt. Dies geschieht innerhalb der Familie des Holzschnitzers Aloys Fischer: Während dieser selbst ein Christlichsozialer ist, der im Auftrag der Kirche arbeitet, so sympathisieren sein Sohn Kasper Fischer sowie der arbeitslose Schwiegersohn Anton Scheer bereits mit dem Nationalsozialismus: „[...] sie hatten sich angewöhnt, über die meisten Dinge einer Meinung zu sein.“ (WF 218) Der Schwiegersohn trägt zwar bereits einen Hakenkreuz-Anstecker, aber noch versteckt er ihn, aufgrund der Illegalität der NSDAP und auch aus Sorge vor Missbilligung: „[...] er reichte das Kind der Frau, um das Abzeichen nach innen zu knöpfen, bevor er die Gasse seines Schwiegervaters betrat.“ (WF 220) Im späteren Verlauf des Romans erlangt vor allem Scheer mehr Selbstbewusstsein als Nationalsozialist und zeigt sich nun offen. Als sich Fischers älterer Sohn Johann, ein ehemaliger Arbeiter der Steyrwerke, aufgrund der Februarkämpfe sorgt, zieht Scheer den nervösen Schwager mit einer Anspielung auf die Machtübernahme der NSDAP in der Weimarer Republik auf: „Adolf Hitler hat keinen Schuß gebraucht. Er hat mit dem Finger geschnalzt. Das war der ganze Lärm, und alles war fertig.“ (WF 259) Dem Kirchgang nach dem Ende des Februaraufstandes bleibt Scheer bereits fern, seinen „neuen Parteigenossen“ (WF 353) Kasper konnte er noch nicht davon überzeugen. Parallel zur Niederschlagung der Sozialdemokratie ist es der Nationalsozialismus, dessen Aufstieg sich ankündigt, und mit der Ausschaltung der SDAP als potenziellem Gegner wird ihm der Weg dafür geebnet. Anhand der Familie Fischer zeigt Seghers, wie der Nationalsozialismus im Milieu einer von christlich-konservativen Werten, aber auch von drohender Armut geprägten Familie sprießen kann. Dass zeitgleich mit der Februarniederlage der noch illegale Nationalsozialismus immer populärer und gefährlicher wird, illustriert auch die Erzählung zu Koloman Wallisch: „Man braucht nicht mehr zu fragen, das sieht man in vielen Provinzstädten, sie kehren die papierenen Hakenkreuze zusammen, die sie am Vorabend gestreut haben, oder sie ziehen die gemalten Hakenkreuzarme zu Gittern.“ (KW 11)

Interessanterweise taucht im Roman von Seghers eine Figur namens Zillich auf – keine Seltenheit in einem Seghers-Werk. Ist der Zillich in ihrem Roman *Das siebte Kreuz* (1942) und in der Erzählung *Das Ende* (1946) dieselbe Figur, nämlich der brutale Adjutant eines KZ-Lagerkommandanten, so ist der Zillich aus *Der Kopflohn* (1933) eine Art frühere Version, ein

SA-Sturmführer in dörflicher Umgebung, der als Beispiel für die Anziehungskraft des Nationalsozialismus in der verarmten ländlichen Bevölkerung dient. Seghers' Zillich aus ihrem Februarroman tritt in einem Unterkapitel zur Figur des Kommunisten Aigner auf: Als Aigner den Vorschlag einbringt, „angesichts der faschistischen Gefahr, Seite an Seite mit ihren sozialdemokratischen Klassengenossen zu kämpfen“ (WF 215), erhält er vor allem von dem sozialdemokratischen Wortführer Zillich Gegenwind. In seiner anschließenden Rede warnt dieser die Linzer Arbeiter*innenschaft vor „Sonderaktionen ohne Befehl der zentralen Leitung“ (WF 216) – viele wollen sich mit solchen Stillhalteparolen aber nicht mehr zufrieden geben, „Ungeduld und Erbitterung hatten auf einmal alle Gesicht dem seinen angeglichen. Nur Zillich hatte noch immer sein altes Gesicht.“ (WF 217) Augenscheinlich handelt es sich bei diesem Zillich definitiv nicht um eine gleiche oder ähnliche Figur wie in den anderen Texten von Seghers. Nichtsdestotrotz kennzeichnet der Name auch hier eine antagonistische Figur, und im Kontext der späteren Abwanderung vieler Sozialdemokrat*innen zum Nationalsozialismus lässt sich zumindest mutmaßen, dass der Linzer Zillich eine Anspielung auf diesen Weg darstellen könnte.

8. Die Schuldfrage – Neuordnungen 1934 und 1945

Die Barbaren, die den Untergang dieser [Anm.: der jüdischen] Bevölkerungsschicht verursacht hatten, richteten sich in den Trümmern, die sie selbst verschuldet hatten, häuslich ein und begannen mit einer Lüge zu leben, die sie mit der Zeit in eine fadenscheinige, aber in ihren Augen unumstößliche Wahrheit verwandelten. Denn nun behaupteten sie, niemals an den Morden der Nazis beteiligt gewesen zu sein, sie seien vielmehr die ersten Opfer Nazideutschlands gewesen, obwohl sie Hitlers Einmarsch nicht einmal symbolisch durch einen einzigen Schuß zu verhindern versucht, sondern begeistert begrüßt hatten.⁴⁰¹

Mit diesen Worten beschreibt Milo Dor die Situation Österreichs in den Monaten und Jahren nach dem Kriegsende, einer Zeit, in der die Lüge von der eigenen Schuldlosigkeit am Nationalsozialismus zunehmend zur allgemein anerkannten Wahrheit wurde. Damit verweist er auf die bereits erwähnte ‚Opferthese‘, der zufolge Österreich als erstes Opfer der deutschen nationalsozialistischen Aggression gilt. Außen vor bleiben in dieser Art des Rückblicks dabei vor allem jene, denen diese Bezeichnung wirklich zusteht: die tatsächlichen Opfer des Faschismus. Dies greift beispielsweise Ingeborg Bachmann in ihrer Erzählung *Unter Mördern und Irren* auf:

⁴⁰¹ Dor: Dampfer, S. 224.

»Das ist das Furchtbare«, schrie Friedl, »die Opfer, die vielen, vielen Opfer zeigen gar keinen Weg! Und für die Mörder ändern sich die Zeiten. Die Opfer sind die Opfer. Das ist alles. Mein Vater war ein Opfer der Dollfuß-Zeit, mein Großvater ein Opfer der Monarchie, meine Brüder Opfer Hitlers, aber das hilft mir nicht, verstehst du, was ich meine? [...] Und mein Vater hat an die Sozialdemokratie gedacht, aber sage mir, wer seinen Tod beanspruchen darf, doch nicht unsere Arbeiterpartei, die die Wahlen gewinnen will. Dazu braucht es keinen Tod. Dazu nicht. Juden sind gemordet worden, weil sie Juden waren, nur Opfer sind sie gewesen, so viele Opfer, aber doch wohl nicht, damit man heute endlich draufkommt, schon den Kindern zu sagen, daß sie Menschen sind? Etwas spät, findest du nicht? Nein, das versteht eben niemand, daß die Opfer zu nichts sind! [...]«⁴⁰²

Bachmann spielt hier nicht nur auf die Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch auf jene des Austrofaschismus an, die von der Sozialdemokratie in der neuen politischen Gemengelage der Nachkriegszeit ebenfalls unter den Tisch gekehrt werden. Diese Diskurse rund um Schuld, Verantwortung und den Umgang mit den Opfern werden auch in den Werken von Federmann und Seghers auf mehrere Arten aktiv: Die österreichische Mitschuld am Nationalsozialismus, die Schuld der austrofaschistischen Aggression sowie die Konzessionen gegenüber der faschistischen Täterschaft sind Komplexe, die eng miteinander verzahnt sind.

Die Kommunikationen in diesen Diskursen sind vielschichtig: Heidrun Kämper teilt die Diskursgemeinschaften eines Schuldkomplexes in die der Täter, die der Opfer und die der Nichttäter, also der nicht Verfolgten und nicht Verfolgenden ein. Die Aussagen dieser Gruppen sind von ihrer jeweiligen Beteiligungsrolle stark beeinflusst, und sie teilen jeweils separate Subdiskurse und -gemeinschaften in Bezug auf das Thema ‚Schuld‘.⁴⁰³ Auch wenn Kämper ihr Modell auf die Opfer, Täter und Nichttäter des Nationalsozialismus und auf damit zusammenhängende Texte anwendet, so lässt sich dieses Schema auch auf den Februar 1934 und den Austrofaschismus umlegen. Dass diese nicht getrennt von der nachfolgenden Zeit des Nationalsozialismus zu denken sind und eine mehrfache Rollenverteilung möglich ist, zeigt vor allem Federmann, der einen breiten historischen Bogen spannt. Figuren wie Eugen Naderny fungieren dabei sowohl als Täter als auch als Opfer: Naderny ist zwar ein austrofaschistischer Täter im Februar 1934 und wird nach seiner Entlassung als Funktionär der Vaterländischen Front im März 1938 Berufssoldat in der Wehrmacht, wird aber in den letzten Kriegstagen zum verfolgten Defätisten. Josef Chwala ist ebenfalls Opfer und Täter, zuerst als Kämpfer im Februar 1934, dann als Mitglied der SA.

In Anna Seghers’ Februarroman gibt es nur wenige Momente, an denen die drei Diskursgruppen in einem Dialog aufeinandertreffen: Seghers’ Figur des katholischen Intellektuellen Karlinger

⁴⁰² Bachmann, Ingeborg: Unter Mördern und Irren. In: dies.: Werke. Zweiter Band: Erzählungen. Hg. von Christine Koschel und Clemens Münster u.a. München: Piper 1978, S. 159–186, S. 177.

⁴⁰³ Vgl. Kämper, Heidrun: Der Schuldiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Berlin: De Gruyter 2005. (Studia Linguistica Germanica 78), S. 9–12.

ist ein Beispiel für Kämpfers Konzept eines Nichttäters, der zwar nicht aktiv an den Verbrechen des Austrofaschismus beteiligt ist, aber dennoch davon profitiert. Eine Begegnung und anschließende politische Diskussion mit seinem früheren Freund, dem sozialdemokratischen Arzt Bildt, zeigt bereits vor Ausbruch der Kampfhandlungen die Gräben zwischen den beiden Männern, die dem Ungleichgewicht ihrer politischen Überzeugungen entspringen. Nach dem Ende der Kämpfe betritt Karlinger, mittlerweile zum Mitarbeiter des neu eingesetzten Wiener Vizebürgermeisters befördert, erneut das gleiche Kaffeehaus, doch der am Tisch sitzende Bildt geht nun gar nicht mehr auf Karlingers freundliche Gesprächsversuche ein:

„Ich weiß nicht, ob du darunter verstehst, ‚in die Sache verwickelt sein‘, daß ich drei Tage lang in meinem Beruf nicht ausgesetzt habe, sondern den Leuten die Köpfe verbunden, die man mir gebracht hat. Ich weiß nicht, ob du unter ‚schiefgegangen‘ verstehst, daß ich darüber meine Assistenzarztstelle und ein gut Teil meiner Praxis verloren hab [...]“. „[...] Offen gesagt, ich möchte auch von dir nicht geholfen haben.“ (WF 372)

Bildt, ein Opfer des Februars, verlässt abrupt Tisch und Lokal, eine Kommunikation ist nun gar nicht mehr möglich. Auch der Heimwehrmann und Täter Nuß, der sich durch seinen Arbeitseifer einen Platz in der Holzwerkstatt und auch am Mittagstisch des katholischen, aber unpolitischen Aloys Fischer erarbeitet hatte, wird nach der von ihm durchgeführten Exekution des Schutzbundführers Johst von diesen Orten der Gemeinschaft und Kommunikation verwiesen: „Schauens, Herr Nuß, es grault uns halt vor Ihnen. Da kann man nichts dagegen machen.“ (WF 338)

Der gemeinsame Tisch als Ort der nach dem Konflikt gestörten Kommunikation, seine Inklusionen und Exklusionen sowie die Interaktionen von Opfern und Tätern am Tisch sind auch in Federmanns Werk prominent. An einem solchen Ort spielt sich eine zentrale Szene des Romans ab: Am Tisch eines Wiener Restaurants wird der „Basismythos“⁴⁰⁴ der Zweiten Republik abgebildet, das Zusammensitzen im Konsens und das gleichzeitige Verschweigen der unangenehmen, trennenden Teile der Vergangenheit.⁴⁰⁵ Der letzte Teil des Romans wird mit dieser Szene eröffnet. Schindler, vor einigen Jahren mit den Sowjets in Streit geraten und deshalb ins Ausland geflohen, kehrt nun im Jahr 1956 für eine Reportage über den Ungarn-Aufstand zurück und trifft auf einige alte Bekannte: Sein ehemaliger Genosse, der Sozialdemokrat Karl Beranek, sitzt gemeinsam mit dem ehemaligen Austrofaschisten und nunmehrigen Angehörigen der Volkspartei, Eugen Naderny, an einem Tisch. Beide sind nun Abgeordnete zum Nationalrat, und Beranek bittet Schindler zu Tisch:

⁴⁰⁴ Menasse, Robert. Im Anfang war das Neue Österreich. In: ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 15–26, S. 19.

⁴⁰⁵ Vgl. ebd., S. 19–20.

Für Minuten konnte ich kaum den Wunsch unterdrücken, das Gespräch vom Jahr 1943 wieder aufzuwärmen und Karl zu erklären, mit wem er da so friedlich zusammensaß, und unterdessen wurde mir immer klarer, daß es nicht Naderny war, der zwischen uns als Fremder saß. Der Fremde war ich. Die beiden verstanden sich gut, und einem Unbeteiligten wäre es nicht im entferntesten eingefallen zu behaupten, daß hier zwei politische Gegner zusammensaßen, zwei Männer, die irgendeinmal, in ferner Vergangenheit, auf einander geschossen hatten. (HdL 495)

Der „Fremde“ ist in der neuen Ordnung der Verhältnisse nicht mehr wie früher Naderny, sondern der zurückgekehrte Schindler, der nicht friedlich am gemeinsamen Tisch der Republik sitzen will. Seine Erinnerungen sind ebenso wie er und wie so viele politische Flüchtlinge nicht mehr willkommen: „Nicht nur die Bevölkerung stand ihnen skeptisch gegenüber, auch den beiden großen Parteien SPÖ und ÖVP waren sie suspekt und ein Relikt aus überwunden geglaubten Zeiten.“⁴⁰⁶ Naderny führt an diesem Tisch „das große Wort“ (HdL 496), Schindler hingegen „war nicht hier, um zu erzählen“ (HdL 496): „Naderny sprach fast nur zu mir; mit Karl hatte er sich offenbar schon ausgesprochen.“ (HdL 496) Schindler, der auf der anderen Seite der Geschichtsschreibung steht, der vor den Austrofaschisten ins Exil geflohen und erst nach dem Ende des Nationalsozialismus nach Österreich zurückgekehrt war, hat im Vergleich zu Naderny keine Stimme an diesem Tisch, um seine Erfahrungen als ehemaliger Februarkämpfer und politischer Flüchtling zu teilen. Die Beteiligung Beraneks und Nadernys als Soldaten der Wehrmacht scheint ebenso keine Rolle zu spielen. So hat Beranek nach seiner Inhaftierung im Anhaltelager Wöllersdorf bis zu seiner Desertion am Kriegsende für die Wehrmacht gekämpft, und auch der im März 1938 von seinem Posten enthobene Naderny trat sofort der Wehrmacht bei. Das Nachdenken über die eigene Mittäterschaft scheint in der Zweiten Republik nicht stattzufinden, auch nicht aufseiten früherer Antifaschist*innen:

Meine Landsleute kamen mir merkwürdig unbekannt vor, diese Befreiten, die vorgestern noch die ukrainischen Bauern befreit hatten, alte Kommunisten, frühere Sozialdemokraten, denen Treue und Anhänglichkeit nur so aus den Augen leuchteten und die allesamt zu den zwei Prozent gehört haben mußten, die am 10. April 1938 nicht für Hitler gestimmt hatten. (HdL 373)

Das Beisammensitzen am Stammtisch fungiert bei Federmann also „as a metaphor for the regulated continuity of political and social life under the coalition government“,⁴⁰⁷ das Zusammentreffen verdienter Bürger stellt im pars pro toto-Abbild die Identitäten und ideologischen Kontinuitäten Nachkriegsösterreichs dar. Federmanns Stammtischrunde greift die „für die Zweite Republik prägende Konsens- und Koalitionspolitik heraus, indem sie den paternalistischen und antidemokratischen Charakter der Herrenrunden in den

⁴⁰⁶ Pichler: Der Fremde, S. 252.

⁴⁰⁷ Decker, Craig: "wenn je etwas gut und ganz werden soll". Bachmann's "Unter Mördern und Irren" and the Political Culture of the Stammtisch. In: Modern Austrian Literature 29/3–4 (1996), S. 43–56, S. 47.

Hinterzimmern“⁴⁰⁸ freilegt. An diesen Stammtischen werden die einstigen politischen Konfliktlinien zugunsten eines neu gefundenen Opportunismus begraben, und seine Wortführer sind die Herren der harmonisierenden Restauration. Ihnen zuwiderlaufende Diskurse haben an den Stammtischen der Republik keinen Platz.

In Bachmanns bereits erwähnter Erzählung *Unter Mördern und Irren* steht ebenfalls eine solche Stammtischrunde im Zentrum: Zusammengesetzt aus Tätern und Opfern, Mitläufern und Wortführern, aus „Freigegebene[n] ohne Scham“,⁴⁰⁹ seziert Bachmann die faschistischen Kontinuitäten der österreichischen Gesellschaft, insbesondere in der Kulturpolitik. Treffend zeigt sie, wie verharmlosend der Krieg und die eigene Schuld von den tonangebenden Tätern zu abenteuerlichen Anekdoten gemacht werden, und wie die Kontinuitäten von Gewalt, Faschismus und Ausgrenzung bis in die zeitgenössische Gegenwart reichen. Währenddessen haben die Opfer keine eigene Stimme am Tisch oder sind gar nicht erst Teil der Runde. Auch Federmann nimmt die personellen Kontinuitäten der Literaturszene anhand des Schriftstellers Marcel Breit auf die Schippe: War Breit vor der austrofaschistischen Zeit noch ein angesehener Schriftsteller gewesen, der oft in jüdischen und sozialistischen Kreisen verkehrte (vgl. HdL 374–375), so hatte er sich in Zeiten des Nationalsozialismus angepasst und sich mit Beiträgen zum *Völkischen Beobachter* verdingt, während seine „Förderer, Gastgeber und Freunde in der Fremde [...] die Schuhe der Analphabeten geputzt hatten, in den sieben Weltmeeren auf Grund gegangen, in Gestapokellern totgeprügelt“ (HdL 375) worden waren. Einige halbseidene Entschuldigungen über die Angst vor der eigenen Existenz wirken angesichts dessen lächerlich, und doch schafft es Breit, „harmlose Geschichten“ (HdL 376) nun in den Zeitungen der Besatzer unterzubringen, und wie viele „Mitläufer des Nazitums bald wieder in Amt und Ehren“⁴¹⁰ zu kommen. Deutlich wird bei Bachmann und Federmann „das Verdrängen der austrofaschistischen wie der nationalsozialistischen Vergangenheit bzw. eine Art und Weise über diese Vergangenheit zu sprechen, welche die Mitschuld an Krieg und Holocaust ausblendet“.⁴¹¹

Mit dem Austrofaschisten Naderny trifft Schindler nicht nur in der Herrenrunde der Nachkriegszeit, sondern auch während des Krieges zusammen, als der gefangene Wehrmachtsoffizier Naderny von Schindler befragt wird. Die Befragung gerät zu einer Diskussion über die Schuldhaftigkeiten des Februars 1934 und des Austrofaschismus:

⁴⁰⁸ Stocker: Der gemeinsame Tisch, S. 1.

⁴⁰⁹ Bachmann: *Unter Mördern*, S. 167.

⁴¹⁰ Pichler: *Der Fremde*, S. 255.

⁴¹¹ Stocker: *Der gemeinsame Tisch*, S. 10.

Schindler hält Naderny vor, dass die Auslöschung der Sozialdemokratie durch die Regierung Dollfuß letztendlich den Einmarsch Hitlers erleichtert habe: „Aber mit Hitler seid ihr nicht fertig geworden, und warum nicht? Weil euer Regime keine Unterstützung im Volk gehabt hat.“ (HdL 353) Naderny reagiert darauf mit dem Vorwurf der „Geschichtsfälschung“ (HdL 354) und dem Verweis auf die großdeutschen Ideen der Sozialdemokratie. Schindler wiederum kontert damit, dass die Sozialdemokrat*innen bereits einmal „auf die Faschisten“ (HdL 354), also auf die damalige Regierung geschossen hatten, die Vaterländische Front sich hingegen nicht ausreichend gegen den Einmarsch Hitlers gewehrt hatte. Naderny hingegen wirft ihm vor: „Sicher hat die innere Zersplitterung unseren Widerstand gelähmt. Wir haben uns alle Mühe gegeben, das Volk zu einigen, an der Zersplitterung waren ganz andere Herrschaften schuld.“ (HdL 354) Tenor der Diskussion sind die gegenseitigen Schuldzuweisungen, der Februarkampf habe die Widerstandskraft Österreichs gegenüber Hitler entscheidend geschwächt. Dass der Februarkampf die undemokratische Niederschlagung einer Partei und die Regierung der Vaterländischen Front bereits selbst eine faschistische Diktatur war, ist für Naderny hingegen kein Anlass zur Reue. Die Schuldzuweisung, dass der Sozialismus und seine „Zersetzungspolitik“ dem nationalsozialistischen Faschismus mehr den Weg geöffnet hatte als es die austrofaschistische Diktatur je gekonnt hätte, findet sich auch in konservativen Medien der Nachkriegszeit immer wieder.⁴¹²

Dass der Umgang mit den austrofaschistischen Gewalttaten seitens der Volkspartei ein Verleugnender war, illustriert auch die Ausstellung *Niemals vergessen!*, die als „antifaschistische Ausstellung“ bereits 1946 an das gerade Vergangene erinnern sollte.⁴¹³ Die ÖVP verweigerte dabei aber die Versuche der SPÖ, auch die vorhergehende austrofaschistische Diktatur anzusprechen. Der Teil der Ausstellung, der sich mit der Zeit von 1934 bis 1938 auseinandersetzen sollte, führte zu einem Konflikt: In einem Raum, der den Opfern des Faschismus gewidmet werden sollte, wollten die Abgeordneten der SPÖ die Namen der sozialdemokratischen Februaropfer in die Wand gravieren lassen – die ÖVP bestand daraufhin auch auf einer Nennung von Engelbert Dollfuß als ein Opfer des Nationalsozialismus. Gelöst wurde das Dilemma schließlich durch eine Aussparung aller Namen, die stattdessen allesamt

⁴¹² Vgl. An die Jugend! Ein offenes Wort an Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen. In: Salzburger Volkszeitung 22 (17.11.1945), S. 1–2, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svz&datum=19451117&seite=2&zoom=33> (26.07.2024).

⁴¹³ Vgl. Kos, Wolfgang: Die Schau mit dem Hammer. Zur Planung, Ideologie und Gestaltung der antifaschistischen Ausstellung „Niemals vergessen!“ In: ders.: Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien: Sonderzahl ²1995, S. 7–58, S. 34–38. Siehe zur Ausstellung auch: Vgl. Peter, Herbert und Heidrun-Ulrike Wenzel: Vergessen? Niemals! Die antifaschistische Ausstellung im Wiener Künstlerhaus 1946. Wien, Berlin: mandelbaum verlag 2018; Slama, Victor: Katalog zur antifaschistischen Ausstellung "Niemals vergessen!" September–November 1946, Wien, Künstlerhaus. Wien: Globus-Verlag 1946.

nur in das Gedenkbuch der Ausstellung aufgenommen wurden.⁴¹⁴ Der im Ständestaat und auch in der Nachkriegszeit als wichtiger Kulturfunktionär etablierte Autor Rudolf Henz nutzte nicht nur die Parole *Niemals vergessen!* für antikommunistische Ressentiments,⁴¹⁵ sondern stellte im selben Zug auch fest: „Für mich [...] würde nun die Arbeit dort wieder einsetzen, wo sie 1938 geendet hatte.“⁴¹⁶ Eine Thematisierung der austrofaschistischen Diktatur ist dabei also nicht von Interesse.⁴¹⁷

Auch die Verweigerung einer Kontinuität von ÖVP, Christlichsozialer Partei und Vaterländischer Front dient als Strategie zur Schuldabweisung, beispielsweise im Vorwort der 1946 vom Pressereferat der ÖVP herausgegebenen Publikation *Die ÖVP und der 12. Februar*. Der 12. Februar wird als ein „Trauertag“ für Österreich, aber auch als ein „stolzes Bekenntnis der Oesterreichischen Volkspartei zur Versöhnungsbereitschaft“ bezeichnet, doch „nicht weil die Oesterreichische Volkspartei mit schuldtragend gewesen wäre an diesem tragischen Geschehen“, sondern weil sie „als neue, junge Partei, von keinerlei Sentiments von gestern belastet“ sei.⁴¹⁸ Sie versuche, die „noch schwer in der geistigen Mentalität von gestern“ lebende SPÖ aufzurütteln aus der „Lethargie dieses Schauens nach dem Gestern, zu einem Bekenntnis für das Morgen“ – denn wie die ÖVP die „Deckel über den Särgen schließen“ wolle, reiße die SPÖ sie nun wieder auf.⁴¹⁹ Dass viele führende Mitglieder der ÖVP auch bereits Teil der Vaterländischen Front gewesen waren, wird hier ebenso unterschlagen wie jegliche Verantwortung für eine eigene Mitschuld an deren Taten. In einer Gedenkrede hält Kanzler Leopold Figl fest, dass auf beiden Seiten Fehler gemacht wurden:

Es ist niemals eine Schande, einen Fehler einzugestehen, wohl aber ist es eine Feigheit, ihn verschweigen und verleugnen zu wollen. Wir aber, die wir in den Konzentrationslagern und in den Gefängnissen, oder auch äußerlich wohl frei, aber innerlich unter dem unerhörten geistigen und seelischen Druck, in das große Hitlergefängnis Deutschlands gezwungen waren, wir alle wollen nicht feig sein.⁴²⁰

⁴¹⁴ Vgl. Scholz: Bausteine, S. 34–37.

⁴¹⁵ Vgl. Henz, Rudolf: Fügung und Widerstand. Graz, Wien: Stiasny 1963, S. 440–441.

⁴¹⁶ Ebd., S. 301

⁴¹⁷ Ähnliches findet sich auch im berühmten Brief des Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia an die Zeitschrift *Der Turm*: Demzufolge müsse man literarisch nur dort fortsetzen, wo einen der Nationalsozialismus, bezeichnet als die „Träume eines Irren“, unterbrochen hätte – dafür brauche man „nicht voraus-, sondern nur zurückzublicken“. Von einer Förderung junger Nachwuchsautor*innen, einer Berücksichtigung der Exilautor*innen oder einer Beschäftigung mit der rezenten Vor- und Nachkriegszeit ist dabei nicht die Rede. Der Text erschien in folgender Ausgabe: *Der Turm* 1/4–5 (November/Dezember 1945), S. 109. Vgl. Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. Brief an den „Turm“. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 149–150.

⁴¹⁸ Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP: *Die ÖVP und der 12. Februar*, S. 1

⁴¹⁹ Ebd., S. 1

⁴²⁰ Ebd., S. 6–8.

Auf beiden Seiten seien nun zu entschuldigende Fehler geschehen, aber man habe eigentlich das gleiche Ziel verfolgt, denn nie „war die Tragik dieses Widerstreites von Bruder zu Bruder so groß, wie am 12. Februar 1934, an jenem Tag, wo Menschen einander gegenüberstanden, die das gleiche wollten, nämlich die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes“⁴²¹ – die in dieser Broschüre weiter gesammelten Beiträge sind allesamt durch die Schlagworte des ‚Bruderkampfes‘, der ‚alten Wunden‘, der ‚unterschiedlichen Wege‘ und der ‚Fehler auf beiden Seiten‘ geprägt. Man solle nicht die Vergangenheit vor Augen haben, sondern gemeinsam in die Zukunft blicken.

Die SPÖ-Mitglieder hingegen machten ihre Haltung zu dieser Sichtweise klar, etwa in der *Arbeiter-Zeitung*: Der Wiener Bürgermeister Theodor Körner argumentiert darin, dass der Kampf gegen die Sozialdemokratie „dem braunen Faschismus Adolf Hitlers den Weg“⁴²² geebnet habe. Das Linzer *Tagblatt* schreibt am 14.02., die „Austrofaschisten von damals waren die Totengräber der ersten Republik“.⁴²³ Auch diese damals klaren Worte der linken Seite dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Erinnerung an den Februar 1934 auch von ihrer Seite aus bald nachließ. Waren die Zeitungen zum Gedenktag 1946 noch gefüllt mit Anklagen an das Dollfuß-Regime und die ÖVP, so sieht es einige Jahre später bereits anders aus: Am 12. Februar der folgenden Jahre wird noch immer der heroischen Kämpfe gedacht, allerdings in immer kürzeren und weniger angriffigen Artikeln oder gar nur in kleinen Gedenktafeln – gezielte Anklagen an die ehemaligen Gegner bleiben fast völlig aus.⁴²⁴ Im Jahr 1953 wird anlässlich der Nationalratswahlen am 22. Februar noch einmal die notwendige Wachsamkeit angesichts des Faschismus aufgegriffen, doch dies bleibt eine Ausnahme.⁴²⁵

Erst als Eugen Naderny den Tisch verlässt, können Schindler und Beranek langsam wieder zu sprechen beginnen: Schindler denkt an den Krieg, in dem sie gekämpft haben, beide nur mit dem Ziel der Heimkehr nach Wien vor Augen, doch jetzt sind sie sich fremder als damals: „Jetzt aber saßen wir auf verschiedenen Sternen und blinzelten einander nur von ferne zu.“ (HdL 499)

⁴²¹ Ebd., S. 6–8.

⁴²² Sie starben für die Freiheit! In: *Arbeiter-Zeitung* 48/36 (12.02.1946), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19460212&seite=1&zoom=33> (16.05.2024).

⁴²³ Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP: Die ÖVP und der 12. Februar, S. 16.

⁴²⁴ Vgl. hierzu: 12. Februar 1934. In: *Burgenländische Freiheit* 20/6 (12.02.1950), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=blf&datum=19500212&seite=1&zoom=33> (16.05.2024); Der 12. Februar. In: *Neue Zeit* 6/36 (12.02.1950), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awi&datum=19500212&seite=1&zoom=33> (16.05.2024); Dem Andenken der Februar-Kämpfer. In: *Arbeiter-Zeitung* 35 (12.02.1951), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19510213&seite=1&zoom=33> (16.05.2024).

⁴²⁵ Vgl. Der 12. und der 22. Februar. In: *Arbeiter-Zeitung* 35 (12.02.1953), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19530212&seite=1&zoom=33> (16.05.2024).

Sie sprechen über ihre früheren gemeinsamen Überzeugungen, doch nicht einmal diese scheinen sie im Licht des Geschehenen zu vereinen:

Ich glaube, wir beide wollten einander beweisen, daß wir uns nicht verändert hatten, daß wir dieselben Genossen waren, die an einem Februarabend vor langer Zeit einen Lastwagen bestiegen hatten, und es muß da doch etwas Wichtiges gewesen sein, das uns getrieben hatte zu schießen, auf Menschen zu schießen, oder in Kauf zu nehmen, erschossen zu werden, aber was? Wir haben darüber nicht gesprochen, Karl Beranek und ich; wir haben anders gesprochen, so wie entfernte Verwandte sprechen, wenn sie einander nach langer Zeit einmal wieder treffen. (HdL 499)

Auch der Diskurs unter den Opfern des Austrofaschismus kommt also nicht zustande, auch weil Beranek bereit ist, die Vergangenheit ruhen zu lassen – die austrofaschistische wie die nationalsozialistische. Als Schindler über die Vergangenheit des dank Beranek rehabilitierten Chwala einen Kommentar macht, bemitleidet Beranek ihn: „Du kannst dich von deiner Wut nicht trennen. [...] Ich habe über ihn gelacht.“ (HdL 501)

Federmann, der sich selbst zur sozialdemokratischen Partei bekannte, zeigt damit die Enttäuschung über deren gegenwärtigen, laschen politischen Kurs: In der Ersten Republik sei die Partei für die Genossen noch „die Religion gewesen“, heute gehe es „nicht mehr um eine gerechte und freie Zukunft der Menschlichkeit“, sondern „um den Kühlschrank und die Fernsehtruhe“, wie Federmann in einem Artikel der *Wochen-Presse* zitiert wird.⁴²⁶ Federmann zeigt die Entwicklung der Partei anhand einiger Februarkämpfer, und fragt, ob sie auch heute noch so wie damals für ihre Überzeugungen ihr Leben opfern würden – doch die Antwort ist nein: Zwei sind verstorben, zwei haben sich anderen politischen Richtungen zugewandt, und der einzig Verbliebene ist ein Nationalrat, dessen Überzeugungen so verwaschen sind, dass er mit dem früheren Feind harmonisch kooperiert⁴²⁷ – im Privaten wie im Politischen. Die so dargestellte Entwicklung der Sozialdemokratie entspricht Federmann zufolge der Statistik:⁴²⁸ „Ich kritisiere nicht, ich konstatiere.“⁴²⁹

Somit werden die Gräben zwischen ehemaligen politischen Gegnern durch die Opferung einer adäquaten Vergangenheitsaufarbeitung zugeschüttet. Der einzig Erinnerende, Bruno Schindler, wird von der Gesellschaft exkludiert, beschwichtigt, nicht angehört.

⁴²⁶ Die Wochen-Presse: Ich sage, S. 10.

⁴²⁷ Vgl. ebd., S. 11.

⁴²⁸ Vgl. ebd., S. 11.

⁴²⁹ Ebd., S. 11.

9. Erinnerung und Wahrheit – Diskurse über das Erzählen

Eugen Naderny bezeichnet Schindlers Version der Vorgänge 1934 als eine „Geschichtsfälschung“ (HdL 354) – eine Formulierung, die auf ähnliche Weise auch Eingang in ein 1946 von der ÖVP veröffentlichtes Typoskript eines Radiobeitrags findet: „Es muß mit aller Entschiedenheit festgehalten werden, [Anm.: Hervorhebung im Original] **daß es eine bewußte Geschichtslüge ist, wenn man 1934 als Vorläufer oder gar als Ursache von 1938 bezeichnet.**“⁴³⁰ Und auch Bruno Schindler reflektiert rückblickend über Lügen in der Darstellung historischer Ereignisse:

Mehr als einmal habe ich mir die Frage vorgelegt, ob ich mit der Schilderung von Leiden, die über mich und meinesgleichen verhängt worden sind, den Urhebern dieser Leiden nicht ein zusätzliches Vergnügen verschafft habe. [...] Die Lügen der Mörder von gestern klingen heute schon wieder recht gefällig, und die Lügen der Mörder von morgen sind noch sanktioniert von dem Alibi der ungetanen Tat. (HdL 523)

Das Begriffspaar von Lüge und Wahrheit in Verbindung mit Narrativen zu historischen Ereignissen durchzieht Federmanns Roman wie ein roter Faden. Neben der Behandlung der Februarkämpfe und der sich daraus entwickelnden politischen Reise seines Protagonisten läuft parallel dazu ein Diskurs rund um das Erinnern, das Erzählen der eigenen Wahrnehmungen und deren wahrheitsgemäße Wiedergabe. Schindler stellt sich im Romanverlauf selbst diverse Fragen: Wie stellt man historische Ereignisse dar, wie geht man mit Historizität im Erzählen um, und wie funktioniert das Erinnern? Mit diesem Thema befassen sich sowohl Federmann als auch Seghers, einmal in einem lang angelegtem Rückblick, einmal mit einem Blick auf das unmittelbar Geschehene.

Bereits in den eröffnenden Sätzen des ersten Kapitels, als Schindler in der Wohnung seiner Bekannten Olga den zusammengeschlagenen Heinz Rubin besucht, wird offenbar, dass der Erzähler seine Geschichte rückblickend erzählt, und dabei sein eigenes Erinnern permanent hinterfragt:

Jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren, kann ich nicht beschwören, ob alles so gewesen ist. Manchmal scheint mir, als sei ich seither nicht viel älter geworden. Dann wieder kommt mir der Mensch, den ich da in Erinnerung habe, unbegreiflich kindisch vor, überhaupt unbegreiflich. Eine Trübung stellt sich ein, sobald ich gewisse Situationen schärfer betrachten will. Eben waren mir die Ereignisse jenes Tages noch selbstverständlich, nun beginnt alles in einem unbestimmten Licht zu zittern. Die einfachsten Dinge entfallen mir. (HdL 7)

⁴³⁰ Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP: Die ÖVP und der 12. Februar, S. 10–13, S. 11.

Schindlers Erzählen aus der Ich-Perspektive wird von Anfang an als ein permanentes Erinnern, ein analeptisches und proleptisches Springen zwischen verschiedenen Stufen seiner Vergangenheit gezeigt, dass dennoch grundsätzlich chronologisch den Bogen von 1933–1956 spannt. Bereits in der zitierten Anfangspassage wirft die Erzählstimme dabei ein, dass das Erzählen nicht nur ein Blick aus der Gegenwart in die Vergangenheit ist, sondern dass das Erinnern stets eine brüchige, subjektive Angelegenheit ist, und die Details, die Schindler erzählt, daher keinen absoluten Wahrheitsanspruch haben: „Soweit erinnere ich mich. Aber etwas stimmt schon hier nicht.“ (HdL 7) Schindler macht klar, dass er sich im Erinnerungsprozess immer wieder in Einzelheiten, kleine Unstimmigkeiten und Assoziationen verliert, denen er folgt: „Ich will hier Rechenschaft ablegen. Statt dessen erzähle ich von einem Bild, das längst seinen Besitzer gewechselt hat, von einem Schaukelstuhl, der vielleicht nicht einmal mehr als Asche im Bombenschutt vorhanden ist.“ (HdL 19) Was aber umfasst diese Rechenschaft?

Ich habe mir die Frage vorgelegt, für wen ich dies aufschreibe. Natürlich ist Schreiben immer eine egozentrische Tätigkeit, selbst der Schreiber eines Abschiedsbriefs denkt vornehmlich an sich und an seinen Selbstmord. Aber allein für sich schreiben wird niemand; dann ist es schon bequemer, sich aufs Träumen zu beschränken. Ich habe angefangen, dies zu schreiben, um vom Dasein Robert Gernhardts zu berichten. Ich wollte auf Robert aufmerksam machen, irgend jemanden, damit nicht ich allein es bin, der sich seiner erinnert. Genauer: der seiner so erinnert wie ich. (HdL 34)

In diesem Absatz, situiert am Anfang des zweiten Kapitels, stellt Schindler den Grund für seinen Bericht dar: Eigentlich will er an das Schicksal Robert Gernhardts erinnern, seines im Februarkampf gefallenen Freundes. Auch wenn er keine intendierte Leserschaft angibt, so geht es ihm doch darum, seine Version der Erinnerung an Gernhardt für „irgend jemanden“ festzuhalten, sodass es nicht nur er selbst ist, der so an Gernhardt – und damit auch an den Februar 1934 – erinnert wie er.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird für den Leser klar, dass Schindlers Erinnern aus der Perspektive eines Wienbesuchs im Jahr 1956 geschildert wird. Dabei wurde ihm von seiner alten Freundin Trude ein Manuskript gebracht, welches vor 22 Jahren von Schindler im Brünner Exil verfasst worden war. Damals, direkt nach den verlorenen Februarkämpfen, hatte er es sich zum Ziel gesetzt, ein „Buch ohne Lüge“ (HdL 256) über das Geschehene zu schreiben, „[...]in dem ich das Leben meiner vier Genossen darstellen würde und mein eigenes, ohne Weglassung und ohne Zutat: das Buch, das nie geschrieben wurde.“ (HdL 256) Schindler hat sich bereits damals, allerdings noch mit einem absoluten Wahrheitsanspruch, mit dem Erinnern und dem Erzählen über das eigene Erlebte auseinandergesetzt. Sein damaliges Selbstzeugnis setzt sofort an einem Punkt an, den er nicht selbst miterlebt hat: Er schildert die Gedanken seines Freundes

und Kampfgefährten Josef Chwala nach den verlorenen Februarkämpfen. Und auch wenn Schindler noch fühlt, „daß ich nicht weit vom richtigen Weg entfernt war“ (HdL 261), so erkennt er bereits die Schwierigkeiten seines Anspruchs:

Zuerst mußte ich von Heinz berichten und von Karl Beranek, der im Gefängnis saß. Wie sollte ich aber der Welt mitteilen, wie es im Gefängnis zuging, da ich nicht dort gewesen war? Und wenn ich über Heinz schrieb, sollte ich dann auch Olga erwähnen? [...] Die Sache ging mir zu weit, viel zu weit. In diesem Fall mußte ich wirklich mit meiner Geburt beginnen, und was hatte meine Geburt mit dem Brünner Sekretariat der deutschen sozialdemokratischen Partei zu tun? (HdL 261–262)

Schindler kann seinen Anspruch auf ein „Buch ohne Lüge“ nicht von der Tatsache trennen, dass eine solche allumfassende Darstellung der wahren Ereignisse unmöglich ist.

Über Robert mußte ich schreiben, über Robert, den ich am Donauufer im Stich gelassen hatte. Das war das Buch ohne Lüge. Sonst nichts. Die Wahrheit, das war ein klingendes Wort, die Überzeugung war achtenswert, die Begeisterung war schön. Aber je mehr ich nachdachte, desto komplizierter erschien mir mein Vorhaben, und ich war müde. (HdL 262)

Dieses Erinnern an Gernhardt, das Opfer des Februars, ist es, das Schindler damals als Grund für sein Selbstzeugnis angibt, und dieses Erinnern an Gernhardt ist es auch, dass im Jahr 1956 durch das erneute Lesen des Manuskriptes den Anstoß für seinen neu entstehenden Erinnerungsbericht gibt: Einen Bericht, der nun Schindlers eigenen Werdegang zeigt, und für den der Februar 1934 der Dreh- und Angelpunkt einer politischen Geschichte Österreichs vom Ende der Ersten Republik bis zum Ende der Besatzungszeit ist. Das Erinnern an Gernhardt ist dabei auch das Erinnern an den Februar 1934, seine Ereignisse, sein Unrecht und seine Opfer, die vergessen und verdrängt werden.

Das Erinnern Schindlers und die Darstellung seiner Verarbeitung geschichtlicher Ereignisse lassen sich auch mit den Untersuchungen von Aleida Assmann verknüpfen, die sich mit der Verbindung von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik befasst. Eigentlich ausgelegt auf das Deutschland der Nachkriegszeit, lässt sich dies auch auf die Situation Österreichs nach dem Februar 1934 umlegen. Assmann unterscheidet unter anderem zwischen dem individuellen und dem sozialen Gedächtnis.⁴³¹ Aus dem individuellen Gedächtnis, bestehend aus der Erinnerungsfähigkeit und den Erfahrungen der einzelnen Person,⁴³² zieht Schindler seine Erzählungen. Immer wieder werden Formulierungen eingestreut, die den assoziativen, unsicheren Erinnerungscharakter ins Gedächtnis bringen, und immer wieder macht Schindler

⁴³¹ Vgl. Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Beck 2006. Die dritte Form des Erinnerns nach Assmann, das kollektive Gedächtnis, das sich mit der gesamtgesellschaftlichen Angewiesenheit auf kollektive Symbole, Bilder, Orte und rituelle Praktiken beschäftigt, wird hier außen vor gelassen.

⁴³² Vgl. ebd., S. 21–26.

auch klar, dass seine Kommentare und Gedanken vom rückblickenden Charakter seiner Erzählung beeinflusst sind: „Ich muß dazu nur sagen, daß dies meine Gedanken von heute sind, nicht von damals.“ (HdL 307)

In einer zweiten Stufe folgt bei Assmann dann das sogenannte soziale Gedächtnis, demzufolge Individuen als Teile einer sozialen und historischen Generation als Beobachter*innen, Akteur*innen und Opfer in zeitspezifische Prozesse eingebunden sind. Überpersönliche Schlüsselerfahrungen⁴³³ und auch die Arten, wie gesellschaftlich „historische Ereignisse in Erinnerungen umgeformt und ausgetauscht“⁴³⁴ werden, führen zu einer spezifischen Generationsidentität.⁴³⁵ Unbestreitbar wie jeder andere in diesen größeren Kontext eingebunden, ist es Schindler, der diese Prozesse genau beobachtet sowie gängige Deutungsmuster, gesellschaftliche Erinnerungen und Wertungen hinterfragt und durchbricht. Das wird unter anderem in der bereits zitierten Passage klar ersichtlich, in der Schindler betont, dass er seine Erinnerung niederschreibe, um nicht der Einzige zu sein – seine Erinnerung scheint also gegenläufig zum kollektiven Erinnern seiner Generation zu stehen.

Mit dem Erinnern verbunden ist die Frage, wer sich erinnert: Dabei trifft Assmann die Unterscheidung in ein Verlierer-, ein Opfer- und ein Tätergedächtnis, und weiters in ein aktives, heroisches Opfergedächtnis, welches sich durch nationalen Heros und soldatisches Märtyrertum auszeichnet, sowie ein traumatisches Opfergedächtnis der Verfolgten und Ermordeten. Beschweigen und Vergessen spielen eine zentrale Rolle: Sowohl Täter als auch Opfer reagieren Assmanns Analyse zufolge mit Schweigen und dem Vermeiden einer Thematisierung der Grausamkeiten auf das Erlebte.⁴³⁶ Diese Konzepte lassen sich auf den österreichischen Nachkriegs-Umgang mit dem Februar 1934, dem Austrofaschismus und auch dem Nationalsozialismus umlegen: Das traumatische Gedächtnis der Februaropfer in Form von Schindler oder Gernhardt oder auch der Opfer des Nationalsozialismus wie Rubin erfährt in der kollektiven Erinnerung wenig Aufmerksamkeit. Ebenso dominiert auf Seiten der Täter die Abwehr von Schuld und Verantwortung sowie die Wahrung des eigenen Gesichts durch das Verschweigen des Geschehenen.⁴³⁷ Wenn an das Geschehene erinnert wird, dann oft anhand der Rhetorik des eigentlich fehlgeleiteten Bruderkampfes, in der keine Differenzierung

⁴³³ Vgl. ebd., S. 26–28.

⁴³⁴ Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006, S. 21.

⁴³⁵ Vgl. Assmann: Der lange Schatten, S. 26–28.

⁴³⁶ Vgl. ebd., S. 98–99.

⁴³⁷ Vgl. ebd., S. 72–85.

zwischen den sozialdemokratischen Kämpfern und den Kräften der Regierung gemacht wird, sondern stattdessen ein heroisches Opfergedächtnis seitens der Täter heraufbeschworen wird:

Wir wollen endgültig alle Gefühlsmomente beiseite stellen und in der gemeinsamen Trauer um unsere Helden und Märtyrer uns die Hände reichen mit dem stillen Gelöbnis, gerade im Gedenken an diesen ersten österreichischen Freiheitskampf doppelt fest und unerschütterlich zueinander zu stehen, um gemeinsam ohne Falsch und Vorbehalt unser freies, demokratisches Oesterreich wieder aufzubauen!⁴³⁸

Zwei Figurentypen aus der Assmannschen Kategorie der zeitgeschichtlichen literarischen Zeugenfigur bieten einen weiteren Ausgangspunkt für die Betrachtung von Federmanns Roman: Der sogenannte religiöse Zeuge ist ein Partei Ergreifender, an der Gewalterfahrung Beteiligter, ein aktiv Handelnder und gleichzeitig ein Opfer, dessen Zeugenschaft mit dem eigenen, beinahe märtyrerhaft anmutenden Tod verbunden ist.⁴³⁹ Auch der moralische Zeuge hat aktiv am Geschehen Anteil und ist in eine Opferrolle einzuordnen, durch sein Überleben bleibt seine Zeugenposition aber weiterhin bestehen.⁴⁴⁰ Hier lassen sich Robert Gernhardt als der religiöse, Bruno Schindler als der moralische Zeuge identifizieren, der die Geschichte von Gernhardt durch seine Erinnerung weiterträgt.

Schindler als moralischer Zeuge ist es, der nun auch seine Erinnerung hinterfragt und seine Stimme auch den Opfern leiht, die schweigen und verschwiegen werden: Er erinnert in seinen Aufzeichnungen an Heinz Rubin und imaginiert dessen Schicksal in einer Zeit, in der sich andere Figuren nicht mehr an ihn erinnern wollen. Somit wird „der Erzähler zum Zeitzeugen, dessen Aufgabe es ist, zu erinnern und zu bewahren“.⁴⁴¹ Schindler will die historischen Lügen der letzten Jahrzehnte korrigieren und kritisieren, „da die offizielle Geschichtsdarstellung der Nachkriegszeit weder den Problemen der Gegenwart noch den Gefahren der Zukunft gerecht wird“⁴⁴² – und er will nicht der Einzige sein, der sich so erinnert: „Aber jeden Tag aufs neue geschehen Verbrechen ohne Zahl, und ihnen mit vornehmem Schweigen zu begegnen, ist selbst nichts weiter als eine besonders bequeme Art von Mord und Selbstmord.“ (HdL 523)

Günther Stocker bezeichnet den Roman als „Erinnerungsprojekt“ Federmanns, womit dieser gegen eine Geschichtsschreibung der Zweiten Republik antritt, die die NS-Zeit als historisch abgesondert betrachtet und sich mit dem Februar 1934 nicht weiter beschäftigen will.⁴⁴³ Stocker

⁴³⁸ Aus einer Rede Leopold Figls anlässlich des 12. Februars 1946, abgedruckt in diversen Zeitungen: Zum Gedenken an den 12. Februar 1934. In: Das kleine Volksblatt 36 (12.02. 1946), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19460212&seite=1&zoom=33> (26.06.2024).

⁴³⁹ Vgl. Assmann: Der lange Schatten, S. 87–88.

⁴⁴⁰ Vgl. ebd., S. 88–93.

⁴⁴¹ Schreckenberger: Politische Verantwortung, S. 33.

⁴⁴² Ebd., S. 36.

⁴⁴³ Vgl. Stocker: Der gemeinsame Tisch, S. 15.

nennt den Roman auch eine „Gegenerinnerung“⁴⁴⁴ zum herrschenden Beschweigen der Zeit. Federmann reiht sich damit unter Autor*innen wie Ingeborg Bachmann, Hans Lebert oder Gerhard Fritsch ein, deren Prosa die „österreichischen Übereinkünfte [...] und die Totalitarismen in Österreichs Vergangenheit“⁴⁴⁵ genauer unter die Lupe nimmt – Federmann tut dies mit einem Fokus auf dem Februar 1934. In dieser Gegenerinnerung ist das Erzählen über das Vergangene, das Erzählen aus eigener Sichtweise und die Frage nach der Wahrheit von Erzählung und Erinnerung das eigentliche, zweite große Thema von Federmanns Geschichte über den Februar 1934. Federmann tritt auch dem Verdacht jeglicher politischer Einflussnahme gerade durch diese erzählerische Reflexion entgegen, indem er den Protagonisten Schindler stets über den möglichen Wahrheitsgehalt seines Berichts sowie die Zuverlässigkeit seiner Erinnerung sinnieren lässt.⁴⁴⁶ Federmann selbst war überzeugt, „[...] im Politischen und Grundsätzlichen die Wahrheit geschrieben zu haben: ‚Ich arbeite daran gründlich seit 1951, habe zwei Fassungen geschrieben und mir sehr viel Mühe mit den zahlreichen vorhandenen Quellen gemacht – schon um wenigstens aus dieser Richtung jeden Vorwurf auszuschließen.‘“⁴⁴⁷

Dass sich Federmann auch in anderen Werken mit dem Erinnern befasst, zeigt etwa der 1951 erschienene,⁴⁴⁸ mehrere kurze Texte enthaltende Band *Es kann nicht ganz gelogen sein*, der bereits über den Titel wieder die Frage nach Lüge, Wahrheit und Authentizität aufruft. In diesen Prosastücken, in denen er unter anderem seine Erinnerungen an die Kriegserlebnisse verarbeitet, schildert er bereits im ersten Text die namensgebende *Angst vor Erinnerung?*,⁴⁴⁹ die gleichzeitig als Titel des ersten Abschnitts dient, am Beispiel einer Zugfahrt an die russische Front. Und wie bereits erwähnt, spricht auch Milo Dor die Zeitzeugenschaft an, die sich Federmann selbst als Autor zum Ziel gesetzt hatte:

Reinhard begann wieder mit einer Energie, die man diesem schwachen und ausgehungerten Mann nicht zugetraut hätte, zu schreiben, um Zeugnis abzulegen von dem, was er gesehen, erlebt und erfahren hatte, ohne daran zu denken, daß er noch immer in einem fremden Land lebte, in dem kaum jemand auf diese Art der Zeugenaussage erpicht war.⁴⁵⁰

⁴⁴⁴ Ebd., S. 6.

⁴⁴⁵ Zeyringer, Gollner: Eine Literaturgeschichte, S. 638.

⁴⁴⁶ Vgl. Schreckenberger: Politische Verantwortung, S. 27. Diese Objektivierung des ideologischen Denkens Schindlers durch die Perspektive der Erinnerung streicht auch Gerhard Fritsch hervor. Vgl. Fritsch: Hier kommt, S. 9.

⁴⁴⁷ Die Wochen-Presse: Ich sage, S. 11

⁴⁴⁸ Das Buch erschien in der von Hans Weigel herausgegebenen Reihe *Junge österreichische Autoren*.

⁴⁴⁹ Federmann, Reinhard: Angst vor Erinnerung? In: ders.: Es kann nicht ganz gelogen sein. Wien: Jungbrunnen-Verlag 1951. (Junge österreichische Autoren 3), S. 5–7, S. 5.

⁴⁵⁰ Dor: Dampfer, S. 222.

Dass diese Zeitzeugenschaft für Federmann wichtig war, zeigt auch die Tatsache, dass er sich in der Schilderung der Februarereignisse und der Situation der Sozialdemokratie eng an Quellen orientierte, unter anderem an dem Buch: *Am Beispiel Österreichs – ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung* des Sozialdemokraten Joseph Buttinger,⁴⁵¹ in dem dieser die Geschichte des Februaraufstands sowie die der Sozialdemokratie im Exil und im österreichischen Widerstand schildert.

Das Ende des gesellschaftlichen Schweigens, das Aufbrechen der innerpolitischen Ausgleichsbestrebungen der beiden Großparteien und das subsequente Aufdecken der darunter verborgenen Wahrheit, das ist es, was Schindler mit seinem Bericht und Federmann mit seinem Roman tun will. Dor macht gerade diese aufmüpfige Gegenerinnerung, die Federmann zum Kern seines Romans gemacht hat, auch für den Mangel an Verlagen verantwortlich, die diesen verlegen wollten. Dor gibt dazu folgende Einschätzung ab:

Es steht mir als Freund nicht zu, über die Qualitäten dieses Buches zu sprechen, aber darin gibt es ergreifende Passagen und erbarmungslose Aussagen über die jüngste Vergangenheit der Österreicher, die sie mit allen Kräften zu verdrängen trachteten, weil sie sie an ihre eigenen Schwächen, Unterlassungen und Dummheiten erinnerte, so daß sie diesen ganzen Zeit- und Lebensabschnitt am liebsten vollständig aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätten. So war es kein Wunder, daß nicht ein österreichischer Verlag sich bereit fand, dieses Buch zu drucken. Es erschien, dank Reinhards Auftritten bei der Gruppe 47, in einem deutschen Verlag, doch die Deutschen waren vollauf damit beschäftigt, ihre eigene Vergangenheit für die neuen Verhältnisse zu frisieren, so daß Reinhards Buch, abgesehen von ein paar respektvollen Besprechungen, so gut wie unbemerkt blieb.⁴⁵²

Wie lässt sich diese Perspektive auf das Erinnern und auch auf das Darstellen historischer Prozesse nun mit dem Roman von Anna Seghers verknüpfen, der im Jahr 1935 erschien und dessen Vorarbeiten laut Seghers selbst bereits direkt nach den Ereignissen begannen? Joseph Strelka, der sich in einem Aufsatz vor allem mit Federmanns späteren Roman *Die Chinesen kommen* (1972) beschäftigt, liefert gleichzeitig auch einen Abriss über Federmanns Schaffen, der interessanterweise *Das Himmelreich der Lügner* und *Der Weg durch den Februar* anhand dieses Spiegels gegenüberstellt:

Von den zahlreichen Romanen, welche das Thema Februar 1934 in Wien behandeln, stellt Federmanns Buch das vielleicht radikalste Gegenstück zum *Weg durch den Februar* (1935) von Anna Seghers dar. Denn was bei Federmann durch menschliche Weisheit relativiert erscheint, ja was gerade durch den von ihm zugestandenen Subjektivismus zu einem viel wahrhafteren und richtigeren Bild des behandelten Themas führt, dem steht bei der Seghers eine dogmatisch behauptete Scheinobjektivität gegenüber, die alles ganz genau weiß. Aber die Genauigkeit dieses „Wissens“ ist darum besonders falsch, weil es der

⁴⁵¹ Vgl. Die Wochen-Presse: Ich sage, S. 11.

⁴⁵² Dor: Dampfer, S. 224–225.

Autorin gar nicht um Faktizität und Wahrheit ging, sondern lediglich um die Stützung des kommunistischen Dogmas und seiner Glaubensartikel zu jenem Thema.⁴⁵³

Strelka wirft Seghers eine „dogmatisch behauptete Scheinobjektivität“ vor, die sich aber nicht auf einen Anspruch auf Faktizität oder eine Abbildung der Wahrheit, sondern auf eine „Stützung des kommunistischen Dogmas“ berufe. Auch in der zeitgenössischen Kritik wurde Seghers' Roman dahingehend mehrfach kritisiert. Eine Buchbesprechung in *Der Kampf* fällt nicht wohlwollender aus, und streicht einen ähnlichen, an Seghers' Realismus geknüpften Kritikpunkt heraus:

Das neue Buch der Seghers macht [...] den Anspruch „für alle Zeiten die klassische Darstellung“ der österreichischen Februarkämpfe zu sein. Wer [...] nach dem Buch selbst greift, erlebt eine arge Enttäuschung. In diesem Buch gibt es nichts Oesterreichisches. Man bekommt den Eindruck, daß die Verfasserin eine eilige Reise durch Oesterreich gemacht hat, um danach eine Darstellung des österreichischen Volks und seiner Arbeiterbewegung zu geben, die mit der österreichischen Wirklichkeit so viel zu tun hat wie ein Hollywooder Grinzingfilm.⁴⁵⁴

Weiters setze Seghers den „Fraktionshaß, der die deutsche Arbeiterbewegung zerfetzt hat“,⁴⁵⁵ fort, indem sie dem Kommunismus eine zu große Rolle zugestehe und die österreichische Sozialdemokratie im Vergleich dazu verunglimpfe – ihr wird also vorgeworfen, ihren Anspruch an eine realistische Darstellung bewusst zu missbrauchen, um unter dem Deckmantel der Fiktion kommunistische Propaganda zu verbreiten. Denn: „[...] in einer historischen oder politischen Darstellung muß man genaue Daten und Tatsachen angeben, im Roman darf man so verschwommen und verschmierend seine Meinung sagen, wie es einem grad paßt, [...] denn dazu gibt's die sogenannte dichterische Freiheit.“⁴⁵⁶ Seghers' Darstellung ginge allerdings über bloße dichterische Fantasie hinaus, dementsprechend gebühre ihr auch Kritik: „[...] wenn aber Dichter die Wirklichkeit fälschen und noch dazu zu einem bestimmten Zweck fälschen, dann muß man diese Fälschung festnageln.“⁴⁵⁷ Auch Friedrich Wolfs Drama *Floridsdorf* wird drei Ausgaben später besprochen und dabei als ein „typisches Schandstück“⁴⁵⁸ eines kommunistischen Autors bezeichnet, dass dem „gleichgearteten Schundroman“⁴⁵⁹ von Seghers in nichts nachstehe: Seine Methode sei eine „literarische Freiheit [...] die man eher als Lügenhaftigkeit bezeichnen“⁴⁶⁰ dürfe. Vorgeworfen wird also sowohl Seghers als auch Wolf,

⁴⁵³ Strelka, Joseph P.: Reinhard Federmann und sein Roman *Die Chinesen kommen*. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 20/1 (2006), S. 133–147, S. 136.

⁴⁵⁴ *Der Kampf*: Anna Seghers, S. 285.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 285.

⁴⁵⁶ Ebd., S. 286.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 286.

⁴⁵⁸ Friedrich Wolf. *Floridsdorf*. In: *Der Kampf* 2/9 (1935), S. 431–432. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1935&page=435&size=45> (27.06.2024).

⁴⁵⁹ Ebd., S. 431.

⁴⁶⁰ Ebd., S. 431.

dass sie die Ereignisse, die „ernstlich zu studieren“⁴⁶¹ gewesen wären, stattdessen als Bühne für ihre eigenen politischen Botschaften missbrauchen, namentlich der Beschmutzung der Sozialdemokratie zugunsten der Förderung des Kommunismus und seiner Ziele.

Die Kritik an Seghers' Wirklichkeitsanspruch ist dabei unter anderem auf eine Vorbemerkung zu beziehen, die dem Roman vorausgeht:

In diesem Buch sind die österreichischen Ereignisse in Romanform gestaltet. Manche Vorgänge sind verdichtet worden; man suche auch nicht nach den Namen der Personen und Straßen. Doch unverändert dargestellt sind die Handlungen der Menschen, in denen sich ihr Wesen und das Gesetz der Ereignisse gezeigt hat. (WF 166)

Bereits vor der eigentlichen Lektüre wird also das literarische Verhältnis zur Darstellung historisch-politischer Umstände festgehalten: Eine korrekte Darstellung der Ereignisse sei nicht Seghers' vorrangiges Ziel, auch nicht die Abbildung realer Figuren oder Handlungen. Ihre selbstverkündete Absicht ist es vielmehr, menschliche Handlungen und Wesensarten sowie das „Gesetz“ der Ereignisse, den natürlichen Ablauf einer Revolution, akkurat zu zeichnen – ein Thema, dass ihr auch bereits in *Aufstand der Fischer von St. Barbara* (1928) und *Die Gefährten* (1932) als Sujet diente. Der Vorwurf einer österreichischen „Scheinobjektivität“ scheint daher haltlos, eine Kritik an Seghers aus dem *Kampf* motiviert von eben jener ihr vorgeworfenen Fraktionsabneigung. Dass Seghers sich bei aller Positivität der KPÖ gegenüber eine vermeintlich übertrieben negative Darstellung der Sozialdemokratie nicht zuschulden kommen lässt, wurde bereits diskutiert.

Dass sich Seghers' poetisches Programm maßgeblich rund um die Pole Kunst und Wirklichkeit dreht, und dass sie auch zeit ihres Lebens in eine Diskussion über literarischen Realismus eingebunden war, spiegelt sich in diversen publizistischen Texten und Interviews von Seghers wider. In einem Gespräch mit Christa Wolf aus dem Jahr 1964 fragt diese in Bezug auf den Roman *Die Entscheidung* (1959), wie Seghers „einen Teil des Lebens, der noch nahe liegt, [...] so daß er beinahe wirkt wie etwas Historisches, über das man schon einen genauen, abgeschlossenen Überblick hat“,⁴⁶² darstellen könne – dies lässt sich auf den Februar-Roman ummünzen, dessen Entstehungsprozess bereits unmittelbar nach den Ereignissen begann. Seghers' Antwort darauf legt den Fokus auf den Dokumentationscharakter ihrer Werke: „Wenn man die Situationen, von denen ich sprach, genau und klar schildert, wie sie wirklich waren, auf Grund alles dessen, was man weiß, dann wirken sie wie Dokumente. Das ist vielleicht, was

⁴⁶¹ Ebd., S. 431.

⁴⁶² Gespräch mit Christa Wolf [I]. In: Seghers, Anna: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 399–406, S. 399.

Sie als historisch empfinden: daß ich versuche, möglichst einfache, klare Dokumente aus Vorfällen zu machen.“⁴⁶³

Auch in einem imaginierten Werkstattdialog mit der chinesischen Schriftstellerin L. wird die Genese der Beschreibung eines Ereignisses auf der Basis von realer Beobachtung nachvollzogen: „Du, die du dabei warst und die Wirklichkeit ganz genau kennst, mußt dich an das Wesentliche erinnern. Wir müssen es dann für jeden deutschen Genossen gegenwärtig darstellen.“⁴⁶⁴ Ein weiterer Dialog mit Wolf aus dem Jahr 1965 bekräftigt dies: In Bezug auf Werke, zu denen Seghers sogenannte „Materialstudien“⁴⁶⁵ gemacht hat, etwa zu dem Komplex ‚Februar‘ rund um Roman und Erzählung, wie sie es nennt, beschreibt sie ihre Herangehensweise an historische Ereignisse als dokumentarisch und genau: „Ich glaube, so nötig die Phantasie ist, so nötig ist ganz genaue, ganz harte Arbeit. In vielen Fällen, wenn es sich um geschichtliche Themen handelt, ist eine scharfe chronologische Vorarbeit nötig.“⁴⁶⁶ Diese Methode durchzieht ihr gesamtes schriftstellerisches Schaffen: Bereits in der Arbeit zu ihren ersten Texten habe sie „alles ganz genau angesehen, was mich schon als junges Ding interessiert hat“, ⁴⁶⁷ um den Milieus dieser Texte nahezukommen.

Ihre eigene Einordnung in eine poetologische Debatte nimmt Seghers am ehesten in ihrem Briefwechsel mit Georg Lukács vor: Seghers bemerkte die Arbeit an „literaturpolitischen Strategien von großer Reichweite“, ⁴⁶⁸ die in Moskau vor sich ging, und auch, dass ihr bereits von früher bekannter Freund Georg Lukács⁴⁶⁹ dabei Wortführer war. Sie richtete über die Redaktion der Literaturzeitschrift *Das Wort* einen Brief an ihn, der auf seine programmatischen Äußerungen zu sozialistischer Kunst Bezug nahm. Nach Lukács’ Antwort wurde der vollständige Briefwechsel mit je zwei Briefen in der Mai-Ausgabe des Jahres 1939 der Zeitschrift *Internationale Literatur* veröffentlicht.⁴⁷⁰ Seghers argumentierte in ihrem Auftakt in Anlehnung an den von ihr bewunderten Lew Tolstoi mit einem „spezifisch künstlerischen Prozeß“, ⁴⁷¹ der zuerst aus eigener Erfahrung und dann aus Gestaltung des zu Beschreibenden

⁴⁶³ Ebd., S. 399.

⁴⁶⁴ Seghers, Anna: Kleiner Bericht aus meiner Werkstatt. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 26–32, S. 26.

⁴⁶⁵ Gespräch mit Christa Wolf [II]. In: Seghers, Anna: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 410–423, S. 418.

⁴⁶⁶ Ebd., S. 419.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 414.

⁴⁶⁸ Schiller: Der Traum, S. 530.

⁴⁶⁹ Seghers Mann László Radványi war gut mit Lukács bekannt, bevor er nach der Zerschlagung der ungarischen Räterepublik nach Heidelberg flüchtete; auch Lukács und Seghers waren bekannt. Vgl. Schrade: Anna Seghers, S. 4.

⁴⁷⁰ Vgl. Schiller: Der Traum, S. 530–535.

⁴⁷¹ Ein Briefwechsel zwischen Anna Seghers und Georg Lukács. In: *Internationale Literatur* 9/5 (1939), S. 97–121, S. 98. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026595886#page/98/mode/2up> (13.07.2024).

bestehe. Dabei übt sie deutliche Kritik an einer allzu prinzipientreuen, formelhaften Anwendung des sozialistischen Realismus, der keine Gestaltungswege zulässt: Manche ihrer Zeitgenossen, scheinbar „im Vollbesitz der Methode des Realismus“,⁴⁷² und durchaus „Gestalter, nicht Beschreiber, so glaubten sie wenigstens“,⁴⁷³ hätten es allerdings geschafft, die Welt durch einen vollkommenen Realismus zu „entzaubern [Anm.: Hervorhebung im Original]“.⁴⁷⁴ Es sei hingegen vor allem die gegenwärtige „Realität der Krisenzeit, der Kriege“,⁴⁷⁵ die besonders stark auf die Künstler einwirke und die diese wiederum ertragen und dann gestalten müssen. Eine Zeit der Krise sei daher immer „durch jähe Stilbrüche, durch Experimente, durch sonderbare Mischformen“⁴⁷⁶ geprägt, in welcher die Realität so verarbeitet werde, dass sich neue formale Wege bildeten. Dementsprechend sei der Realismus immer die „Richtung auf die der jeweiligen Zeit erreichbarste höchstmögliche Realität“.⁴⁷⁷ Daraufhin richtet sie an Lukács die Frage, „ob es überhaupt irgendein wirkliches Kunstwerk gibt, in dem nicht eine Substanz Realismus enthalten ist“,⁴⁷⁸ definiert als eine „Tendenz zur Bewußtmachung von Wirklichkeit“.⁴⁷⁹ Seghers bietet so eine historische Legitimation alternativer Schreibweisen, literarischer Formen und ästhetischer Ausdrucksweisen, die die Prinzipien des sozialistischen Realismus übersteigen. Auch in ihrem Essay *Aufgaben der Kunst* hält Seghers fest, dass sowohl eine politisch motivierte Tendenzkunst als auch die scheinbar politisch zwecklose „l’art pour l’art“-Kunst erreichen könne, was ihrer Ansicht nach die Mission jeglicher Kunst sei: Die „Umwandlung des Volkes“,⁴⁸⁰ die Beeinflussung der menschlichen Weltanschauung und in ihrer Zeit konkret die „Zerstörung des Faschismus“.⁴⁸¹ Seghers zeigt somit eine Kunstauffassung, die über die Grenzen des politisch motivierten sozialistischen Realismus hinaus geht, und sich gegen strengen Formalismus oder Schematismus wehrt.⁴⁸² Auch wenn sich Seghers durchaus dazu geäußert hat, so hat sie sich nie aktiv an einer Theorie des sozialistischen Realismus beteiligt⁴⁸³ – dass sie sich mit den

⁴⁷² Ebd., S. 99.

⁴⁷³ Ebd., S. 99.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 99.

⁴⁷⁵ Ebd., S. 100.

⁴⁷⁶ Ebd., S. 100.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 100.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 101–102.

⁴⁷⁹ Ebd., S. 102.

⁴⁸⁰ Seghers, Anna: *Aufgaben der Kunst*. In: dies.: *Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 168–174, S. 170.

⁴⁸¹ Ebd., S. 170.

⁴⁸² Siehe dazu auch: Seghers, Anna: *Der Anteil der Literatur an der Bewußtseinsbildung des Volkes*. Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß 1956. In: dies.: *Über Kunstwerk und Wirklichkeit*. Band 1: *Die Tendenzen in der reinen Kunst*. Bearb. und eingel. von Sigrid Bock. Berlin: Akademie-Verlag 1970, S. 90–115, S. 104.

⁴⁸³ Vgl. Jakobi, Carsten: *Sozialistischer Realismus*. In: Hilmes, Nagelschmidt: *Handbuch*, S. 235–242, S. 238.

Sujets und Figuren ihrer Werke durchaus dem sozialistischen Realismus anschließt, geschieht laut Carsten Jakobi durch ihr „genuines politisches und ästhetisches Interesse“.⁴⁸⁴

Auch in Bezug auf ihre Erzähltechniken unterstützt sie Tolstois Beschreibung eines künstlerischen Arbeitsprozesses, in welchem der Künstler, der „zuerst einen klaren, bestimmten Eindruck von der Wirklichkeit hätte“, erst „bei der Gestaltung durch allerlei Mängel behindert würde, gedankliche und technische“.⁴⁸⁵ Besonders in ihrem Früh- und Exilwerk nutzt Seghers zur Darstellung komplexer Abläufe moderne Erzähltechniken, die durchaus auch Anleihen bei der zeitgenössischen Avantgarde nehmen. In *Der Weg durch den Februar* löst sie die Problematik der Darstellung eines Ereignisses von gesellschaftlicher und politischer Bandbreite durch die Gestaltungsmethode des Romans: Sie zieht ihr Werk anhand einer filmischen, beinahe schnittszenenartigen Struktur mit vielen Schauplätzen und Figuren auf. Die Simultandarstellung vieler Orte und Figuren ohne den Fokus auf einem Handlungsort oder einem Protagonisten sorgt somit für eine Individualisierung und Auffächerung der Geschehnisse. Mit dieser multiperspektivischen Herangehensweise und einer Rezeptionssteuerung, die sich gerade auf diese Montagetechnik der Vielfalt stützt, wird ein dokumentarischer Effekt erzeugt und somit der Anschein eines gesamtgesellschaftlichen Querschnitts des Aufstands vonseiten der Aufständischen hervorgerufen. An diversen Stellen wird in ihrem Figurenensemble auch die Position der Gegenrevolution angenommen. Damit wird gezeigt, „was die Menschen dazu bringt, dem Sozialismus zu helfen, und was andere dazu bringt, ihn zu hemmen“.⁴⁸⁶ Die Struktur ihres Romans nimmt in der Erzählung etwas Episodisches an, die einzelnen Erzählstränge bleiben an Orte und Figuren geknüpft. Seghers' Ansatz, eine geschichtliche Situation und ihre Gesetze in ihrer Gänze abzubilden, ist dabei an das Spektrum der handelnden Figuren und ihrer Handlungsräume gebunden. 1935, im Erscheinungsjahr ihres Februarromans, spricht sie von der Relevanz, ein „dichterisches Gesamtbild der Gesellschaft“⁴⁸⁷ zu schaffen.

Das zitierte Gesetz der Ereignisse, mit dem Schicksal der Einzelnen eng verflochten, ist der Fortgang der Revolution sowie die Hoffnung, die selbst in einer Niederlage noch spürbar ist. Das proletarische Handeln mit vollem Einsatz, der Heroismus des Individuums in der

⁴⁸⁴ Ebd., S. 239.

⁴⁸⁵ Seghers, Anna: Inneres und äußeres Reich. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 192–198, S. 192.

⁴⁸⁶ Seghers: Gespräch mit Christa Wolf [I], S. 400.

⁴⁸⁷ Seghers, Anna: Vaterlandsliebe. Aus der Rede auf dem I. Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 33–37, S. 36.

Revolution und die Unbesiegbarekeit des Freiheitskampfes selbst in seiner Niederlage, das sind der Kritik von Karl Schmückle zufolge die zentralen Botschaften von Seghers' Roman.⁴⁸⁸

Wie Federmann, so macht auch Seghers letztlich das Anschreiben gegen das Vergessen zu einem zentralen Punkt ihres Erzählens: So charakterisiert sie ihre Arbeit in einem Gespräch mit dem Chefredakteur des Aufbau-Verlags, Günter Caspar, folgendermaßen:

Ich erzähle von ganz unheroischen Menschen, von scheinbar unheroischen, von ganz unauffälligen Menschen, die vielleicht schwach oder schwächlich wirken. Aber durch bestimmte geistige und seelische Kräfte werden sie wirksam [...]. Sie widerstehen, sie widersetzen sich, und ihre Weigerung übt dann große Wirkung aus. [...] Und diese Menschen sind alle ganz unbekannt, nur mir bekannt. Wenn ich, die einzige, die sie kennt, nicht über sie schreiben würde, so würde niemand erfahren, daß sie existieren. Wie sollte ich sie also verlorengelassen lassen, wie sollte ich nicht über sie schreiben...⁴⁸⁹

Seghers scheint also ebenfalls um eine Art der Zeugenschaft bemüht: Auch sie sieht sich als die „Einzigste“, die davon berichten muss, was nur sie weiß, woran nur sie erinnern und so vor dem Verlust retten kann. Besonders treffend scheint daher auch das Fazit von Karl Schmückle zu Seghers' Roman: Der Roman sei gleichzeitig Sinnbild und Abbild des Februarkampfes, sei Erinnerung im doppelten Sinn, sowohl Gedächtnis als auch Mahnung.⁴⁹⁰

⁴⁸⁸ Vgl. Schmückle: Heroische Realität, S. 80–81, S. 89.

⁴⁸⁹ Gespräch mit Günter Caspar. In: Seghers, Anna: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 407–409, S. 408.

⁴⁹⁰ Vgl. Schmückle: Heroische Realität, S. 91.

10. Schlussbetrachtung

Wenn nun erneut Leute auftreten und verlangen, man solle diese Zeit endlich vergessen, so bitte ich diese Leute, zu verstehen, daß es für diejenigen, die die Schläge bekommen haben, schwerer ist zu vergessen als für diejenigen, die die Schläge nur gezählt haben.⁴⁹¹

– Bruno Kreisky

Der Forschungsansatz des New Historicism hat sich vor allem einem Vorhaben verschrieben: Dem „commitment to particularity“,⁴⁹² einem besonderen Interesse an der Verfolgung kultureller Spuren durch verschiedene Texte und der Entdeckung neuer diskursiver Kontexte in diesem Rahmen. Eine vom New Historicism beeinflusste Literaturwissenschaft mit einem breiten Textverständnis richtet ihre Aufmerksamkeit daher auch auf literarische Werke, die aus diversen Gründen aus dem Kanon exkludiert werden und auch auf Texte, die außerhalb des literarischen Felds stehen.⁴⁹³ Dementsprechend war es nicht der Anspruch dieser Arbeit, einen möglichst allumfassenden Abriss der Diskurse der deutschsprachigen Februarliteratur zu bieten, sondern den Blick auf zwei Romane zu richten, die den Februar 1934 besonders ins Zentrum stellen, die von der modernen literaturwissenschaftlichen Forschung aber nur wenig berücksichtigt werden. Anhand zweier so verschiedener Spielarten des Februarromans wurde unter Einbeziehung anderer literarischer und nicht-literarischer Texte eine Analyse der gemeinsamen und unterschiedlichen Diskursfäden vorgenommen, die in diese beiden Werke einfließen.

Reinhard Federmann zeigt in *Das Himmelreich der Lügner* die Auswirkungen des Februaraufstands 1934 und eine darauf folgende „Blamage der Ideologie vor der Wirklichkeit“⁴⁹⁴ vor dem Hintergrund eines größeren zeitgeschichtlichen Bogens, der bei Anna Seghers nicht behandelt wird. Seghers macht es sich zum Ziel, das „Wesen und das Gesetz der Ereignisse“ (WF 166), also die Vorgänge eines proletarischen Aufstands und den fortwährenden Verlauf der marxistischen Revolution, auch angesichts einer Niederlage, darzustellen. Während die Arbeiter*innen bei Seghers daher unmittelbar nach dem verlorenen Kampf angesichts der neuen austrofaschistischen Machthaber spontan in *Die Internationale*

⁴⁹¹ Kreisky, Bruno: Sozialistische Korrespondenz vom 14. Februar 1970. Zit. nach Desput, Joseph F.: Österreich 1934 – 1984. Erfahrungen, Erkenntnisse, Besinnung. Graz, Wien u.a.: Verlag Styria 1984, S. 5.

⁴⁹² Gallagher, Greenblatt: Introduction, S. 19.

⁴⁹³ Vgl. ebd., Introduction, S. 6

⁴⁹⁴ Doderer, Eisenreich: Für sie gelesen, S. 8–9.

ausbrechen (vgl. WF 371), so dient die sozialistische Hymne bei Federmann als Spiegel seiner politischen Illusionen. Nachdem er vom austrofaschistischen Regime in das politische Exil der Sowjetunion getrieben und dort ein Opfer der kommunistischen Terrorherrschaft wurde, ertönt anlässlich des Kriegseintritts der UdSSR ebenfalls *Die Internationale* (vgl. HdL 333). Die in Schindler damit erweckte Hoffnung, nun bald wieder ein demokratisches, gerechtes Österreich erleben zu können, wird im weiteren Romanverlauf allerdings erneut enttäuscht.

Dennoch greifen Seghers und Federmann in ihren literarischen Darstellungen des Februars immer wieder ähnliche Diskursfäden auf: Das Versagen der SDAP, die den Kampf gegen die undemokratische Regierung Dollfuß bis zuletzt mit demokratischen Mitteln führen will, habe „unseren emsigen Feinden [...] viel zu viel Zeit gelassen, sich auf diesen Tag vorzubereiten“ (HdL 175). Das Vertrauen der Massen ist durch dieses Zuwarten und die zahlreichen Kompromisse längst verloren, der Kampf gegen die faschistische Regierung ein Aufbäumen, das zu spät und zu unorganisiert ist. Kritik trifft die sozialdemokratischen Führungskräfte und deren zögerliche Vorgehensweise – bei Seghers tritt hier die kommunistische Rhetorik des ‚Verrats‘ durch die Parteiführung (vgl. WF 215) zutage, welche die kampfbereiten Arbeiter*innen durch ihre mangelnde revolutionäre Schlagkraft hintergangen habe. Dies mündet in eine Hinwendung vieler, vor allem junger Sozialist*innen zum Kommunismus – denn ihr Kampfwille ist ungebrochen, die demokratischen Methoden der Sozialdemokratie sind allerdings ausgeschöpft. Dennoch zeichnet Seghers kein durchwegs negatives Bild der österreichischen Sozialdemokrat*innen, sondern betont an vielen Stellen subtil die ideologische Nähe der beiden sozialistischen Bewegungen.

Federmanns Protagonist Schindler tritt den Weg in die Sowjetunion, der für die Figuren von Seghers nur vorgezeichnet wird, tatsächlich an. Doch seine Emigration in die UdSSR endet in der Enttäuschung über die vermeintliche Herrschaft des Proletariats, die sich als diktatorisches Schreckensregime entpuppt. Schindler entledigt sich aller Hoffnungen, die er in politische Ideologien und vor allem in den demokratischen Sozialismus gesetzt hatte, als er auch die neue Demokratie der Zweiten Republik als ein auf den „Lügen der Mörder von gestern“ (HdL 523) gebautes Konstrukt entlarvt, welches die Opfer der eigenen Vergangenheit begräbt. Die Schuldhaftigkeit der Täter ist angesichts der neuen Frontziehung des Kalten Krieges hingegen schon wieder vergessen. Federmanns Roman offeriert schlussendlich „[...]kein neues Heil: etwa den Westen schlechthin; er begnügt sich damit, die Illusionen abzubauen. Er weist keine neuen Wege, sondern sperrt nur diejenigen, die sich als Sackgassen erwiesen haben.“⁴⁹⁵ Dem

⁴⁹⁵ Ebd., S. 8–9.

entspricht Hans Weigels Analyse des Romans: Dieser sei „[...] wesentlich als Zeugnis für die Tragödie des demokratischen Sozialismus in Europa: ein Roman der heimatlosen Linken. Eine ganze Generation, die gläubige, gutgesinnte, ratlose und verratene europäische Jugend der Dreißigerjahre, wird zum eigentlichen Gegenstand [...]“.⁴⁹⁶

Die bereits genannte Bezeichnung der „Mörder“ (HdL 317), die mit „Mord und Blut“⁴⁹⁷ gegen den politischen Gegner vorgehen, wird bei Seghers auf den Austrofaschismus, bei Federmann ebenso auf andere dominante politische Ideologien wie den stalinistischen Kommunismus und den Nationalsozialismus angewandt. Das Erstarken des Nationalsozialismus aus dem Machtvakuum der vernichteten (Sozial-)Demokratie und das Überlaufen vieler Sozialdemokrat*innen zur NSDAP ist bei Federmann ebenso Thema wie bei Seghers: „Die tauchen überall auf, wo wir was an unsern Leuten verabsäumt haben. Wo wir was brachliegen ließen, [...] da bringen die schnell ihre Ersatzware an, liederliche, schimmlige, aber manche merken das gar nicht und sind gierig und schlucken.“ (WF 352)

Der Austrofaschismus ist in *Das Himmelreich der Lügner* in Form des Antagonisten Eugen Naderny der „Feind schlechthin“ (HdL 25): Federmann spart nicht mit klaren Worten zu den Schandtaten der klerikalfaschistischen Diktatur, welche in der Nachkriegszeit nur allzu gern unter den metaphorischen Stammtisch der Republik gekehrt wurden. Die „Blutrichter“ (HdL 234), die mit „Artillerie und Galgen“ (HdL 222) die Vernichtung der Demokratie vorantrieben – bei Federmann werden sie klar als schuldig benannt. Bei Seghers sind die austrofaschistischen Gegner, vor allem in Form einfacher Heimwehrmänner, wesentlich versöhnlicher dargestellt und stehen mehrfach im Fokus der Erzählperspektive – vermutlich bereits im Hinblick auf einen antinationalsozialistischen Volksfront-Gedanken. Dies ist außerdem auch Teil von Seghers’ Gestaltungsmethode, da sie „[...] den Menschen nicht in seiner Vereinzelung zeigt und erkennbar machen will, sondern in seinem mitmenschlichen Beziehungsreichtum, seiner dialogischen, kommunikativen Existenz“.⁴⁹⁸ Das ist Teil ihres Ansatzes, ein möglichst breit gefächertes, dokumentarisches Gesamtbild des Aufstands gegen die Regierung zu schaffen.

Für Federmann liegt die Möglichkeit, eine geschichtliche Situation abzubilden, hingegen in der genauen Erfassung eines kleinen Sachverhalts, der wiederum ein gesamtgeschichtliches Bild erzeugen kann:

⁴⁹⁶ Weigel, Hans: Das Buch meiner Wahl. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“ – mit einer Einführung von Hans Weigel. Typoskript. Norddeutscher Rundfunk, Hannover, 07.02.1960, S. 1. LIT, Nachlass Reinhard Federmann. Sign.: 386/S262/7.

⁴⁹⁷ Bauer, O.: Der Aufstand, S. 3.

⁴⁹⁸ Schrader: Anna Seghers, S. 13–14.

Zur gleichen Zeit [Anm.: unmittelbar nach Kriegsende] machte ich mich mit dem Schlagwort vom welthaltigen Roman bekannt [...]. Gemeint ist damit ein Roman [...], der aus der Sucht entstanden ist, die Welt in ihrer Totalität zu erfassen. Ich sage Sucht, denn das Absurde eines solchen Unternehmens hat mich immer abgestoßen. Die Ohnmacht zu kultivieren, hat für einen jungen Menschen, der den Weltkrieg überstanden hat, keinen Anreiz. Ich habe mir schon damals eingebildet, daß ein Autor, der einen, wenn auch engen Sachverhalt genau erfaßt und wiedergibt, damit ein Bild der ganzen geschichtlichen Situation zuwege bringen kann [...].⁴⁹⁹

Für Federmanns Realismus ist es daher möglich und notwendig, „in einer ganz einfachen Geschichte das tödliche Mißverständnis zwischen dem Individuum und der Gesellschaft unserer Zeit darzustellen. [...] Sein [Anm.: des Romanciers] Material ist der Mensch, wie er ist, und nicht, wie er sein soll, in seinen Beziehungen zur Gesellschaft, zur Welt und zu seinem besonderen Schicksal.“⁵⁰⁰ Den „berüchtigten sozialistischen Realismus“⁵⁰¹ markiert er hingegen als negativen Endpunkt der Entwicklung eines Romantypus, „dem die kleinste Abweichung von der äußeren Wirklichkeit als Verbrechen erscheint“, ⁵⁰² und kritisiert damit die Prämisse einer absoluten Wirklichkeitsdarstellung. In Federmanns Erzählen über den Februar vermischen sich Erinnerung, Ausschmückung und Erzählung – eine absolute Wirklichkeitswiedergabe wird nicht angestrebt. Auch Anna Seghers spricht sich in gewisser Weise gegen die strengen Gestaltungsmethoden eines absoluten Realismus und für eine freiere Gestaltung aus; immerhin stellt sie ihrem Roman voran, dass sie zwar Wesen und Gesetz der Ereignisse, nicht die genauen Umstände und Details abbilden wolle – genau gegen eine solche „übermäßige Anhäufung von Details“⁵⁰³ verwahrt sich auch Federmann mit seinem Konzept der brüchigen Erinnerung, was dem Erzählten wiederum Legitimation verleiht.

Unstrittig ist, dass die Diskurslagen der Gegenwart bestimmen, wie historische Abläufe wahrgenommen und erzählt werden, sowie welche Teile der Vergangenheit erinnert und sichtbar gemacht werden. Die Vergangenheit ist ein „umkämpftes Feld“ in permanenten Auseinandersetzungen um Hegemonien und Geschichtsdeutungen.⁵⁰⁴ Dass der Februaraufstand 1934 ein von der allgemeinen Aufmerksamkeit noch immer vernachlässigtes, aber dennoch nicht weniger wichtiges Kapitel europäischer und österreichischer Geschichte ist, ist allerdings ebenso unbestreitbar.

⁴⁹⁹ Federmann: Die Chancen, S. 12.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 12.

⁵⁰¹ Ebd., S. 12.

⁵⁰² Ebd., S. 12.

⁵⁰³ Ebd., S. 12.

⁵⁰⁴ Vgl. Konrad: Gedächtnis, S. 13–14.

11. Literaturverzeichnis

11.1. Primärliteratur

Améry, Jean: Der unsichtbare Aufstand. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 91–93.

Bachmann, Ingeborg: Unter Mördern und Irren. In: dies.: Werke. Zweiter Band: Erzählungen. Hg. von Christine Koschel und Clemens Münster u.a. München: Piper 1978, S. 159–186.

Becher, Ulrich: Marmelad. Erweiterte Auflage Frankfurt a.M.: Schöffling & Co. 2020.

Bredel, Willi: Die Prüfung. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Band 2. Berlin: Aufbau-Verlag 1962.

Brunngraber, Rudolf: Der Weg durch das Labyrinth. Wien: Zsolnay 1949.

Federmann, Reinhard: Angst vor Erinnerung? In: ders.: Es kann nicht ganz gelogen sein. Wien: Jungbrunnen-Verlag 1951. (Junge österreichische Autoren 3), S. 5–7.

Federmann, Reinhard: Das Himmelreich der Lügner. Langen-Müller: München 1959.

Hirschenberger, Alfred: Um eine Hoffnung ärmer. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 253–259.

Kläber, Kurt: Karl. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 220–228.

Mitchinson, Naomi: Wien, 27. Februar 1934, Nachmittag. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 262–270.

Neumann, Robert: An den Wassern von Babylon. München: DTV 1998.

Petrides, Margarete: Hedwig Zadineck. Roman einer Wiener Arbeiterin. Wien: Globus-Verlag 1947.

Seghers, Anna: Der letzte Weg des Koloman Wallisch. In: dies.: Werkausgabe. Band 2: Das erzählerische Werk (II). Erzählungen 1933–1947. Hg. von Helen Fehervary und Bernhard Spies. Berlin: Aufbau-Verlag 2011, S. 9–24.

Seghers, Anna: Der Weg durch den Februar. In: dies.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Band II: Der Kopflohn und der Weg in den Februar. Berlin: Aufbau-Verlag 1957, S. 165–389.

Soyfer, Jura: So starb eine Partei (Romanfragment). In: ders.: Werkausgabe 3. So starb eine Partei. Prosa. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 121–278.

Vogel, Alois: Schlagschatten. Wien: Kremayr & Scheriau 1977.

Voranc, Prežihov: Punt heißt Aufstand. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 56–60.

Wolf, Friedrich: Floridsdorf. In: ders.: Gesammelte Werke in sechzehn Bänden. Band 4: Dramen, Floridsdorf. Hg. von Else Wolf. Berlin: Aufbau-Verlag 1960, S. 5–122.

11.2. Sekundärliteratur

Adunka, Evelyn: Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum-Verlag 2003.

Albrecht, Friedrich: Anna Seghers und die Krisen deutscher Geschichte. Zu ihrem Roman *Der Kopflohn* von 1933. In: ders. (Hg.): *Streiflichter. Deutsche Literatur und Publizistik zwischen Kaiserreich und sechziger Jahre*. Bern: Lang 2014, S. 255–286.

Amann, Klaus: P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien, Graz u.a.: Böhlau 1984.

Autengruber, Peter und Manfred Mugrauer: *Oktoberstreik. Die Realität hinter den Legenden über die Streikbewegung im Herbst 1950. Sanktionen gegen Streikende und ihre Rücknahme*. Wien: ÖGB-Verlag 2016.

Ash, Mitchell G.: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Hochschulen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Knoll, Johannes (Hg.): „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017, S. 29–72.

Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien: Picus 2006.

Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006.

Badia, Gilbert: *Deutsche Emigranten in Frankreich (1933–1939)*. In: Daviau, Donald G. und Ludwig M. Fischer: *Das Exilerlebnis: Verhandlungen des vierten Symposium über deutsche und österreichische Exilliteratur*. Columbia (SC): Camden House 1982, S. 1–11.

Barker, Andrew: *Charting February 1934: Karl Kraus, Anna Seghers, Friedrich Wolf, Alois Vogel*. In: ders. (Hg.): *Fictions of an orphan state. Literary Reflections of Austria between Habsburg and Hitler*. Woodbridge (UK): Boydell and Brewer 2012, S. 113–145.

Baßler, Moritz: *Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. In: ders. (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 7–28.

Bauer, Kurt: *Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen*. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2019.

Berg, Jan und Hartmut Böhme u.a.: *Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Fischer 1981.

Bernaschek, Richard: *Die Tragödie der österreichischen Sozialdemokratie*. In: *Österreich. Brandherd Europas*. Zürich: Genossenschaft Universumsbücherei 1934, S. 257–299.

Bettauer, Hugo: Die Stadt ohne Juden. Ein Roman von übermorgen. Wien: Gloriette-Verlag 1922.

Binder, Dieter A.: 12. Februar 1934 – Ort des Erinnerns. In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 99–108.

Botz, Gerhard: Der „15. Juli 1927“: Ablauf, Ursachen und Folgen. In: Leser, Norbert und Paul Sailer-Wlasits (Hg.): 1927 – als die Republik brannte. Von Schattendorf bis Wien. Wien, Klosterneuburg: EDITION VA BENE ²2002, S. 33–52.

Brecht, Bertolt: Koloman Wallisch Kantate. In: ders.: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Band 14: Gedichte 4. Gedichte und Gedichtfragmente 1928–1939. Bearbeitet von Jan Knopf und Brigitte Bergheim. Berlin, Frankfurt a. M.: Aufbau-Verlag & Suhrkamp 1993, S. 261–270.

Brecht, Bertolt: Über die Bezeichnung Emigranten. In: ders.: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Dritter Band: Gedichte 1. Frankfurt a.M.: Hermann Böhlaus Nachfolger 1997.

Brief von Robert Neumann an den Langen-Müller-Mitverleger Joachim Schondorff, datiert auf den 07.02.1961, Locarno-Monti, La Giorgica. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.

Bushnell, Anthony: Austria's Political and Cultural Re-emergence: The First Decade. In: ders. (Hg.): Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence, S. 1–10.

Buttinger, Joseph: Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verl. für Politik u. Wirtschaft 1953.

Canetti, Elias: Die Fackel im Ohr. Wien, München: Hanser 1980.

Christa Wolf spricht mit Anna Seghers. In: Seghers, Anna.: Über Kunstwerk und Wirklichkeit. Band 2: Erlebnis und Gestaltung. Bearb. und eingel. von Sigrid Bock. Berlin: Akademie-Verlag 1971, S. 35–44.

Decker, Craig: "wenn je etwas gut und ganz werden soll". Bachmann's "Unter Mördern und Irren" and the Political Culture of the Stammtisch. In: Modern Austrian Literature 29/3–4 (1996), S. 43–56.

Desput, Joseph F.: Österreich 1934–1984. Erfahrungen, Erkenntnisse, Besinnung. Graz, Wien u.a.: Verlag Styria 1984.

Diersen, Inge: Seghers-Studien. Interpretationen von Werken aus den Jahren 1926–1935. Ein Beitrag zu Entwicklungsproblemen der modernen deutschen Epik. Berlin: Rütten & Loening 1965.

Doderer, Heimito von und Herbert Eisenreich u.a.: Für sie gelesen – Aus neuen Büchern. Typoskript. Bayrischer Rundfunk, München, 27.01.1960. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.

Dor, Milo: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988.

Dvořák, Paul: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1930–1938. Ein Forschungsüberblick. In: Dreidemy, Lucile und Florian Wenninger (Hg.): Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessungen eines Forschungsfeldes. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2013, S. 17–40.

Ehrenburg, Ilja: Der Bürgerkrieg in Österreich. Erweiterter Sonderdruck einer in der Nr. 7 der „Neuen Deutschen Blätter“, Prag am 22. März 1934 veröffentlichten Arbeit. Prag: Malik-Verlag 1934. (Schriftenreihe der „Neuen Deutschen Blätter“ 1)

Erker, Linda: Die Universität im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen. Göttingen: V&R unipress 2021. (Schriften des Archivs der Universität Wien 29)

Feichtinger, Johannes: Die verletzte Autonomie. Wissenschaft und ihre Struktur in Wien 1848 bis 1938. In: Kniefacz, Katharina und Elisabeth Nemeth u.a. (Hg.): Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert. Göttingen: V & R unipress 2015, S. 261–292.

Fidler, Irmtraud: "Erzähl, erzähl, berichte, warne, so lange es noch Zeit sein kann" (Maria Lazar): Österreichische SchriftstellerInnen und KünstlerInnen im Exil in Dänemark 1933–1945. Diplomarbeit. Univ. Wien 2007.

Fischer, Ernst: Krise der Jugend. Wien, Leipzig: Hess 1931.

Fischer, Walter: Kurze Geschichten aus einem langen Leben. Mit einem Nachwort von Leopold Spira. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S. 59–63.

Franz, Marie: Die Darstellung von Faschismus und Antifaschismus in den Romanen von Anna Seghers 1933–1949. Frankfurt a. M.: Lang 1987.

Fried, Erich, Zur österreichischen Literatur seit 1945. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 172–176.

Fritsch, Gerhard: Hier kommt ein Mensch. Reinhard Federmann. In: Wort in der Zeit 8/3 (1962), S. 4–11.

Fritsch, Gerhard: „Wer hat’s Ihnen denn g’schafft?“ Verliert sich „das Österreichische“ aus der Literatur?“. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 279–283.

Gallagher, Catherine und Stephen Greenblatt: Introduction. In: dies.: Practicing New Historicism. Chicago: University of Chicago Press 2000, S. 1–19.

Ganglbauer, Stephan: Niedergeschlagen oder radikalisiert? Der Streik und die Kräfteverhältnisse zwischen SPÖ und KPÖ. In: Ludwig, Michael und Klaus Dieter Mulley u.a. (Hg.): Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Floridsdorf und Brigittenau und des Instituts für Wissenschaft und Kunst. Wien: Picus 1991, S. 93–102.

Garscha, Winfried und Hans Hautmann: Februar 1934 in Österreich. Berlin: Dietz 1984.

Gedye, George E. R.: *Fallen Bastions. The central European tragedy*. London: Gollancz 1946.

Gespräch mit Christa Wolf [I]. In: Seghers, Anna: *Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1984, S. 399–406.

Gespräch mit Christa Wolf [II]. In: Seghers, Anna: *Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1984, S. 410–423.

Gespräch mit Günter Caspar. In: Seghers, Anna: *Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1984, S. 407–409.

Gołaszewski, Marcin und Magdalena Kardach u.a.: *Einleitung. Im Reich und außerhalb. Deutschsprachige Schriftsteller in der Inneren Emigration und im Exil 1933–1945*. In: dies. (Hg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945*. Berlin, Boston: De Gruyter 2016. (Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft 5), S. 3–7.

Greenblatt, Stephen: *Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare* (Einleitung). In: Moritz Baßler (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 35–47.

Hackl, Erich: *Vorwort*. In: Hackl, Erich und Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): *Im Kältefieber. Februargeschichten 1934*. Wien: Picus 2014, S. 9–18.

Hakel, Hermann: *Zwei Urteile*. In: Weinzierl, Ulrich (Hg.): *Februar 1934. Schriftsteller erzählen*. Wien, München: Jugend und Volk 1984, S. 95–101.

Hanisch, Ernst: *1934. Ein Merkjahr der Geschichte Österreichs*. In: Polaschek, Martin und Anita Ziegerhofer-Prettenthaler: *Widerstand als Bürgerpflicht. Was ist uns die Demokratie wert? Ein Symposium in Erinnerung an den 12. Februar 1934*. Graz: Leykam 2005, S. 17–24.

Hanisch, Ernst: *Die Dominanz des Staates. Österreichische Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft*. In: Nützenadel, Alexander und Wolfgang Schieder (Hg.): *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 54–77.

Hanisch, Ernst: *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938)*. Köln: Böhlau 2011.

Hauptreferat für Presse und Publizistik der ÖVP (Hg.): *Die ÖVP und der 12. Februar. Ein kurzer Tatsachenbericht des Hauptreferats für Presse und Publizistik der ÖVP*. Wien: Öst. Verlag 1946. (Politische Zeitprobleme. Eine Schriftenreihe 3)

Hebenstreit, Desiree: Reinhard Federmann. In: Maurer, Stefan und Doris Neumann-Rieser u.a.: *Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur*. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29)

Henz, Rudolf: *Fügung und Widerstand*. Graz, Wien: Stiasny 1963.

Hilzinger, Sonja: *Anna Seghers*. Stuttgart: Reclam 2000.

Hobsbawm, Eric: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Darmstadt: Theiss 2019.

Jakobi, Carsten: Sozialistischer Realismus. In: Hilmes, Carola und Ilse Nagelschmidt (Hg.): Anna Seghers-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2020, S. 235–242.

Kaes, Anton: New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne? In: Moritz Baßler (Hg.): New Criticism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 251–267.

Kämper, Heidrun: Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Berlin: De Gruyter 2005. (Studia Linguistica Germanica 78)

Konrad, Helmut: Der 12. Februar 1934 in Österreich. In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 91–98.

Konrad, Helmut: Der Februar 1934 im historischen Gedächtnis. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Red.: Bailer-Galanda, Brigitte; Mehany, Christa; Schindler, Christine) (Hg.): Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus. Wien: LIT 2004, S. 12–26. (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten 4)

Konrad, Helmut: Das Werben der NSDAP um die Sozialdemokraten 1933–1938. In: Ardelt, Rudolf G. und Hans Hautmann (Hg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Europa Verlag 1990, S. 73–90.

Kos, Wolfgang: Die Schau mit dem Hammer. Zur Planung, Ideologie und Gestaltung der antifaschistischen Ausstellung „Niemand vergessen!“ In: ders.: Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien: Sonderzahl ²1995.

Kriechbaumer, Robert: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien: Böhlau 2001.

Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. Brief an den „Turm“. In: Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck: Haymon-Verlag 1995, S. 149–150.

Leser, Norbert: Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis. Wien: Europa Verlag 1968.

Manoschek, Walter und Emmerich Tálos: Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus. In: Neugebauer, Wolfgang und Emmerich Tálos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Wien: Lit-Verlag ⁷2014, S. 6–25.

Maurer, Stefan und Doris Neumann-Rieser u.a.: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. Wien, Köln u.a.: Böhlau 2017. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29)

McFarland, Rob und Georg Spitaler u.a.: Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin, Boston: De Gruyter 2020.

McLoughlin, Barry: Die Schutzbund-Emigration. In: McLoughlin, Barry und Hans Schafranek u.a. (Hg.): Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher

in der Sowjetunion 1925–1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1997. (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 64), S. 159–434.

McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988.

Menasse, Robert. Im Anfang war das Neue Österreich. In: ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 15–26.

Menasse, Robert: Warum der Februar nicht vergehen will. In: ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 421–426.

Mitchell, Michael: Restoration or Renewal? Csokor, the Austrian PEN Club and the Re-establishment of Literary Life in Austria, 1945–1955. In: Bushnell, Anthony (Hg.): Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence. Cardiff: Univ. of Wales Pr. 1996, S. 55–83.

Müller, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: O. Müller 1990.

Neugebauer, Wolfgang: Repressionsapparat und -maßnahmen 1933–1938. In: Neugebauer, Wolfgang und Emmerich Tálos (Hg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Wien: Lit-Verlag ⁷2014, S. 298–321.

Pelinka, Anton: Die gescheiterte Republik: Kultur und Politik in Österreich 1918–1938. Wien: Böhlau 2017.

Pelinka, Anton und Weinzierl, Erika (Hg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien: Verlag Österreich ²1997.

Peter, Herbert und Heidrun-Ulrike Wenzel: Vergessen? Niemals! Die antifaschistische Ausstellung im Wiener Künstlerhaus 1946. Wien, Berlin: mandelbaum verlag 2018.

Pfeiffer, Ingrid: Scheideweg der Worte. Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1948. Wien: Edition Steinbauer 2006.

Pichler, Georg: „Der Fremde war ich.“ Das Motiv der Rückkehr aus dem Exil bei Reinhard Federmann und Georg Stefan Troller. In: Gansel, Carsten und Manuel Maldonado-Alemán (Hg.): Literarische Inszenierungen von Geschichte. Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 und 1989. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018, S. 251–259.

Pichler, Georg: Nichts ist geschehen. Der Februar 1934, die Literatur und Reinhard Federmann. In: Jele, Harald (Hg.): Literatur, Politik, Kritik. Göttingen: Wallenstein 2014, S. 118–127.

Pollak, Oskar: Glanz und Ende der Ersten Republik. Wien: Europa Verlag 1964.

Rathkolb, Oliver (Hg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Göttingen: V&R Unipress 2013.

Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2015. Akt. und erw. Neuausgabe. Wien: Zsolnay 2015.

Reiter-Zatloukal, Ilse: Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum „Anschluss“ 1938. In: Rathkolb, Oliver (Hg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Göttingen: V&R Unipress 2013, S. 183–205.

Roggausch, Werner: Das Exilwerk von Anna Seghers 1933–1939. Volksfront und antifaschistische Literatur. München: Minerva 1979.

Roscher, Heinz: Die Februar-Kämpfe in Floridsdorf. Prag: Prometheus-Verlag 1934.
<https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/objects/o:490380/methods/bdef:Book/view#>
(19.06.2024).

Sandgruber, Roman: Ökonomische Krise und Delegitimierung der Demokratie. In: In: Scheffbeck, Günther (Hg.): Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 43–59.

Schafranek, Hans: NSDAP und Sozialisten nach dem Februar 1934. In: Ardel, Rudolf G. und Hans Hautmann: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Europa Verlag 1990, S. 91–128.

Scheichl, Sigurd Paul: Objekte von Polemik und Satire. In: Lunzer, Heinz und Victoria Lunzer-Talos u.a. (Hg.): »Was wir umbringen«: »Die Fackel« von Karl Kraus. Wien: Mandelbaum 2006, S. 140–151.

Schiller, Dieter: Der Traum von Hitlers Sturz. Studien zur deutschen Exilliteratur 1933–1945. Frankfurt a.M.: Lang 2010.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. 3., korrigierte Auflage St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 1996.

Schneider, Ursula: Rudolf Brunngraber. Eine Monografie. Dissertation. Univ. Wien 1990.

Schober, Richard: Der österreichische „Ständestaat“ und die europäischen Mächte: Von der Machtübernahme Hitlers zum Juliabkommen (1933–1936). Wien: Böhlau 2021.

Scholz, Birgit: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945–1949. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2007.

Schrade, Andreas: Anna Seghers. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993.

Schreckenberger, Helga: „Es muss doch schön sein, immer im richtigen Augenblick auf der richtigen Seite zu sein“. *Politische Verantwortung und Schuld in Reinhard Federmanns Das Himmelreich der Lügner*. In: Journal of Austrian Studies 48/3 (2015), S. 21–39.

Schreiber, Hermann: Über Reinhard Federmann (1923–76). In: Literatur und Kritik 28/273–274 (1993), S. 99–104.

Seghers, Anna: Der Anteil der Literatur an der Bewußtseinsbildung des Volkes. Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß 1956. In: dies.: Über Kunstwerk und Wirklichkeit. Band

1: Die Tendenzen in der reinen Kunst. Bearb. und eingel. von Sigrid Bock. Berlin: Akademie-Verlag 1970, S. 90–115.

Seghers, Anna: Ansprache in Weimar. Rede auf dem internationalen Schriftstellertreffen. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 299–310.

Seghers, Anna: Aufgaben der Kunst. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 168–174.

Seghers, Anna: Inneres und äußeres Reich. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 192–198.

Seghers, Anna: Kleiner Bericht aus meiner Werkstatt. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 26–32.

Seghers, Anna: Vaterlandsliebe. Aus der Rede auf dem I. Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 33–37.

Seghers, Anna: Zum Schriftstellerkongreß in Madrid. In: dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1927–1953. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag ²1984, S. 38–48.

Slama, Victor: Katalog zur antifaschistischen Ausstellung "Niemals vergessen!" September–November 1946, Wien, Künstlerhaus. Wien: Globus-Verlag 1946.

Soyfer, Jura: Bumsti-Nazi!. In: ders.: Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 37.

Soyfer, Jura: Lied der Justiz. In: ders.: Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002, S. 69.

Soyfer, Jura: Werkausgabe 1. Zwischenrufe links: Lyrik. Hg. von Horst Jarka. Wien, Frankfurt a. M.: Deuticke 2002.

Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911–1946. Wien: Donauland 1989.

Stadler, Friedrich: Antisemitismus an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien – Am Beispiel von Moritz Schlick und seines Wiener Kreises. In: Rathkolb, Oliver (Hg.): Der lange Schatten des Antisemitismus. Göttingen: V&R Unipress 2013, S. 207–238.

Stadler, Karl: Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934. Wien: Europa Verlag 1974.

Stepanek, Friedrich: „Ich bekämpfte jeden Faschismus“: Lebenswege Tiroler Spanienkämpfer. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2010. (Studien zu Geschichte und Politik 13)

Stern, Josef L.: Trotziger Abschied. In: Herz-Kestranek, Miguel und Konstantin Kaiser u.a. (Hg.): In welcher Sprache träumen Sie? Österreichische Lyrik des Exils und des Widerstands. Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2007, S. 332.

Stocker, Günther: Der Fall Federmann oder Wie man außerhalb des Kanons bleibt. In: Jürgen Struger (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Tagung österreichischer und tschechischer Germanistinnen und Germanisten, Olmütz/ Olomouc, 20.–23.9.2007. Wien: Praesens 2008, S. 225–238.

Stocker, Günther: Der gemeinsame Tisch: Zu einer Allegorie der österreichischen Identität in den Anfängen der Zweiten Republik. *Journal of Austrian Studies* 48/3 (2015), S. 1–20.

Stocker, Günther: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: Häntzschel, Günter und Sven Hanuschek u.a. (Hg.): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur. München: Ed. Text + Kritik 2009, S. 259–275.

Strelka, Joseph P.: Reinhard Federmann und sein Roman Die Chinesen kommen. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 20/1 (2006), S. 133–147.

Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938. Wien, Berlin: LIT Verlag ²2013.

Taschwer, Klaus: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin Verlag 2015.

Thunecke, Jörg: Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945. Wuppertal: Arco 2006.

Wegewitz, Markus: Antifaschistische Kultur. Nico Rost und der lange Kampf gegen den Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein 2023. (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen 5)

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914–1949. 3., durchgesehene Auflage München: C. H. Beck 2008.

Weigel, Hans: Das Buch meiner Wahl. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“ – mit einer Einführung von Hans Weigel. Typoskript. Norddeutscher Rundfunk, Hannover, 07.02.1960, S. 1. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.

Weigel, Hans: Todesursache: Österreich. In: Dor, Milo (Hg.): Die Pestsäule. In memoriam Reinhard Federmann. Wien: Löcker und Wögenstein 1977, S. 10–14.

Weinzierl, Ulrich: Anna Seghers und der Februar 34. In: Daviau, Donald G. und Ludwig Fischer (Hg.): Exil: Wirkung und Wertung. Columbia (SC): Camden House 1985, S. 71–104.

Weinzierl, Ulrich (Hg.): Februar 1934. Schriftsteller erzählen. Wien, München: Jugend und Volk ²1984.

Wenninger, Florian: Die gewalttätige Niederschlagung des Aufstands. In: Hachleitner, Bernhard und Alfred Pfoer u.a. (Hg.): Die Zerstörung der Demokratie. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2023, S. 270–273.

Winckler, Lutz: Exilliteratur und Literaturgeschichte – Kanonisierungsprozesse: In Bettina Bannasch und Gerhild Rochus (Hg.) *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller*. Berlin, Boston: De Gruyter 2013, S. 171–202.

Wolf, Christa: Zeitschichten (Nachwort). In: Anna Seghers: Ausgewählte Erzählungen. Hg. und mit einem Nachwort von Christa Wolf. Darmstadt/Neuwied 1983, 363–372.

Wolting, Monika: Der Weg durch den Februar. In: Hilmes, Carola und Ilse Nagelschmidt (Hg.): Anna Seghers-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2020, S. 60–62.

Zeyringer, Klaus und Helmut Gollner: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck: Studienverlag 2012.

Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur seit 1945: Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Umfassend überarb. Neuausg. Innsbruck, Wien u.a.: Studienverlag 2008.

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a. M.: Fischer 2017.

11.3. Internetquellen

1930: Korneuburger Eid. Ein faschistisches Grundprogramm für die Heimwehren. <https://hdgoe.at/korneuburger-eid> (26.06.2024).

Bauer, Otto: Der Aufstand der österreichischen Arbeiter: Seine Ursachen und seine Wirkungen. Prag: Verl. d. Dt. Sozialdemokrat. [...] 1934. <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/4873740?query=Die%20K%C3%A4mpfe%20um%20das%20Ottakringer%20Arbeiterheim> (05.06. 2024).

Berking, Amelie: „Wir können diese Zustände nicht länger ertragen.“ Über die politische Haft linker Frauen im Austrofaschismus. In: Böhler, Ingrid und Nikolaus Hagen u.a. (Hg.): Displaced-Persons-Forschung in Österreich und Deutschland. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Zeitgeschichte 47/2 (2020), S. 257–281. <https://www-vr-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/doi/pdf/10.14220/9783737011358.257> (09.06.2024).

Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930. Statistische Nachrichten, Sonderheft. https://www.bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/files/NRW_1930.pdf (13.05.2024).

Englerth, Holger: „...es war schon erlösend, dass es den gegeben hat“. Der Turm (1945–1948). https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Turm/Turm_essay.pdf (03.05.2024).

Ernst Fischer. Wien Geschichte Wiki. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ernst_Fischer. (13.06.2024).

Kraus, Karl: Das Schoberlied. Digitales Archiv der Wienbibliothek. <https://www.digital.wienbibliothek.at/urn/urn:nbn:at:AT-WBR-139645> (07.06.2024).

Landtagswahlen 1921–1932. <https://noe-landtag.gv.at/der-landtag/wahlen/1921-1932> (12.05.2024).

Nationalratswahlen. Historischer Rückblick. https://bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/Historischer_Rueckblick.aspx (07.06.2024).

Plakat zu Johannes Schober. Wienbibliothek im Rathaus, Plakatsammlung, P-13321.
<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Datei:Johannesschober-plakat.jpg>
(07.06.2024).

11.4. Zeitungen und Zeitschriften

12. Februar 1934. In: Burgenländische Freiheit 20/6 (12.02.1950), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=blf&datum=19500212&seite=1&zoom=33>
(16.05.2024).

Adler, Friedrich: Ein Brief an die österreichischen Sozialisten. In: Der Kampf 1/3 (1934), S. 97–104. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1934&page=201&size=45&qid=9GXAE8THGHAFZPAYKZOMP572HRIL7O> (17.05.2024).

Adler, Max: Zur Diskussion des neuen Parteiprogramms. In: Der Kampf 19/11 (1926), S. 490–498. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1926&page=502&size=45> (25.06.2024).

Adler, Viktor: Die Lage der Ziegelarbeiter. In: Gleichheit 2/48 (01.12.1888), S. 2–3.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=gch&datum=18881201&seite=2&zoom=33>
(24.06.2024).

Als Schutzbündler in Sowjet-Kerkern. In: Wiener Kronen-Zeitung 42/15.062 (18.12.1941), S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19411218&seite=4&zoom=33>
(22.05.2024).

An die Jugend! Ein offenes Wort an Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen. In: Salzburger Volkszeitung 22 (17.11.1945), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svz&datum=19451117&seite=2&zoom=33> (26.07.2024).

Anna Seghers. Der Weg durch den Februar. In: Der Kampf 2/6 (1935), S. 285–286.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1935&page=289&size=45>
(27.06.2024).

Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte! Genossen und Genossinnen! In: Arbeiter-Zeitung 1 (16.07.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19270716&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

Ausbreitung des niederösterreichischen Selbstschutzverbandes. In: Reichspost 34/293 (26.10.1927), S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271026&seite=8&zoom=33> (07.06.2024).

Bauer, Kurt: Schwieriges Vermächtnis. In: Der Standard (07.02.2014).
<https://www.derstandard.at/story/1389859710515/schwieriges-vermaechtnis> (17.05.2024).

Bauer, Otto: Der Parteitag. In: Arbeiter-Zeitung 30/299 (02.11.1918), S. 1–2.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19181102&seite=1&zoom=33>
(17.05.2024).

Bauer, Otto: Um die Demokratie. In: Der Kampf 26/7 (1933), S. 269–276.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1933&page=265&size=45>
(05.06.2024).

Botz, Gerhard: Das Dollfuß- Regime verstehen. In: Der Standard (18.02.2004).
<https://www.derstandard.at/story/1572782/18022004-das-dollfuss-regime-verstehen>
(17.05.2024).

Das Echo des Parteitags. In: Arbeiter-Zeitung 45/318 (17.11.1932), S. 1–2.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19321117&seite=2&zoom=33>
(07.06.2024).

Das Erstarken der Heimwehrbewegung. In: Reichspost 34/232 (26.08.1927), S. 8.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19270826&seite=8&zoom=33>
(07.06.2024).

Das nennen sie Klassenkampf. In: Arbeiter-Zeitung 45/359 (29.12.1932), S. 1–2.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19321229&seite=2&zoom=33>
(17.05.2024).

Dem Andenken der Februar-Kämpfer. In: Arbeiter-Zeitung 35 (12.02.1951), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19510213&seite=1&zoom=33>
(16.05.2024).

Der 12. Februar. In: Neue Zeit 6/36 (12.02.1950), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awi&datum=19500212&seite=1&zoom=33> (16.05.2024).

Der 12. und der 22. Februar. In: Arbeiter-Zeitung 35 (12.02.1953), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19530212&seite=1&zoom=33>
(16.05.2024).

Der Beschluß der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften. In: Das Kleine Blatt 1/137 (19.07.1927), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkb&datum=19270719&seite=2&zoom=33> (07.06.2024).

Der Parteitag des Parteiprogramms. In: Arbeiter-Zeitung 39/304 (04.11.1926), S. 1–2.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19261104&seite=1&zoom=33>
(25.06.2024).

Der Wahlausgang und seine Lehren. In: Salzburger Chronik für Stadt und Land 68/95 (25.04.1932), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=sch&datum=19320425&seite=2&zoom=33> (13.05.2024).

Die Regierung hat von der Waffenschiebung gewußt. Ein amtliches Geständnis. In: Arbeiter-Zeitung 46/9 (08.01.1933), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330109&seite=1&zoom=33> (05.06.2024).

Die rote Mehrheit stärker als je! In: Arbeiter-Zeitung 45/115 (25.04.1932), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19320425&seite=1&zoom=33>
(13.05.2024).

- Die Salzburger Landtagswahlen im Vergleich zu den Nationalratswahlen von 1930. In: Salzburger Volksblatt 62/95 (25.04.1932), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19320425&seite=6&zoom=33> (13.05.2024).
- Die Wahlen in Salzburg. In: Salzburger Volksblatt 62/95 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).
- Dollfuß, Engelbert: „Fremdländer“-Frage in der Wiener Universität. In: Reichspost 27/264 (24.09.1920), S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19200924&seite=5&zoom=33> (15.05.2024).
- Ein Briefwechsel zwischen Anna Seghers und Georg Lukacs. In: Internationale Literatur 9/5 (1939), S. 97–121. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026595886#page/98/mode/2up> (13.07.2024).
- Ein Roman über den Februar 1934. In: Arbeiter-Zeitung 286 (10.12.1959), S. 7. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.
- Eine große Warnung an das Ausland. In: Neue Freie Presse 24287 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (13.05.2024).
- Ellenbogen, Wilhelm: Der Linzer Parteitag. In: Der Kampf 19/12 (1926), S. 513–517. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1926&page=525&size=45> (25.06.2024).
- Ellenbogen, Wilhelm: Wurzeln und Geisteshaltung des internationalen Faschismus. In: Der Kampf 25/5 (1932), S. 193–204. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1932&page=199&size=45&qid=SD0CEVKJE71PJISKRK9P2OJ7MCOH7B> (17.05.2024).
- Erfreuliche Fortschritte der Heimatschutzbewegung. In: Reichspost 34/296 (29.10.1927), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271029&seite=6&zoom=33> (07.06.2024).
- Federmann, Reinhard: Die Chancen des Romans. In: Heute 2/17 (25.04.1959), S. 12.
- Figl, Leopold: Helden und Märtyrer für Oesterreich. In: Das kleine Volksblatt 37 (13. Februar 1946), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19460213&seite=1&zoom=33> (17.06.2024).
- Figl, Leopold: Zum Gedenken an den 12. Februar 1934. In: Das kleine Volksblatt 36 (12.02.1946), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19460212&seite=1&zoom=33> (26.06.2024).
- Fischer, Ernst: Einheit der Idee, des Wollens und des Kampfes. In: Volksstimme 36 (12.02.1946), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovs&datum=19460212&seite=2&zoom=33>, (16.05.2024).

Fortschritte der Heimatschutzbewegung. In: Reichspost 34/309 (11.11.1927), S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271111&seite=6&zoom=33> (07.06.2024).

Freiheitsschwur. Eine gewaltige Kampfkundgebung der Wiener Vertrauensmänner. In: Arbeiter-Zeitung 46/70 (11.03.1933), S. 1–2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330311&seite=2&zoom=33> (05.06.2024).

Friedrich Wolf. Floridsdorf. In: Der Kampf 2/9 (1935), S. 431–432. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1935&page=435&size=45> (27.06.2024).

Ganze Arbeit! In: Neues Wiener Journal 42/14.449 (12.02.1934), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=19340212&seite=2&zoom=33> (16.06.2024).

Gebt euch nicht geschlagen! Setzt den Kampf fort! In: Rote Fahne 10/166 (18.07.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19270718&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

Goldmann, Wilhelmine: Februar 1934 – halbherzige Rehabilitierung. In: Der Standard (18.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/1392685524933/februar-1934---halbherzige-rehabilitierung> (17.05.2024).

Grebly, Martin: Österreichs Helden 1934. Zu dem Roman von Anna Seghers Der Weg durch den Februar. In: Der Gegen-Angriff 3/22 (1935), S. 2–5.

Heimwehrtagung in Bruck an der Mur. In: Reichspost 34/325 (28. 11.1927), S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19271128&seite=5&zoom=33> (07.06.2024).

Heraus zur Wahl. In: Die Rote Fahne 10/96 (24.04.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19270424&seite=1&zoom=33> (17.05.2024).

Heute feiert das rote Wien! In: Arbeiter-Zeitung 40/119 (01.05.1927), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19270501&seite=1&zoom=33> (07.06.2024).

Heute und morgen: Wien im Zeichen des 1. Mai! In: Das Kleine Blatt 7/118 (30.04.1933), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkb&datum=19330430&seite=1&zoom=33> (07.06.2024).

Huemer, Peter: Das 34er- Jahr. Widerstand und Heroismus. In: Der Standard (12. 02. 2014). <https://www.derstandard.at/story/1389860054942/das-34er-jahr-widerstand-und-heroismus> (17.05.2024).

Ich habe die Wiener Arbeiter nicht ermordet und Bundeskanzler Dollfuß auch nicht! Vorarlberger Nachrichten 2/276 (30.11.1946), S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vbn&datum=19461130&seite=2&zoom=33> (07.06.2024).

Kämpfer des 12. Februar. Auf den Schlachtfeldern der Demokratie für Oesterreichs Ehre. In: Volksstimme 36 (12.02.1946), S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ovs&datum=19460212&seite=3&zoom=33> (16.05.2024).

Kein „rotes Oesterreich“! In: Reichspost 39/116 (25.04.1932), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19320425&seite=1&zoom=33> (15.05.2024).

Koll, Johannes: Kollateralschäden und Verantwortung. Einige Anmerkungen zum Februar 1934 und seinen Folgen. In: Der Standard (12.02.2014). <https://www.derstandard.at/story/1389860061417/kollateralschaeden-und-verantwortung> (17.05.2024).

Kriegsruf der Sozialfaschisten. In: Die Rote Fahne 13/116 (17.05.1930), S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=drf&datum=19300517&seite=1&zoom=33> (22.05.2024).

Leser, Norbert: Armer Sünder Dollfuß. In: Der Standard (20.02. 2004). <https://www.derstandard.at/story/1575541/20022004-armer-suender-dollfuss> (17.05.2024).

Menasse, Robert: Betrifft "Dollfuß verstehen!" von Gerhard Botz. In: Der Standard (19.02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1574258/kommentar-der-anderen-betrifft-dollfuss-verstehen-von-gerhard-botz> (17.05.2024).

Menasse, Robert: Warum dieser Februar nicht vergehen will. In: Der Standard (12.02.2004). <https://www.derstandard.at/story/1567472/12122004-warum-dieser-februar-nicht-vergehen-will---kommentar-von-robert-menasse> (17.05.2024).

Perntner, Hans: Der Turm hißt seine Fahne. In: Turm I.1 (1945), S. 2. <https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Turm/images/Der%20Turm0001.jpg> (03.05.2024).

Pollak, Oskar: Zwischen zwei Faschismen. In: Der Kampf 26/7 (1933), S. 276–281. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1933&page=272&size=45> (05.06.2024).

Rabinovici, Doron: Dollfuß-Bild. Die Schönfärber und ihre Zwillingbrüder. In: Der Standard (01.03.2004). <https://www.derstandard.at/story/1586087/01032004-dollfuss-bild-die-schoenfaerber-und-ihre-zwillingsbrueder> (17.05.2024).

Reinhard Federmann. Ich sage die Wahrheit. In: Die Wochen-Presse 51 (19.12.1959), S. 10–11. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, Nachlass Reinhard Federmann. Signatur: 386/S262/7.

Salten, Felix: Nervenprobe. In: Neue Freie Presse 24940 (18.02.1934), S. 2–3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19340218&seite=2&zoom=33> (17.06.2024).

Schausberger, Franz: Februar 1934: Wir waren doch schon viel weiter. In: Der Standard (17.02. 2024). <https://www.derstandard.at/story/3000000207851/februar-1934-8211-wir-waren-doch-schon-viel-weiter> (17.05.2024).

Schmückle, Karl: Heroische Realität. Zu Anna Seghers' neuem Roman: „Der Weg durch den Februar“. In: Internationale Literatur 5/10 (1935), S. 77–94. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026595452#page/77/mode/1up> (27.06.2024).

Sie starben für die Freiheit! In: Arbeiter-Zeitung 48/36 (12.02.1946), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19460212&seite=1&zoom=33>
(16.05.2024).

Taschwer, Klaus: Wie “unnötig” waren die Februarkämpfe 1934? In: Der Standard (10.02.2024). <https://www.derstandard.at/story/3000000206373/wie-unnoetig-waren-die-februarkaempfe-1934> (17.05.2024).

Tschiggerl, Martin: Februar 1934: Das ideologische Minenfeld. In: Der Standard (18.02.2024). <https://www.derstandard.at/story/3000000207860/februar-1934-das-ideologische-minenfeld> (17.05.2024).

Unser neuer Roman. In: Arbeiter-Zeitung 18 (24.01.1951), S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19510124&seite=3&zoom=33> (07.05.2024).

Vor dem Wahltag. In: Wiener Allgemeine Zeitung 53/16170 (24.05.1932), S. 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=waz&datum=19320424&seite=1&zoom=33>
(13.05.2024).

Wenninger, Florian: Februar 1934: Worum wir streiten. In: Der Standard (11.02.2014).
<https://www.derstandard.at/story/3000000206871/februar-1934-worum-wir-streiten>
(17.05.2024).

Wichtige gewerkschaftliche Kampfmittel. In: Arbeiter-Zeitung 46/253 (13.09.1933), S. 5.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19330913&seite=5&zoom=33>
(07.06.2024).

Wir haben den Kampf nicht gewollt. In: Arbeiter-Zeitung 2/36 (12.02.1946), S. 4.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=awi&datum=19460212&seite=4&zoom=33>
(05.06.2024).

Abstract

Der Arbeiter*innenaufstand des 12. Februar 1934 zählt zu den prägendsten Ereignissen der österreichischen Zeitgeschichte. Allerdings werden Verarbeitungen des Februaraufstands selten literaturwissenschaftlich untersucht, obwohl sich viele literarische Texte mit diesem Sujet befassen. Ziel dieser Arbeit ist daher eine Analyse der wichtigsten politischen Diskurse in ausgewählten Werken zum Februar 1934: Einerseits Anna Seghers' antifaschistischer Zeitroman *Der Weg durch den Februar*, andererseits Reinhard Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner*, ein vor dem Hintergrund der restaurativen österreichischen Nachkriegszeit entstandener Roman. Gerade aufgrund der offenkundigen Unterschiede in Erscheinungszeit und Struktur der Romane bietet das Zusammenspiel beider Texte die Basis für eine Analyse der Auseinandersetzung deutschsprachiger Autor*innen mit den politischen Ereignissen rund um den Februar 1934. Den theoretischen Rahmen bildet der New Historicism, demzufolge einzelne literarische Texte nicht gesondert, sondern unter Berücksichtigung ihrer historischen und kulturellen Zusammenhänge als Knotenpunkte in einem Geflecht aus zeitgenössischen politischen Diskursen betrachtet werden. Seghers und Federmann greifen in ihren literarischen Darstellungen des Februars immer wieder ähnliche Diskursmuster auf: Das Versagen der SDAP, die den Kampf gegen die undemokratische Regierung bis zuletzt mit demokratischen Mitteln führen will, das längst verlorene Vertrauen der Arbeiter*innenbewegung, die Kritik an der sozialdemokratischen Führung. Bei Seghers tritt hier die kommunistische Rhetorik des ‚Verrats‘ der Parteiführung an den Arbeiter*innen zutage, welche viele Sozialdemokrat*innen schließlich zum Kommunismus führt. Federmanns Protagonist Bruno Schindler hingegen erlebt in der Sowjetunion die kommunistische Schreckensherrschaft am eigenen Leib, bevor ihn die politische Heuchelei der Zweiten Republik und die fehlende Aufarbeitung der klerikalfaschistischen Verbrechen jeglicher Hoffnung in den demokratischen Sozialismus berauben. Das Erstarken des Nationalsozialismus, der während des Todeskampfs der Ersten Republik bereits als zukünftige Gefahr lauert, wird von beiden Erzählenden aufgegriffen. Seghers' breit angelegtes Gesamtbild des Aufstands, welches bereits auf den einigenden Gedanken einer antifaschistischen Volksfront hinweist, steht dabei konträr zu Federmann, der in der Geschichte eines von politischen Ideologien enttäuschten Individuums ein gesamtgeschichtliches Zeitportrait heraufbeschwört.